

IV. PROGRAMM

DER

K. K. STAATS-REALSCHULE

IN

TESCHEN.

AM SCHLUSSE DES SCHULJAHRES 1876/77.

VEREFFENTLICHT DURCH DIE DIRECTION.

TESCHEN.

BUCHDRUCKEREI VON KARL PROCHASKA.



RY. 2125
Spr. 24

Was ist eine moderne Sprache?

Ein sprachphilosophischer Versuch.

Von Felix Zvěřina.

Ἡράκλειτος.

Herakleitos.

Wenn beständiger Wechsel ein unbestreitbares Naturgesetz, wenn Werden, Wachsen und Vergehen das trichotomische System in der Daseinsentwicklung des kosmischen Ganzen wie jeglichen physischen Individuums, wenn auf- und absteigende Entwicklung insbesondere die Signatur des Organismus ist und sein Leben gerade in einer Verkettung stufenmässiger Vorgänge bis zum endlichen Absterben besteht: so muss auch die Sprache, dieser kunstvollste und vollendetste Organismus, dieses wunderbare natürlich-geistige Product eines geistleblichen Wesens¹⁾ an jenem allgemeinen Gesetz der Bewegung und Veränderlichkeit participiren, so darf im Auf- und Niedergang sprachlicher Erscheinungen kein Stillstand eintreten, so muss nach des alten ephesinischen Philosophen²⁾ Dictum die Sprache in beständigem Fluss sich befinden und es muss vollkommen wahr sein, wie Varro sagt: „consuetudinem loquendi esse in motu.“ Dass dem so ist, ist von der heutigen Sprachwissenschaft so allgemein anerkannt, dass es als Axiom derselben gelten kann; wäre aber dem nicht so, so wäre die Sprache eben weder ein Organismus noch des Lebens theilhaftig und die in den einzelnen Sprachen trotzdem unverkennbaren Veränderungen (die verschiedenen Sprachzustände in verschiedenen Perioden) müssten dem beobachtenden Geiste als ganz rätselhaftes Spiel des Zufalls oder der Laune erscheinen.

Das Sprachleben kann allerdings in eine Art Stagnation geraten und in mehr künstlicher als natürlich-spontaner Existenz fortbestehen oder auch ganz zu pulsiren aufhören. Das erstere findet statt in solchen litterarisch fixirten Idiomen, die mit dem Volke fast den Contact verloren haben und durch eine zu weite Kluft von der Volkssprache geschieden sind, deren noch fortlaufende Veränderungen meist nur der Reflexion, der Laune oder Nachlässigkeit der Schriftsteller zu danken sind, wie dies z. B. mit dem Hebräischen zur Zeit Christi oder mit dem classischen Latein am Ende der Kaiserzeit gewesen; das letztere erfolgt, sobald eine Sprache — was stets durch äussere (politische, sociale, religiöse) Einflüsse bedingt ist — aus dem Verkehr und Gebrauch gänzlich schwindet oder abstirbt (nicht ausstirbt); von solchen Sprachen erhalten die Nachkommen nur Kunde, insoferne jene in noch vorhandenen Schriftendemonialen niedergelegt sind; sie erscheinen uns dann wie linguistische Petrefacte. Stirbt eine Sprache ab ohne litterarische Aufzeichnungen zu hinterlassen, so bleibt uns ihre Kenntniss ewig verschlossen, sie ist für uns wahrhaft ausgestorben: hieher gehören beispielsweise das Altrussische (obwol nach dem Bekanntwerden der altrussischen Volkslieder nicht mehr vollständig) und Altserbische, wovon wir fast gar nichts wissen, indem das Russische erst seit Peter dem Grossen, das Serbische erst seit Dosithej Obradowitsch (zweite Hälfte des 18. Jahrh.) zur Schriftsprache erhoben wurde, während vordem beiderseits das Altslavische (Altbulgarische) litterarisch verwendet wurde. So lange hingegen eine Sprache, sei es auch von einem winzigen Bruchteil von Menschen, wirklich gesprochen wird, ist sie als lebend anzusehen und bleibt den Bedingungen des Lebens unterworfen: „Die letzte alte Frau, welche cornisch sprach und der man jetzt ein Denkmal zu errichten beabsichtigt, repräsentirte in sich selbst die alte Sprache von Cornwall.“ (M. Müller, Vorlesungen I. p. 90). Eben darun war die jüngst verstorbene letzte eingeborne Tasmanierin (einstige Königin ihres Stammes) die letzte Repräsentantin des nun verschwundenen Autochthonen-Idioms jenes fernen Insellandes.

Wir betrachten als sprachbildende Factoren: die intellectuelle Tätigkeit des menschlichen Geistes (durch Apperception und Abstraction der in den Gegenständen liegenden, beziehungsweise an ihnen zu Tage tretenden Beschaffenheit — 3), die physiologische Qualität der menschlichen Redewerkzeuge 4), schliesslich als Bindemittel und (teilweise) Product beider jene Markirung und Fesselung des Lauten, die man als Accent oder Ton bezeichnet, oder, wie dies Dr. Ed. König in der gleichbetitelten Schrift (Weimar, H. Böhlau, 1874) kürzer ausdrückt, Gedanke, Laut und Accent. Repräsentirt der erstgenannte Factor die reingeistige Seite der Sprachbildung, der zweite hingegen die materielle, so ist der Accent eine Synthesis beider Elemente und dadurch gleichsam ein Reflex der geistig sinnlichen Wesenseinheit im Menschen überhaupt 5). — Erkennen wir in vorgenannter Trias die schaffenden und gesetzgebenden Kräfte der Sprachbildung, so müssen wir neben ihnen herlaufend noch drei andere allgemeine Sprachgesetze annehmen: Deutlichkeit, bündige Kürze, Wollaut (Luzzatto, *Prolegomeni ad una grammatica ragionata* 1836, p. 110: la perspicuità, la brevità, la facilità), die man immerhin auch als Ziele für die Wirksamkeit der drei ersten erklären mag, die aber mit denselben coëxistirend und immanent zu denken sind, während die Klarheit, Concision und Euphonia in concreto als Ausfluss des Zusammenwirkens oder auch des Kampfes jener gestaltenden Mächte (der primären sowohl als secundären) zu gelten haben, wie Luzzatto — freilich nicht erschöpfend — (l. c. p. 115) sagt: „Tutti, quanti sono, i fenomeni grammaticali nascono dal conflitto delle tre leggi della perspicuità, della brevità, dell' eufonia“ 6).

Dieselben Potenzen und Gesetze, welche bei der Erzeugung der Sprache überhaupt und der Ursprachen insbesondere obwalteten, entfalteten ihre Wirksamkeit ununterbrochen im Strome der Jahrtausende bei all' den unzähligen Modificationen, denen die Spracherscheinungen in Form, Structur und Function unterworfen wurden: kein Lautwandel, keine Fügungsänderung, kein Bedeutungswechsel erfolgte ohne Eingreifen der recipirenden und reproducirenden Geistestätigkeit, ohne Rücksicht auf die relative Leichtigkeit und phonetische Schönheit der Aussprache 7). Nicht nur Sanskrit, Griechisch, Italisch, Litauisch sind Resultate einer nach den angeführten Lebensprincipien der Sprache erfolgten Umformung, sondern auch die jüngeren Sprachgenerationen bis herab auf unsere Tage verdanken ihren Ursprung denselben Bildungsprocessen, der fortdauernden Wirksamkeit derselben gestaltenden Kräfte.

Mannigfaltig sind die Probleme, welche in Folge der vielgestaltigen Typen und Nuancen des Sprachbaues und der Beweglichkeit der Sprachelemente an den Forscher herantreten: jedes derselben hat seinen eigenen Reiz, bietet eigentümliche Schwierigkeiten, wirft ein besonderes Licht auf Natur und Getriebe der sprachlichen Organismen und sowie uns die Spectralanalyse eine nutzbringliche Zeugin für die stoffliche Zusammensetzung einer kosmischen Individualität, aber auch Wegweiserin zu deren weiterer physikalischen Ergründung ist, so erschliesst uns der sprachwissenschaftliche Apparat nicht allein das complicirte Gebilde jedweden concreten Gedankenausdrucks, sondern lässt uns auch weitreichende Blicke thun in Umfang und Tiefe der geistigen Errungenschaften, in die psychische Eigentümlichkeit, in Religion und Naturschauung, in intellectuelle und materielle Cultur eines Volkes. Von solchem Standpunkt aus bietet jede Sprache ein belehrendes Moment, ist jede Sprache in irgend welcher Beziehung merkwürdig, interessant, instructiv, mag sie noch so rauh klingen, noch so wenig ausgebildet sein, noch so eine untergeordnete Rolle spielen. Die Resultate der neuern Sprachforschung, die immer kräftigere Geltendmachung einer ihres Namens würdigen Sprachwissenschaft haben jene Art von Classicismus zu einem überwundenen Standpunkt gemacht, die nur zwei oder drei auserlesene Sprachen zum Gegenstand der Forschung und Pflege macht (und dies vielmehr vom Standpunkt einer ziemlich einseitigen Eleganz als wissenschaftlicher Gediegenheit), alle andern aber als barbarische Gebilde nicht der Beachtung wert hält 8). Oder sind die 36 Nuancen des Verbaldrucks im Osmanischen nicht höchst belehrend? Ist das Finische nicht eine linguistische Merkwürdigkeit mit seinen 20 casus ohne Subjects-nominativ und Objects-accusativ? Das Ossetische als iranische Sprachinsel mitten unter agglutinativen Idiomen mit seiner Aneignung des georgischen Lautsystems 9) ist gewiss ein interessantes Sprachrätsel. Die Verwandtschaftsverhältnisse der malayischen Sprachen mit dem Sanskrit 10) sind ein würdiger Gegenstand

wissenschaftlicher Beschäftigung: *ἄλλα ἢ τῶν τοῦ βρώματος*. Die Genus-Kategorien in den Kongo- und Kaffersprachen ¹¹⁾ bieten Stoff zum Nachdenken.

Dennoch giebt es manche Sprachen, welche in ganz besonderer Weise und in weitem Kreisen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen (beziehungsweise gezogen haben), welche in Folge theils gewisser ihnen innewohnender Vorzüge und anhaftender Annexe, theils historischer Ereignisse und Verhältnisse eine auszeichnende Pflege erfahren, eine weitreichende, teilweise weltumfassende Bedeutung errungen haben. Um in diese Aristokratie unter den Sprachen eingereiht zu werden, bedarf eine Sprache eines Grades logischer und ästhetischer Vollkommenheit, der sie weit über das Niveau der andern Sprachen erhebt, so dass sie gleich einem Leuchtturme emporragt im Ocean der tausendfälligen Formen menschlichen Gedankendruckes und für alle kommenden Jahrhunderte würdig erscheint, die begabtesten Geister zu beschäftigen und die edelsten Gemüther zu fesseln und schon der heranblühenden Jugend als intellektuelle und ethische Nahrung zu dienen. Ein solcher Vorzug kommt allerdings nur wenigen Sprachen zu: „*rari nantes in gurgite vasto*“.

Solche Sprachen sind *ζατ' ἔξοτην* Griechisch und Latein. Dass diese Sprachen der gebildetsten Völker der vorchristlichen Zeit die Grundlage der gesammten christlich-europäischen Bildung geworden, ist das Resultat eines in der Natur der Verhältnisse begründeten historischen (ohne Zweifel providentiellen) Processes. Während das Römerreich nach Erfüllung seiner weltgeschichtlichen Mission unaufhaltsam seinem Untergang entgegeneilte und das Waffengeklirr den Musen kaum eine Freistätte gelassen zu haben schien, gab es immerhin noch eine auserlesene Schar treuer Jünger und Pfleger der aus bessern Zeiten überkommenen Wissensschätze, die sie wie ein heiliges Feuer, wie einen Brennpunkt intensivster menschlicher Geistesstrahlen hüteten, auf dass ein künftiges Geschlecht die Lampe des Minerva-Dienstes neuerdings daran entzündete und das bescheidene Flämmchen wieder zum Sonnenlichte mache, das die Welt erlenchtet und erwärmend und befruchtend wirke auf die schlummernden Keime edler Geistesblüten und Früchte. Auf dem Capitol hatte kaiserliche Munificenz den Vertretern der Wissenschaft einen Centralsitz und Sammelpunkt geschaffen, indem dort auf Staatskosten besoldete Professoren die Philologie vortrugen, und auch der Ostgothe Teodorich nahm dieses literarische Institut unter seinen Schutz. Dann trat das durch den grossen Benedict von Nursia völlig regenerirte abendländische Mönchtum die geistige Erbschaft jener aussterbenden Gelehrten-Generation an, auf welcher glückliche Richtung benedictinischen Fleisses Cassiodorus, der grösste Literarator seiner Zeit, den volthätigsten Einfluss übte, indem er nach Niederlegung aller seiner Würden das Kloster Vivarium bei Scillacium (Squillace) in Calabrien gründete, selbst Mönch wurde und auf alle Weise wissenschaftliches Streben forderte. Als die Stürme der Völkerwanderung ausgehoben, eine feste Ansiedlung der germanischen Eroberungsscharen erfolgt war und der friedliche Verschmelzungsprocess dieser mit den römischen Provincialen seinen Verlauf nahm, erlaubten die verhältnissmässig ruhigeren Zeitumstände der Wissenschaft wieder die Aufmerksamkeit zuzuwenden, die literarischen Schätze der Alten kamen zu Ehren und fanden innerhalb der schützenden Klostermauern ein Asyl, Pflege und Verwertung. Freilich war es keine Philologie in unserem Sinne; dies wird aber auch kein Verständiger verlangen; es war eine Gelehrsamkeit, wie die Zeit sie mit sich brachte und nötig hatte. Genug: die Ueberzeugung hatte Platz gegriffen, dass die von den Alten überlieferte Geistescultur ein dauerndes Bildungselement der Menschheit in sich schliesse, dass sie den Stempel ausserordentlicher Formvollendung und Ideenfülle an sich trage und daher die wichtigste Stelle in der Oekonomie des Unterrichts einnehmen müsse. Und ist es nicht schon des unvergänglichen Dankes der Nachwelt wert, jene unschätzbaren Schriftdenkmale vom Untergang gerettet, mit der Treue einer liebenden Mutter bewahrt, durch mühseliges Copiren ¹²⁾ vervielfältigt und so das Material für die kritisch-sichtende und systematisch-ordnende Tätigkeit aufgespeichert zu haben? Und ist es die Schuld jener stillen Zellenbewohner, wenn nur zu oft sarazenische, nordische oder ungrische Barbaren die Früchte ihres Schweisses in Rauch aufgehen liessen und dadurch manche schwer empfundene Lücke im Canon der altclassischen Schriftwerke herbeiführten?

Im byzantinischen Reiche blühte trotz aller politischen Schwäche und moralischen Entartung eine ansehnliche Cultur und *ἡνέα Ρώμη* war, wie der Sitz reicher Kunstentfaltung, so auch das Centrum regen litterarischen Lebens, bis zu seinem Falle. Bekannt ist die stark vertretene historische Litteratur der Byzantiner, worunter auch in formeller Beziehung nicht alles zu verwerfen; selbst eine kaiserliche Prinzessin, Anna Comnena, verschmähte es nicht, als Geschichtschreiberin aufzutreten. Aber auch in andern Litteraturzweigen hörte die Production nie ganz auf und die Hauptsache ist: das Alte wurde treu und sorgfältig bewahrt. Der Hof die Lehrsäle, die Gerichtsversammlungen waren die Pflegestätten einer reineren Gracität. Es ist hier nicht der Ort weiter zu berichten, wie Scharen flüchtiger griechischer Gelehrten nach Italien kamen und das sogenannte Wiederaufleben der Wissenschaften veranlassten, die guten und schlimmen Seiten dieses „Wiederauflebens“ zu erörtern und die ferneren Schicksalsphasen der Philologie ¹³⁾ bis herab auf Wolf zu besprechen. Wir constatiren nur kurz: Das den alten Sprachen und Litteraturen inhärende Bildungselement wurde anerkannt als ein exclusiv vorzügliches und mustergiltiges, als ein allgemein menschliches, dem Menschengestalt adäquates, für alle Zeiten und Nationen passendes, jedem auf den Namen eines wahrhaft Gebildeten Anspruch Machenden unentbehrliches (daher die Ausdrücke Humanismus, Humanisten, Humaniora, humane Bildung u. dgl.). Ein Aufschwung zum Idealen galt nur für möglich auf der Basis eingehender Kenntniss der altclassischen Sprachen.

So sehr es aber auch wahr ist, dass der Vorzug der Classicität in erster Linie der griechischen ¹⁴⁾ und lateinischen Sprache gebührt und dass diese das vorzüglichste sprachliche Bildungselement sind und bleiben müssen trotz aller Angriffe der wechselnden Modepädagogik ¹⁵⁾: so ist damit nicht der Schluss geboten dass Griechisch und Latein für immerwährende Zeiten die einzigen Fundamente und Träger der höhern Bildung, die einzigen classischen Sprachen sind. Wir werden auf den Begriff der Classicität noch zurückkommen, für jetzt sei es als Tatsache hingestellt, dass seit dem Verschwinden jener beiden alten Sprachen aus dem lebendigen Verkehr eine Reihe anderer Sprachen sich zu Litteraturorganen ersten Ranges emporgearbeitet haben und an Einfluss und Bedeutung mit den Geisteserbschätzen des griechisch-römischen Altertums wetteifern. Wo von dergleichen neuen Sprachen die Rede ist, begegnet man häufig den Ausdrücken moderne Sprache, moderne Litteratur. Es dürfte nun an der Zeit sein, den Terminus „modern“, insofern er als Epitheton zu „Sprache“ gesellt wird, einer nähern Prüfung zu unterziehen, respective ihn wissenschaftlich zu analysiren und zu fixiren; denn so lange und so oft diese Bezeichnung auch gebraucht wird, so wurde nach des Verfassers Wissen ¹⁶⁾ noch niemals ex professo darüber gehandelt. Es ziemt sich aber unseres Erachtens nicht für die Wissenschaft, dass in ihr fort und fort schwankende, unklar erfasste in ihrer Bedeutung nicht feststehende Benennungen in so zu sagen unbewusstem Gebrauche und gleich Scheidemünzen zweifelhaften Werts im Umlauf sind; dies kann in der Folge für die wissenschaftliche Correctheit und Solidität sehr nachtheilig werden und der Willkür grossen Spielraum eröffnen. Wir dürfen wol auf unsern Punkt ebenfalls Curtius Worte anwenden: „Es ist überal wichtig auf die Principien zurückzugehen, besonders aber in der Sprachforschung, in welcher Principienlosigkeit viel Unheil gestiftet hat.“ (In einer Recens. in „Zeitschrift f. d. öst. Gymnas.“ III. p. 551).

In der Tat haben Laune und Willkür oder mindestens eine gewisse „gelehrte“ Bequemlichkeit und schriftstellerische Nachlässigkeit bereits aufgefangen mit der Benennung „moderne Sprachen“ Unfug zu treiben. Dahin rechnen wir u. a., wenn Bernhard Schmitz eine sogenannte Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen schreibt, dabei „neuere“ Sprachen mit „moderne“ identificirt, von denselben aber das Italienische ausschliesst und hierfür in einem der Supplementhefte (I. p. IV.) seines Opus eine vage, ganz unstichhältige Entschuldigung vorbringt ¹⁷⁾. Auf p. 10 der „Encyclopädie“ erklärt Schmitz unter Anmerkung 1.: Der weitschichtige Ausdruck „neuere Sprachen“ (recentiores linguae; französisch: les langues modernes, englisch: the modern languages) ist hier, wie es überhaupt (!) bei uns üblich, auf die beiden bedeutendsten (!), verbreitetsten, allgemein auf Schulen getriebenen fremden lebenden Sprachen beschränkt. Ebenso versteht man ja auch unter den „alten Sprachen“ (französisch: les langues

anciennes, englisch: the ancient languages) gewöhnlich nur die griechische und lateinische. A potiori fit denominatio.“ Abgesehen davon, dass die Beschränkung des Ausdrucks „alte Sprachen“ auf die griechische und lateinische nur so lange einige Berechtigung hatte, als man fast keine anderen kannte, und dass das „A potiori etc.“ hier missverständlich angewendet ist: was hat es denn mit der Wissenschaft zu tun (oder sollte eine philologische Encyclopädie der Wissenschaftlichkeit entbehren können?), dass in Deutschland im praktischen Leben unter „modernen Sprachen“ die französische und englische verstanden und meist nur diese in Schulen betrieben werden? Was soll die Wissenschaft dann in Oesterreich, was in Frankreich, England, Spanien etc. unter modernen Sprachen verstehen? Soll die Wissenschaft auf dem Markte des gemeinen Lebens sich bewegen, wo meist rein empirische, conventionelle, Opportunitätsgründe, oft auch Laune und Zufall entscheiden? Soll die Wissenschaft nicht wie von einer Hochwarte aus die Dinge überschauen und unbeirrt durch Vulgarismus und Tagesmeinungen (opinio non commenta delet dies!) nach den in ihnen selbst liegenden Bestimmungsgründen sie denominiren und classificiren? ¹⁸). Französisch und Englisch sollen die beiden bedeutendsten modernen Sprachen sein? Und worin läge dieser Superlativ ihrer Bedeutung? im Formgehalt, im Stoffreichtum, in Umfang und Gediegenheit der Litteratur? Um vom Spanischen und Portugiesischen gar nicht zu reden: welcher Schein eines Grundes berechtigt dazu, in einer phil. Enc. der modernen Sprachen den Italienische einfach zu ignoriren?! Die Sprache, in welcher Dante, Tasso und Ariosto etc. etc. geschrieben, die Sprache, welche als erstgeborene Tochter Latiums dem Alllateinischen am nächsten steht und dadurch für den Neuphilologen ein erhöhtes Interesse in Anspruch nimmt, die Sprache eines Volkes, welches so vielfache geistige Anregung insbesondere auf Deutschland geübt und zu diesem in so mannigfacher Wechselbeziehung gestanden, eine Sprache, die wie das Land, dem sie angehört, auf die edelsten Geister eine fast zauberhafte Wirkung übt: eine solche Sprache schliesst Herr Schmitz von seiner Encyclopädie (lucus a non lucendo) aus! sie hat für ihn nicht die „Bedeutung“ des Französischen und Englischen! ¹⁹). Zum Glück scheinen die massgebenden Factoren in Deutschland nicht überall den Begriffen des grossen Encyclopädisten über moderne Philologie zu huldigen; die Berliner Akademie für neuere Sprachen trägt allen europäischen Cultursprachen in ausgedehnter Weise Rechnung und im Verzeichniss der Vorlesungen im Tübinger Seminar für neuere Sprachen für 1875—77 (s. „Zeitschrift für das Realschulwesen“, VII. u. VIII. H., p. 475) finden wir u. a.: Erklärung des Ariost oder Tasso — vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen — Erklärung von Dante's Inferno — Geschichte der spanischen Poesie — Erklärung des Calderon und Camöns — Erklärung des Don Quijote von Cervantes — Geschichte der italienischen Poesie — über die Romanzen vom Cid — Erklärung ausgewählter Novellen aus dem Decamerone des Giovanni Boccaccio.

In seiner zwanglos-periodischen Zeitschrift; „Die neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie“: geht Schmitz noch weiter. Er stellt die Doppelung „französisch-englische Philologie“ geradezu als eine wissenschaftlich („theoretisch“) begründete und geforderte hin, indem er in der Vorrede zum I. Heft genannter Publication schreibt: „Mit der alten Doppel-Philologie der griechisch-römischen, hat die aus dem Gebiete der romanisch-germanischen Sprachwissenschaft für uns (sic!) zu einem Fach sich gestaltende französisch-englische Philologie, abgesehen von allen anderen Beziehungen, dieses gemein, dass die Doppelung derselben theoretisch und praktisch begründet ist. Die theoretische Begründung, in dem verwandtschaftlichen und historischen Zusammenhange jedes (?) Schwesterpares gegeben, erscheint keineswegs als die hauptsächlichste. Die praktische Begründung, welche in dem mit der Zeit gewordenen resp. gewachsenen (resp. wachsenden) Bedürfniss der Lernenden liegt, sie ist es die jede der beiden Doppel-Philologien zu einer Fachwissenschaft, zu einem Berufsfach macht, (resp. mehr und mehr machen wird). Ohne von Ferne der idealen Höhe der reinen Wissenschaft Abbruch zu thun, ohne der strengen Forderung eines lauterer wissenschaftlichen Eifers irgend etwas zu vergeben, darf man (wäre man auch ein Fr. Aug. Wolf) die in der Wirklichkeit bestehenden und berechtigten Bestimmungsgründe anerkennen, durch welche das Individuum zu seinem wissenschaftlichen Beruf hingezogen, durch welche eine Gesamtheit irgend

ein wissenschaftliches Berufsfach zu schaffen veranlasst wird.“ Also die Tatsache, dass in Deutschlands Mittelschulen (höheren Lehranstalten, wie sie dort heißen) Französisch und Englisch Unterrichtgegenstände sind und dass dadurch die Notwendigkeit erwächst, Lehrer dieser Sprachen heranzubilden, soll für die Wissenschaft einen Grund abgeben, eine romanische und eine germanische Sprache (mit Anschluss andrer moderner Sprachen) „für uns“ („wir“ brauchen natürlich eine extraordinäre Wissenschaft) zu einer Doppel-Philologie zusammenzukuppeln und zu einem wissenschaftlichen Fach zu erheben! Wieder gibt das leidige „praktische“ Bedürfnis den Ausschlag, ein Berufsfach wird ohne weiters zu einem wissenschaftlichen gestempelt. Dass Französisch und Englisch für Deutschland ein Berufsfach bilden und als solches auf den Hochschulen und für Examina behandelt werden sollen, wird niemand in Abrede stellen, und hat daher Nassau (1865) ganz wohl daran getan, ein Prüfungsreglement für „das Fach der französischen und englischen Sprache und Litteratur“ zu erlassen; aber zwei oder mehrere zu einem akademischen Berufszweig verbundene Disciplinen bilden darob noch kein wissenschaftlich zusammengehöriges Ganzes, sonst müsste man beispielsweise in Oesterreich ebenso wissenschaftlich von einer französisch-englisch-italienischen Thema-Philologie reden und zuletzt würde vielleicht gar noch Fremds „Prima“ eine wissenschaftliche Einheit, weil sie jene Musterkarte von Wissenschaften in schwesterlicher Harmonie darstellt, deren Kenntnis man von den Abiturienten fordert. — Vernehmen wir Schun. weiter: „Wer zwischen Griechisch und Römisch einen innigeren, mehr objectiven Zusammenhang als zwischen Französisch und Englisch behaupten wollte, der würde dadurch sogleich seine Laienhaftigkeit hinsichtlich der Letzteren bekunden. Wir erinnern daran, dass das eigentliche Object aller Philologie Sprache und Litteratur ist, Sprache und Litteratur ja nicht als ein Gesammel von Wörtern und Schriftwerken, sondern als das Abbild des gesammten Lebens eines Volkes gefasst. Und nun behaupten wir unsrerseits, dass Französisch und Englisch sich nicht bloß wie Griechisch und Römisch so verhalten, dass das zweite nicht ohne das erste gründlich studirt werden kann, sondern dass auch seit mehr als hundert Jahren von Englisch auf Französisch eine tief eindringende Rückwirkung besteht, wie von Römisch auf Griechisch nie stattgefunden hat“. Trotz dieser ziemlich apodiktischen Sätze besitzen wir noch so viel „Laienhaftigkeit“ um zu behaupten, dass Griechisch und Römisch allerdings in einem reellern, positiveren Nexus mit einander stehen als Französisch und Englisch, dass ihrer theoretisch-praktischen Conjunctur guten Theils eine ganz andere ratio, ein ganz anderes, fast möchten wir sagen ethisch-metaphysisches Princip zu Grunde liegt. Was einmal die rein natürliche Verwandtschaft betrifft, so stehen offenbar Griechisch und Lateinisch, Griechen und Lateiner, in einem ganz andern genealogischen Verhältniss zu einander als Französisch und Englisch, Franzosen, und Engländer. Griechisch und Lateinisch, dieses als Glied der italienischen Sprachsippe, sind Schwestersprachen in sehr engem Sinne d. h. einander coordinirt als in ihrem Laut- und Wortbestand, in Form und Fügung in inuiger Beziehung zu einanderstehende Ausläufer einer Bifurcation, jener Sprachgruppe nemlich, die man passend die gräco-italische, unpassend die pelasgische ²⁰⁾ genannt hat; dass Griechen und Italer eine ethnische Einheit bildeten, ist bekannt. Anders verhält es sich mit Französisch und Englisch. Bei diesen kann von einem dem Helleno-Italischen analogen Verwandtschaftsverhältniss keine Rede sein; sie stehen nur in einem mittelbaren genealogischen Zusammenhang, indem zwar beide dem indo-europäischen (japhetischen möchten wir lieber wegen des Parallelismus mit „semitisch“ und „chamitisch“ sagen) Stamm angehören, das eine aber eine romanische, das andere eine germanische Sprache ist; sie sind, um die Verwandtschaftsmetapher fortzusetzen, nicht Schwestern, sondern Geschwisterkinder, indem sie zwar dieselbe Grossmutter, jedoch verschiedene Mütter besitzen. Welcher Linguist wird auch behaupten, Französisch und Englisch seien im selben Masse verwandt wie Latein und Griechisch? Ein ganz oberflächlicher Vergleich der beiderseitigen Grammatik würde ihn eines schweren Irrthums zeihen; denn eben die Grammatik ist es in erster Linie, welche über Sprachenverwandtschaft entscheidet. Nun ist aber die französische Grammatik eben romanisch d. h. eine Entwicklung aus dem (volkstümlichen) Römischen, die englische hingegen germanisch. Die Etymologie ist freilich in zweiter Linie auch ein wichtiger Factor zur Verwandtschaftsbestimmung der Sprachen, aber nur dann, wenn sich nachweisen lässt

dass entweder eine Sprache von der andern ihren Hauptwortschatz unter dem Obwalten bestimmter Lautgesetze ursprünglich entlehnt (Mutter- und Tochttersprache), oder dass zwei oder mehrere Sprachen einen Complex von Wörtern aufweisen, deren verschiedene Lautgestaltungen sich sämtlich als Modificationen (nach bestimmten Normen) derselben Wurzelsprache darstellen (Schwestersprachen); das Letztere findet eben auf Latein und Griechisch seine Anwendung, Französisch und Englisch hingegen stehen zu einander weder in Coordination noch in Subordination. Die lexicallische Einwirkung des Französischen auf das Englische war allerdings so bedeutend, dass heutzutage wol die grössere Hälfte des Wortschatzes der englischen Schriftsprache romanisirt ist ²⁴⁾ und sich diese Romanisirung sogar noch im politischen Formelwesen des Parlaments teilweise erhalten hat ²⁵⁾, aber man weiss auch, dass der französische Bestandteil des Englischen durchaus aus Lehnwörtern aus dem fertigen Französischen in das fertige Englisch besteht und daher für nähere Zusammengehörigkeit beider Sprachen um so weniger angerufen werden darf, als die englische Grammatik trotz alles französischen Einflusses intact geblieben ²⁶⁾. Dass auch für den Ethnographen Franzosen und Engländer nicht in dieselbe Kategorie gehören, brauchen erst wir nicht zu sagen. Daraus erhellt, dass man vom physischen Standpunkt aus Französisch und Englisch ebenso wenig zusammenfassen kann als zwei andere beliebige indo-europäische Sprachen.

Ziehen wir die geistige und zunächst als deren hauptsächlichste Verkörperung und Vertreterin, die litterarische Seite des Wechselverhältnisses zwischen Latein und Griechisch in Betracht, so kann uns auch hier der bedeutende Unterschied nicht entgehen gegenüber dem Französischen und Englischen. Die römische Litteratur ist ohne Kenntnis der griechischen schlechterdings nicht zu verstehen. Die Römer verhielten sich in litterarischer Beziehung wesentlich receptiv und imitativ; die römische Litteratur ist im Ganzen und Grossen eine mehr oder weniger gelungene Nachbildung, teilweise ein schwacher Abglanz der hellenischen. In der Poesie, Philosophie und Rhetorik entnahmen die Römer Form und Stoff fast ausschliesslich griechischen Mustern, wenn sie auch einzelnen Zweigen, wie in der Komödie, ihre Vorbilder in meisterhafter Weise umgestalteten. Zwar besitzen wir noch Ueberreste einer nationalrömischen Dichtung, allein ihre Pflege wurde frühzeitig zu Gunsten der griechischen verlassen; selbst in einer so individuellen Sphäre, wie die Religion ist, wich die autochthone Sagenbildung bald der importirten griechischen und die römische Mythographie recipirte den hellenischen Zeus mit seinem ganzen Olymp; nur in der Geschichte und Jurisprudenz, als denjenigen Darstellungsarten, welche zu dem durch und durch praktisch-politischen Charakter der Römer und ihrer exklusiven Staatsidee am besten stimmten, zeigt sich römische Originalität, obwohl auch hier in formeller Beziehung griechische Vorlagen häufig unverkennbar sind; ja das erste römische Geschichtswerk, von Fabius Pictor, ist sogar in griechischer Sprache abgefasst ²⁷⁾. Noch mehr; das systematische, nach Regeln geordnete, wenigstens rudimentär wissenschaftliche Studium der Sprache erlernten die Römer von den Griechen, fast die ganze grammatische Terminologie borgten sie (zuweilen in verunglückten Uebersetzungen) bei den Griechen. Längst lernten die Kinder der Patricier von den grammatici, ihren griechischen Sprachmeistern, attisch parliren, schon hatten Krates von Pergannus, ²⁸⁾ Carneades, Alexander Polyhistor in Rom öffentliche Vorlesungen (*διδασκαλίαι*) über griechische Grammatik gehalten, als Dionysius Thrax, ein Schüler des Aristarchos, zu Pompejus' Zeit nach Rom kam, sich hier als Lehrmeister des Griechischen niederliess ²⁹⁾ und die erste praktische Grammatik des Griechischen schrieb, deren Stoff und Gerüst ihm allerdings grösstenteils von den Alexandrinern überliefert wurde, die er aber der erste zu einer Art System zusammenfasste und auf die Zwecke des Elementarunterrichts anwendete. Wie Dionysius die grammatische Schablone fixirte, ist sie im wesentlichen bis auf unsere Tage geblieben, so dass sein bescheidenes Elementarbuch für die Cultur von fast welthistorischer Bedeutung geworden. „Sein Werk wurde zu einem der Hauptcanale, durch welche die grammatische Terminologie, welche von Athen nach Alexandria hinübergebracht worden war, nach Rom zurückfloss, um sich von da über die ganze Culturwelt zu verbreiten.“ ³⁰⁾ So waren denn die Griechen auch nachdem ihre politisch-nationale Selbstständigkeit längst von den Römern war zertreten worden, doch der Letztern moralische und intellectuelle Beherrscher ³¹⁾ und deren Meister in jeglichem Bereich

des Wissens, in jeglichem Zweig künstlerischen Schaffens, in allem, was das Leben verschönert, vergeistigt, veredelt. Aber nicht erst seit dem der Weltherrschaft zustrebenden Wachstum von Roms Macht datirt der culturelle Einfluss der Griechen auf Italien. Schon in Zeiten, deren historische Details dem Forscher sich entziehen, sandte Hellas seine Pioniere der Civilisation über die Adria, um auf ausonischen Boden die Früchte höherer Gesittung zu verpflanzen. „Italien verdankte Griechenland fast Alles und zwar nicht blos in spätern Tagen, als die untergehende Sonne griechischer Civilisation ihre Strahlen mit der Morgenröthe römischer Grösse vermischte, sondern schon damals, als die ersten griechischen Colonisten gen Westen führen, um sich eine neue Heimat zu suchen. Von den Griechen erhielten die Italier ihr Alphabet, von den Griechen lernten sie lesen und schreiben ²⁹⁾, so dass das Horazische „Vos exemplaria graeca diurna versate manu, versate nocturna“ seine allseitige Geltung findet. Wann übten je Franzosen auf Engländer oder diese auf jene einen so universonen, so weit zurückreichenden, so folgenreichen Einfluss aus? Die Wechselwirkung zwischen Französisch und Englisch und umgekehrt beschränkt sich auf eine zeitweilige, mehr oder minder nachhaltige Inffuenzierung von Sprache und Litteratur, die aber weder die Sprache noch die Litteratur, noch die geistige Richtung, noch die Kunst und Wissenschaft des beeinflussten Theils wesentlich alteriren oder auf Jahrhunderte determiniren konnte. Der Unterschied ist so bedeutend, dass mit dem Griechisch-Römischen fast gar kein Vergleich stattfinden kann. Allerdings hat von Englisch auf Französisch eine Rückwirkung stattgehakt wie keine von Römisch auf Griechisch. Allein einen ähnlichen Einfluss hat auch seinerzeit Spanisch und Italienisch auf das Französische und dieses hinwieder auf jenes ausgeübt, ohne dass es Jemandem einfallen würde, um dessentwillen von einer französisch-italienisch-spanischen Philologie zu sprechen.

Das Zwillingsspar Griechisch-Römisch ist aber nicht nur unter sich durch natürliche wie geistige Bande aufs innigste verknüpft, sondern in seinen Musterleistungen auch für uns ein dauernder Bildungsfactor, eine unerschöpfliche Fundgrube reinsten und wahrsten Humanismus nach Stoff und Form, ein nie versiegender Quell geistiger Anregung und Erhebung — und eben dies sichert der gräco-lateinischen Gemination für immer ihre pädagogische Verwertung in der Erziehung zu edlem Menschentum und zwar in jener zweifachen sich gegenseitig ergänzenden und ausgleichenden Richtung, welche dem in ihren Schöpfungen ausgeprägten Charakter der Griechen einer-, der Römer andererseits entspricht.

Bei den Griechen tritt uns die Intelligenz entgegen in ihrer Betätigung auf alles dem Menschen als Individuum wie als Socialwesen, der geistigen Einzelqualität wie dem Volksgeiste Adäquate, bei stetem Hervortreten der Freiheitidee in ihrer schönsten Entfaltung, unter harmonischem Zusammenwirken von Religion und Nationalität, Kunst und Wissenschaft, Staatseinrichtungen und Privatleben. Diese Kräfte in Verbindung mit den glücklichen tellurischen Verhältnissen des Bodens (Klima, Configuration etc.) hatten zur Resultirenden jene wahrhaft ideale Höhe, zu welcher das Griechenvolk, soweit dies in des Menschen natürlichen Anlagen ermöglicht ist, sich aufschwang. Eben dieser Idealismus und die wie ein feines Geäder nach allen Seiten des Seelenlebens mit Leichtigkeit und Volubilität sich verzweigende und jenes Lebens sämtliche Erscheinungsformen wie in musivischer Arbeit zur Einheit in der Mannigfaltigkeit gestaltende Intelligenz machen die griechische Sprache ³⁰⁾ und Litteratur so geschickt und unentbehrlich zu einer idealen, zu einer Geistesbildung im eminenten Sinne des Wortes. Wenn Ideenreichtum, Gedankenhoheit, Erkenntnisschärfe, geistige Schöpfungskraft und Vielseitigkeit, erhabene Simplieität und dithyrambischer Schwung am rechten Ort, ungekünstelte, aber doch kunstvoll treffende Charakterzeichnung und plastisch-schöne, lebensfrische Naturmalerei, ästhetisch-vollendete Darstellung die Zaubermächte sind, um die Jugend zu fesseln, geistig zu erheben, in reichster Fülle zum Edelsten zu entwickeln, in den tiefsten Schachten ihres innern Lebens Wurzel zu fassen: so ist dies Alles nirgends in grösserem Masse und in reinerer Ursprünglichkeit zu finden als in den Schätzen der griechischen Litteratur. Welches epische Erzeugnis der Welt kann sich mit Homer messen ³¹⁾? Wie viele Dramen können der gigantischen Erhabenheit eines Aischylos ³²⁾, der ebenmässigen Vollendung eines Sophokles ³³⁾, der Gemüthstiefe und Vielseitigkeit eines Euripides ³⁴⁾ an die Seite gestellt werden?

Welche philosophische Methodik und Sprache kann uns die Reize platonischer Darstellung ersetzen? Welcher Redner erreicht Demosthenes an Kraft und Natürlichkeit, Harmonie und Angemessenheit, Ueberzeugungskraft und Folgerichtigkeit?

An den mehr realistisch, ja materialistisch angelegten Römern bewundern wir das entschiedene Uebergewicht des Willens in Verbindung mit der stets auf ein praktisches Ziel gerichteten Verstandesthätigkeit. Dieses Ziel und der Mittelpunkt, in dem des Römers ganzes Denken und Trachten aufgeht, ist die vergötterte Staatsidee, deren Symbol die ewige Roma ist. Ihr hat der Einzelne sich und sein eigenes Interesse unterzuordnen und dienstbar zu machen, im Gemeinwohl musste er Förderung und Schutzwehr des eignen erblicken, das bedrohte Vaterland forderte unbedingt den Mann auf seinen Posten: *salus reipublicae summa lex esto*. Aus der so aufgefassten Staatsidee und den für sie seit den römischen Anfängen gegen mächtige Nachbarn bestandenen Kämpfen ergab sich mit einer gewissen Spontaneität die Tendenz zur Universalherrschaft, welche denn auch über alle Mittelmeervölker verwirklicht wurde³⁵⁾. Es war eben diese praktische Intelligenz, welche die Römer anleitete, die Cultur der unterjochten Nationen nicht zu zerstören, sondern dem römischen Staatsinteresse zuzuwenden. Hellas' Kunst und Wissenschaft, Carthago's ausgebreiteter Handel, Aegyptens mystische Weisheit, des Orients Pracht und Reichtum, Alles floss auf den 20 Heerstrassen des augusteischen Reiches bei Rom milliarium aureum wie in seinem Herzen zusammen, um von da hinwiederum Leben und Bewegung, Ton und Richtung in drei Welttheile zu tragen. Eiserne Ausdauer, unbegrenzte Consequenz, ruhige Ueberlegung, unerschütterliches Selbstvertrauen sind die Grundzüge römischen Wesens³⁶⁾; mag ein Hannibal mit beispielloser Kühnheit ein Heer über die Alpen setzen, mag er viermal römische Tapferkeit zu Schanden machen, mag er „ante portas“ Schrecken verbreiten: der Senat trifft würdevollen Mutes seine Massregeln zur Tilgung der Schmach und Cunctator wird zum Ehrentitel eines römischen Dictators; *pro aris et focis* wird gekämpft, bis der Feind von Italiens Boden verdrängt ist, ja bis die punische Macht wehrlos zu Romas Füßen liegt. Ehrfurchtsvolle Scheu vor den Göttern, der Altvorden Sitte und anstrebenswerter Heldenruhm, Zucht und Anstand (*honestum* das sittlich Gute, *decorum* das durch Vorschrift und Convenienz Festgestellte) sind die leitenden Momente in des Römers häuslichem und öffentlichem Leben, sind die Erziehungsmittel für die Familie wie für das Gemeinwesen. Der Charakter des Volkes spiegelt sich ab sowol in seiner Sprache, deren Bau durch seine Concision und Präcision, Klarheit und Bestimmtheit, Folgerichtigkeit und Gesetzmässigkeit, relative Einfachheit bei reichentwickelter Formenfülle einer plastischen Ausgestaltung des ehernen Römertums gleicht³⁸⁾, als auch in seinen Geisteserzeugnissen, die in allem, was zur praktischen Geistesrichtung gehört, ihre eigentümlichen Vorzüge, aber auch sonst besonderen Wert besitzen.

Von diesen Gesichtspunkten ihres innern Gehalts und ihrer sich gegenseitig ergänzenden und bedingenden Organisation wird das griechisch-römische Sprach- und Schrifttum nicht aufhören können die wahre geistige Uebungsschule (*γυμνάσιον*) und das bevorzugte Lehr- und Lernobject in den Gelehrtenanstalten zu bleiben³⁹⁾, und nicht, wie Manche in gänzlicher Verkennung des Zieles und der wesentlichsten Momente der Gymnasialbildung wäbten, durch das Medium der hiezu ganz und gar untauglichen Uebersetzungen⁴⁰⁾, sondern durch die auf die Kenntniss der betreffenden Sprachen begründete unmittelbare Bekantschaft mit den alten Litteraturen ist der Jugend jene *καλὸν κάρηνα* zu vermitteln, die sie selbst anstreben soll⁴¹⁾. So ist die natürlich und innerlich berechnete Dioscurenstellung des Griechisch-Lateinischen durch einen wahrhaft und eminent „praktischen“ Grund unterstützt und zur didaktischen Nothwendigkeit geworden. Lässt sich Aehnliches auch vom Französischen und Englischen behaupten?⁴²⁾.

Allein hiemit ist der Parallelismus und möchten wir sagen, die Weltstellung des griechisch-römischen Altertums noch nicht erschöpfend gewürdigt. Nicht blos in formell-ästhetischer Beziehung stehen die altclassischen Sprachen als Normen und Muster der Vollendung *aevi perenniores* da, zugleich als Damm, Schutzwehr und Correctiv gegen Verirrungen des guten Geschmacks⁴³⁾, ihre Litteratur bietet nicht blos eine grössere und geringere Menge gediegenen Inhalts, eine Fülle des Grossen, Edlen, Fesselnden, sondern Hellenen und Römer sind

auch in der Ueberlieferung positiver Kenntnisse die Lehrer der gesammten Nachwelt geworden. Zu weitaus den meisten Zweigen des Wissens liegen die Fundamente, die Elemente, die Anknüpfungspunkte in den von den Alten hinterlassenen Werken, und mögen jene ersten wissenschaftlichen Gestaltungen häufig noch so unvollkommen und irrtümlich sein: an sie wurde angeknüpft, auf ihnen wurde weiter gebaut, durch sie ein Depositum und eine Continuität positiv-realer Kenntnisse ermöglicht und nicht selten führten gerade die Irrtümer der vorzeitlichen Wissenschaft auf den rechten Weg und bewährten so im Grossen den Spruch: *errando discimus*. Die geistige Hinterlassenschaft der Griechen und Römer war der Canal, wodurch deren Bildungsschatz der abendländischen Menschheit zugemittelt wurde, sie war lange Zeit Organ und Trägerin des Wissens, der Bildung, des Unterrichts. Ihr und ihr allein verdankt die Gegenwart Bewahrung und Fortführung der Gegenstände wissenschaftlicher Kunde, auf dem Altertum beruht unsere ganze Bildung, mit ihm stellt sie in organischem Zusammenhang, und wenn wir etwas von wahrer Humanität besitzen, so muss sie im Wesen mit jener übereinstimmen, von der A. Gellius (n. a. 13. 16.) also schreibt: „*Institutio in bonas artes quas qui sinceriter cupiunt appetuntque hi sunt vel maxime humanissimi. Hujus enim scientiae cura et disciplina ex universis animantibus uni homini data est: ideoque humanitas appellata est.*“¹⁾ Theologie und Philosophie, Jurisprudenz und Medicin, Physik und Mathematik, Poetik und Rhetorik, Historie und Geographie finden mehr oder weniger in der griechisch-römischen Vergangenheit ihre formale oder materielle Grundlage, reichen mit ihren Wurzeln ins Altertum zurück.

Und auch in diesem grossen Bildungsprocess der europäischen Menschheit fällt jeder der beiden alten Sprachen ihre eigentümliche (zwar nicht ausschliessliche, aber hauptsächlichste) Function zu. Durch die Kenntnissnahme der griechischen Sprache erschloss sich den Römern das Gesamtgebiet hellenischen Wissens. Die Römer übernahmen diese Geisteserbschaft, verarbeiteten und amalgamirten sie ihrer Individualität, und hauptsächlich in dieser römischen Zurechtlegung (so zu sagen Redaction) wurde das antike Bildungsmaterial den mittelalterlichen Völkern subministrirt und wirkte in diesem Gewande grundlegend und massgebend auf deren Cultur für alle Jahrhunderte. Den Griechen fällt daher in besonderer Weise die Ausammlung und ideal-formelle Darstellung der Wissensstoffe zu; den Römern deren Civilisirung durch Anpassung für die realen Bedürfnisse einer grossen in den Kreis der Civilisation tretenden Völkerfamilie. Zu dieser unserer Auffassung passt sehr schön, was Dr. Loserth in der Vorrede zu seinem „Grundriss der allgemeinen Weltgeschichte“ p. V. schreibt: „... dem trotz der grossen Bedeutung der griechischen Geschichte, besonders für unsre Kunst und Wissenschaft, ist es doch vornehmlich das römische Reich, welches ... alle Blüten der alten Culturvölker in sich aufgenommen, die Fruchtsamen bewahrt und später wieder ausgestreut hat zwischen die frischen Saaten der germanischen Völker und unter der belebenden Sonne des Christentums. Somit ist Rom, dessen Bildung auf die Germanen übergieng, der Uebergang zur ganzen Cultur Europas geworden ...“ „Werke wie Cassiodorus' „*De artibus et disciplinis liberalium artium*“ und Capellas „*Satyricon*“, erlebten mehrhundertjährige Verwendung als Lehrbücher (abgesehen von Donatus und Priscianus), Trivium und Quadrivium, das Siebengestirn methodischer Stufenfolge des mittelalterlichen Unterrichts, wurden anschliesslich in lateinischer Sprache, dem einzigen Verständigungsmittel heteroglotter Volksangehörigen, tradirt. Dass seit dem Ende des 14. Jahrh. auch das Griechische wieder zu unmittelbarem Einfluss gelangt und in seinem substantiellen Gehalt erfasst wird, ist unbestreitbar, ändert aber an dem Vorgesagten nichts. — Französisches Wesen (also auch Sprache) hat zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Richtung, oft sehr nachhaltig (und nachtheilig), die Nachbarvölker influenzirt und auch jetzt ist französischer Einfluss keineswegs verschwunden; aber der Gallismus und sein Auswuchs, die Gallomanie, errang nie eine der antiken Culturüberlieferung analoge Bedeutung. Auch das Englische hat zu Zeiten Wellen in weiteren Kreisen geschlagen, jedoch seine Einwirkung war weder universell genug noch in solchem Contact mit dem Französischen, um dem Dualismus einer „französisch-englischen Philologie“ Anerkennung zu verschaffen.

Wir kommen zum letzten Punkte unsrer Erörterung über die physisch-praktisch-histori-

sche Berechtigung, die griechisch-römische Sprache und Litteratur als ein zweiteiliges Ganzes zu betrachten gegenüber einer prätendierten „französisch-englischen“ Philologie. Man mag über das Christentum denken, wie man will, das Eine wird man anerkennen müssen: das Christentum ist vor Allem eine Tatsache und zwar eine solche mit der keine andre Tatsache an Umfang und Ausdehnung, an Erfolg und Einfluss sich messen kann. Tatsache ist's ferner, dass, wenn, wie wir oben in den Hauptumrissen skizzirt haben, die griechisch-römische Erbschaft der eine Grundpfeiler der gesammten europäischen Cultur gewesen, so das Christentum ihr anderer Grundpfeiler war, ohne welchen der erste kaum je hätte wirksam werden können; ebenso ist das ganze europäische Staatensystem (abgerechnet die spätere osmanische Usurpation) dem Boden des Christentums entwachsen⁴⁵). Die Beziehung nun, in welcher die griechisch-römische Cultur zu den Primordien des Christentums (und dadurch mittelbar zu diesem überhaupt) steht, gericht dem Fremde des Christentums zu stauender Freude, den Feind nütigt sie mindestens zur Anerkennung des Tatbestandes: jedenfalls feilen die Wirkungen dieser Beziehung bis auf die Gegenwart herab.

Diese Bedeutung ist einerseits eine propädeutische, andererseits eine cooperative. Erste besteht in dem religiös-sittlichen Bewusstsein und Anschauungsweise, in dem Fonde theosophisch-ethischer Ueberzeugungen und Vorstellungen des Altertums, soweit diese auf das Christentum ahnungsvoll hinweisen und für dasselbe Auknüpfungspunkte boten. Im Allgemeinen ist zu sagen: Griechen und Römer waren (wenigstens in ihrer Blütezeit) religiöse Völker. Da sich bei den Erstern der zum Christentum vorbereitende Charakter bestimmter ausspricht, so sei ihrer etwas näher gedacht. Ihre Religion, ihr heiliges Sagentum, ihr Opferdienst und Mysterienwesen war den Hellenen eine ernste, alle Lebensverhältnisse, staatliche und sociale Einrichtungen durchdringende, mit Philosophie, Poesie und Kunst verwobene Sache. Schön und gemütvoll äussert sich darüber Wedewer in der Abhandlung „Ueber den paränetischen Gebrauch der Mythen bei den Griechen.“ (Frankfurt 1856): „In der Blütezeit des griechischen Lebens waren die bedeutendsten Männer ihrer vaterländischen Religion von Herzen zugetan und nahmen die Mythen, die uns als blosse Dichtung, als Wahn und Täuschung erscheinen, als einen wesentlichen Teil der Religion frommgläubigen Herzens auf; auch die grössten Geister Griechenlands behandelten die Grundlagen der Volksreligion mit ehrfurchtvoller Scheu, indem ihnen die Religion als Quelle und Stütze alles sittlichen und geistigen Lebens galt. Wissen wir doch dass der grosse Aristoteles am Ende seines Lebens seine liebste geistige Beschäftigung in der Betrachtung der alten Mythen fand!“

Zu dieser allgemeinen religiösen Richtung gesellte sich bei den geistig hervorragendsten Männern Griechenlands eine dunkle Erkenntniss der Unvollkommenheit ihrer eigenen Mythologie und Religionswesens, der Notwendigkeit übermenschlicher Hilfe, und ein bald deutlicher, bald verhüllter ausgedrücktes Verlangen nach solch' höherem Eingreifen. So lässt Platon im „Alcibiades secundus“ Sokrates sagen: „Αναγκαῖον ἐστὶ περιμένειν ἕως ἂν τις μάθῃ, ὅς δὲ πρὸς θεοῦς καὶ πρὸς ἀνθρώπους διακίεσθαι. Αἰε. Πότε οὖν παρέσται ὁ γήρως; καὶ τίς ὁ παιθεύσων; ἤματα γὰρ ἂν μοι δοκῶ ἕδειν τούτων ὃν ἀνθρώπων τις ἔστιν. Socr. Οὐτός ἐστιν ὃ γέλει περὶ σου.“ Und im „Epinomis“ meint Platon: „Τούτο δὲ οὖν πὸ μέρος (τῆς ἀρετῆς. i. e. εὐσεβείαν) εἶναι φαμεν ὥστε χωριώτατον καὶ νεωτάτον ὡς οὐδὲν τὸ κάλλιστα καὶ ἄριστα μάθαι εἰ οὐδ᾽ ἂν τις, ἀλλ' οὐδ' ἂν διδάσκειν, εἰ μὴ θεὸς ὑφ' ἑαυτοῦ.“⁴⁶). Und wenn man die ganze Reihenfolge der griechischen Philosopheme betrachtet und zusammenfasst, so lässt sich nicht in Abrede stellen: „Kein Volk der alten Welt hat mit solcher Hingebung und solcher Selbstverleugnung nach richtiger Erkenntnis in menschlichen und göttlichen Dingen gestrebt, kein heidnisches Volk hat sich aus eigener Kraft zu einer solchen Höhe der Speculation erhoben wie die Griechen. Keines hat einen solchen Stufengang der Philosophie aufzuweisen, in welchem die spätere Weisheit sich an die frühere Forschung so innig angelehnt und zugleich so kühn und selbstbewusst sie überwunden und gestrebt hätte Neues und Besseres an ihre Stelle zu setzen.“

Diese vorbildliche und präparatorische Stellung des Hellenismus zum Christentum, die in jenem liegenden Keime einer vollkommenen Harmonie zwischen Gott, Mensch und Natur, wurden von den berufenen Vertretern der altchristlichen Wissenschaft oft mit beredten Worten

anerkannt, gewürdigt, gegen schiefe Auffassung verteidigt. Clemens Alex. schreibt das in der griechischen Weisheit sich kundgebende Streben nach Wahrheit göttlichem Einfluss, einem allen Menschen verliehenen Zug nach Wahrheit zu: „Πάντι μὲν ἀπαξασπλῶς ἀνθρώπος, μάλιστα δὲ τοῖς περὶ λόγους ἐνοιατρεῖσθαι, ἐνέσταται τις ἐπιβόητα θεῶ κτῆ, οὐδὲ γάρηι καὶ ἀκόντες ὁμολογοῦσιν ἕνα τε εἶναι θεὸν ἀνολεθρὸν.“ (Har. π. τ. F. 6). Noch entschiedener ist die Stelle: „Καταφάνεται τοῖνυ προπαύεια ἢ ἑλληνική, ἢ καὶ αὐτῆ φιλοσοφία θεῶθεν ἤρειν εἰς ἀνθρώπους.“ (St. I. 7). Beim Apologeten Justinus finden wir die Ansicht ausgesprochen: „Τὸν χριστὸν προτύποτον τοῦ θεοῦ εἶναι ἐπιτάθημεν καὶ προεμνήσανμεν λόγον ὄντα, οὐ πᾶν γένος ἀνθρώπων μέτεσχε. καὶ οἱ μετὰ λόγον βιώσαντες Χριστιανοὶ εἰσιν, κἂν ἀθεῖα ἐνομισθήσαν ὅσον ἐν Ἑλλήσι μὲν Σωκράτης καὶ Ἡράκλειτος καὶ οἱ ἄλλοι αὐτοῖς“ (I. Ap. 46), womit zu vergleichen: „Χριστῷ δὲ τῷ καὶ ὅπο Σωκράτους κατὰ μέρος γινώσθοντι“ (II. Ap. 10).

Erleichterte das der griechischen Bildung innewohnende Element tieferer Erkenntnis der Wahrheit und sehnsuchtsvollen Strebens danach bei sonst empfindlichen Gemüthern die gläubige Annahme der evangelischen Botschaft, so fand hinwieder jene Bildung selbst innerhalb des Christentums Anerkennung und Verwertung und leistete so seine Dienste der weltumwandelnden Mission der Christenlehre. Gregorius von Nazianz (Ναζιανζός) ruft den Verächtern profaner Bildung zu (in der 20. Rede): „Ὅθλον ἀτιμαστὸν τῆν πατ' ὄουσιν, ὅτι τοῦτο δοκεῖ αἰσιν, ἀλλὰ σκαιῶς καὶ ἀταιδεῦτους ὑποληπτέον τοὺς οὕτως ἔχοντας, σφόδρῶντι ἂν ἅπαντας εἶναι κατ' ἑαυτοῦς, ἵνα ἐν τρηκονῷ τὸ κατ' αὐτοῦς κροπηται, καὶ τοὺς ἀταιδευσίας ἐλέγχουσι διαδοχῶσιν.“ (Gregorius' Freund Basilius Magrus, schrieb u. a. seinen „λόγος πρὸς τοὺς νέους,“ worin er der christlichen Jugend aller Zeiten eine von ebenso voller Hingebung an die classischen Studien wie von tiefer pädagogischer Einsicht zeugende Unterweisung über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller erteilt; frei von Einseitigkeit empfiehlt der grosse Kirchenmann die ausgedehnteste Benützung dieser Auctoren, sofern sie nur zur Veredlung von Geist und Gesinnung beitragen kann: „Καὶ ποιηταῖς καὶ λογοποιοῖς καὶ ῥήτορσι καὶ πᾶσιν ὁμιλητέον ὄθεν ἂν μέλλῃ πρὸς τῆν τῆς ψυχῆς ἐπιμέλειαν ὄφελειά τις ἐστῆσθαι.“ 17). Welch hohe Bedeutung die christlichen Denker der antik-heidnischen Geistesculturn beilegten, zeigte sich ganz besonders, als Julius des Apostaten bekanntes Edict (von welchem selbst Julius Panegyrist, Ammianus Marcellinus — 22. 10. — schreibt: „Illum autem erat inclemens, obruendum perenni silentio, quod arcebat docere magistros rhetoricos et grammaticos, ritus christiani cultores“) die Christen vom öffentlichen Lehramt ausschloss; einmütig erhoben sich die Sprecher des Christentums gegen die boshafte Ungerechtigkeit erwähnten Gesetzes, Gregorius Nazianzens hält seine beiden brandmarkenden (σημαντικῶ) Reden 18) und der Kirchenhistoriker Sokrates weist einen etwaigen Versuch, sich durch Julius Edict auf einen Weg falscher Exklusivität drängen zu lassen, mit den Worten ab (I. III. c. 16): „Ἡ ἑλληνική παιδείουσι οὕτε παρὰ τοῦ Χριστοῦ οὕτη παρὰ, τῶν αὐτοῦ μαθητῶν ἢ ὡς θεόπνευστος ἐδέχθη ἢ ὡς ἐπιβλαβῆς ἐξεβλήθη. καὶ τοῦτο, ὡς ἡγοῦμαι οὐκ ἀπρονοήτως ἐποίησαν. πολλοὶ γάρ τῶν παρ' Ἑλλήσι φιλοσοφούντων οὐμακρὰν τοῦ γινῶνα, τὸν θεὸν ἐγενοντο. καὶ γὰρ καὶ πρὸς τοὺς ἀπρονοήσαν εἰσάγοντας, ὅσον Ἐπικουρίους ἢ ἄλλως ἐριστικούς, μετὰ τῆς λογικῆς ἐπιστήμης γενναίως ἀπήνησαν, τῆν ἀμαθίαν αὐτῶν ἀνατρέποντες.“ Und wieder ist die den beiden classischen Sprachen in Betreff der christlichen Religion zufallende subsidiarische Aufgabe eine doppelte, aber unter sich innig verschlungene, sich gegenseitig ergänzende. Cl. Kieckh (l. c.) schreibt hierüber: „In diesem Bewusstsein, berufen zu sein, dass sie (die Kirche) den Geist des Offenbarungsvolkes (der Hebräer), den des Griechen- und des Römertums in sich zur Einheit zusammenschliesse, hat sie erkannt, dass Gott inmitten der griechisch-römischen Welt Werkzeuge und Vorbereitungen geschaffen hat, welche wunderbar geeignet waren, den verschiedenen Bedürfnissen der Kirche zu dienen, eine Sprache, eine Gesetzgebung, eine Geistesverfeinerung, welche das versprochene Scepter der Herrschaft den Söhnen Japhets zu sichern im Stande war und die nun im Dienste des Evangeliums verworfen werden sollte. Meister des Wortes, wie Cicero, hatten eine Sprache ausgebildet, bestimmt die Sprache der Kirche, der Concile, der obersten Hirten der Kirche zu sein. Aristoteles und Plato hatten Denkgesetze und ein Reich der Gedanken gegründet, welche der Theologie zu Gute kommen sollten. Die ersten, in Gedanke und Ausdruck strengen und straffen Rechtsgelehrten der römischen Welt bahnten den Canonisten den

Weg. Das ganze Altertum, oft so tieforschend und mühsam untersuchend, hatte, wie Augustinus sagt, die Minen gegraben zu den Tiefen, in welchen die Vorsehung das Gold der Wahrheit niedergelegt hatte.“ Griechisch und Lateinisch waren, kurz gesagt, die Armatur und in jeder Hinsicht die instrumentalen Behelfe, wodurch der gesammte Schatz (Symbolum, Codex, Ritus, Canon) der christlichen Lehre und Institutionen stabilirt, den Völkern des Erdkreises vermittelt und bewahrt wurde. Unsere Auseinandersetzung lässt, beiläufig gesagt, erkennen, dass die Theologie zur Philologie eine feindselige Stellung weder einnehmen kann noch will, daher auch diese keine Ursache hat gegen jene polemisch aufzutreten; „an sich betrachtet und nach ihrer Wahrheit aufgefasst, können Theologie und Philologie nicht in einem solchen unauslöschlichen Zwiste begriffen sein, wie wir in der Wirklichkeit noch vielfach obwalten sehen. Sie verhalten sich nicht wie Glaube und Abfall vom Glauben, sondern sind beide mit dem christlichen Glauben durchweg verträglich, auf ihm gestützte, ihn bestätigende und erklärende Wissenschaften, welche dazu dienen sollen, uns das Göttliche und Menschliche nahe zu bringen.“ (Wedewer, „Classisches Altertum und Christentum,“ Frankfurt 1855). Und ferner ergibt sich, dass nur eine ganz verkehrte Behandlung, die classische Schullectüre zu einer Gefahr für die religiös-sittliche Bildung der christlichen Jugend machen kann; denn abgesehen von allen andern, eine solche Gefahr ausschliessenden Momenten, „kann nichts in höherem Masse dem Christentum zur Folie dienen, als der Glaube der Griechen und Römer, der Umstand, dass die gebildetsten Völker des Altertums über die Gottheit und das Verhältnis des Menschen zu ihr Vorstellungen hegten, die nach allgemeinem (nicht bloß spezifisch christlichem) Bewusstsein so tief unter der christlichen Idee stehen, und dass die weisesten Männer unter jenen Völkern eine Gotteserkenntnis erst suchten, welche das Christentum in vollendetem Grade bereits besitzt“ (Schmids „Encycl.“ Art. u. classische Studien). Die Zusammenfassung aller vorerörterten Punkte dürfte den unwiderleglichen Beweis liefern, dass die parallele Coördinirung von Griechisch und Latein, resp. die „griechisch-römische Philologie“ das wissenschaftliche Postulat einer physisch-historisch-praktischen Begründung ist, dass hingegen eine „französisch-englische Philologie“ aus Mangel einer solchen Begründung keine Existenzberechtigung hat, folglich auch die exclusive oder autonomastische Bezeichnung von Französisch und Englisch als „modernen Sprachen“ eine verfehlt und unhaltbar ist. Allerdings wird der des Französischen Beflissene gut thun, auch das Englische zu berücksichtigen, und noch mehr der Anglist dem Französischen möglichste Aufmerksamkeit zu schenken, oder, wie Schmitz (Vorrede zum I. Heft der „Neueste Fr.“) sagt: „Jedenfalls wird also derjenige, welcher anstatt einer dieser Doppel-Philologien (Latein-Griechisch, Französisch-Englisch) eine einfache aus derselben zu seinem speciellen Berufsfache machen will, die zugehörige Schwester-Philologie (welchen Ausdruck wir natürlich für Französisch-Englisch nicht zulassen) als eine seiner nächsten Hilfswissenschaften anzuerkennen haben“ — keineswegs aber folgt daraus „dass, wie das griechisch-römische Fach längst als ein unteilbares gilt . . . ebenso das französisch-englische als ein Ganzes zu allgemeiner Anerkennung gelange“ — wenn „Fach“ etwas anders bedeuten soll als methodische Vorbereitung zu einem aus praktischen Gründen in gewissen Territorien combinirten Lehrfach. Man entschuldige die vielleicht zu grosse Ausdehnung dieser Partie unsrer Abhandlung und die teilweise Heranziehung von unsrem eigentlichen Gegenstände fernliegenden Materien und Gesichtspunkten mit der Notwendigkeit, die wir fühlen, eine unrichtige Auffassung eines in und ausserhalb der Wissenschaft so eingebürgerten Terminus wie „moderne Sprachen“ um so gründlicher zurückzuweisen, als sie in einem so anspruchsvoll auftretenden Werke wie das Schmitz'sche sammt seinen Fortsetzungen ist, vorgebracht wird. Soll in der Wissenschaft über den Begriff einer Sache Klarheit verbreitet werden, so ist es gut, nicht nur die positive, sondern auch die negative Seite desselben zu beleuchten oder zu bestimmen, was ein Ding nicht ist; so wird man allseitig der alten Forderung gerecht: „Omnis enim quae a ratione suscipitur de aliqua re institutio debet a definitione proficisci, ut intelligatur quid sit id, de quo disputatur.“ (Cic. de off. 3. 2.). Auf die etwaige Frage: Ist denn nicht der Ausdruck „moderne Sprachen“ einfach identisch mit „neuere Sprachen“ und demgemäss oben alle gegenwärtig lebenden Sprachen umfassend? antworten wir mit einem vorläufigen „Nein“, welches seine Begründung im Verlauf der Abhandlung von selbst finden wird.

Einigermassen verwandt mit dem, was wir unter „moderne Sprache“ verstehen, aber durchaus nicht damit zusammenfallend ist der Name „Tochtersprache“. Tochtersprache ist uns einfach jene Sprache, welche sich aus einer andern, diesbezüglich Muttersprache genannt, vorzugsweise unter dem Einfluss phonetischer Neugestaltung entwickelt hat; so sind die Prakrit-Sprachen Töchter der altindischen, die romanischen Töchter der lateinischen Sprache, Neuarabisch eine Tochter des Altarabischen etc. Tochtersprache ist demnach ein rein relativer Begriff; eine Sprache kann je nach Bezug auf diese oder jene andre Mutter und Tochter zugleich sein; so ist Prakrit einerseits Tochter des Sanskrit, andererseits Mutter der Hindi und Hindüi, Angelsächsisch Tochter des Niederdeutschen und Mutter des Englischen. Dass der Begriff „Tochtersprache“ nicht dazu dienen darf „den Sprachen, die man der Kürze halber so bezeichnen mag, einen Makel anzuhafte“, ist unleugbar, weil darin eben an und für sich weder ein Vorzug noch ein Nachteil liegt, sondern nur das factische Verhältnis ausgesprochen wird; aber darum ist dieser Begriff noch keineswegs „so unbestimmt und schwankend, dass er von gar keinem wissenschaftlichen Werte ist.“ Wir stimmen Herrn Bencke vollkommen bei, wenn er in einer Sitzung der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen (s. Heivigs „Archiv“ 1871, p. 294–95) erklärt: „Wenn man den Begriff „Tochtersprache“ zugeibt, so kann in ihm nichts Herabsetzendes liegen; dass das Wesen der romanischen Sprachen als Tochtersprachen unter dem der classischen und der germanischen Sprache stehe, ist eine willkürliche Bestimmung; und die gegenwärtige deutsche wie die englische und die neu-griechische Sprache waren mit ganz gleichem Rechte Tochtersprachen zu nennen wie die Französische. Die Ausdrücke Mutter und Tochter können also in Bezug auf Sprache nur verschiedene auf einander folgende Phasen der Entwicklung bezeichnen.“

Diesen natürlichen, durch den Namen selbst gegebenen Begriff im Auge behalten, wäre es uns unbegreiflich, wie Elucubrationen entstehen konnten wie Steinbals Kritik von Fuchs' Buch über die romanischen Sprachen (Halle, Literaturzeitung, Nr. 198 sq.) und Scholles Schrift „Ueber den Begriff Tochtersprache“ (Berlin, Weber 1869) und wie darüber in oberwähnter Gesellschaft so hitzige Debatten geführt werden konnten, wenn wir nicht eben daraus ersahen würden, dass man der Bezeichnung eine Menge Dinge unterschieben, die nicht darin liegen, ja damit gar nichts gemein haben; u. a. sagt wieder Bencke (l. c.) ganz richtig: „Alles, was in Bezug auf die Begriffe gesagt wird, ist nicht den modernen Sprachen eigentümlich, sondern allen Sprachen gemein. Urtheile über Gemüthlichkeit, Grossartigkeit, Prunk u. s. w. gehen das Gemüt an und liegen einer kalt wissenschaftlichen Betrachtung fern. Dabin gehören die Vorwürfe der fehlenden Gründlichkeit, der Entwicklung in abstract logischer Weise, des Abhandenkommens der sinnlichen Grundlage, der Aushöhlung der Bedeutung und des Tones, des Bewegens in Allgemeinheiten, der Benützung der Sprache als eines fremden Eigentums. Alles dies muss man Gefühlphilologie nennen.“¹⁾ Jedenfalls ist so viel klar, dass in der „Tochtersprache“ der Begriff „moderne Sprache“ nicht aufgehen kann, wenn auch, wie wir sehen werden, jede moderne Sprache eine Tochtersprache ist.

Was ist nun in Wirklichkeit eine moderne Sprache? Das der spätesten Latinität angehörige Adjectiv „modernus“ (fr. „Glossarium mediae et infimae Latinitatis“²⁾) bedeutet „neu, in gegenwärtiger Zeit vorhanden, gebräuchlich“ u. dgl. Unglücklicherweise wird dadurch nach heutigem Sprachgebrauch bezeichnet, mit specieller Beziehung jedoch auf das der herrschenden „Mode“ in Tracht und häuslicher Einrichtung Entsprechende. In höherm Sinne findet das Wort „modern“ Anwendung auf litterarisch-artistischem Gebiet, wo man von moderner Kunst- und Wissenschaft spricht, um den Gesamtgeist der naturen d. i. christlichen Kunstschöpfungen (insofern jedes formvollendete Schriftwerk ebenfalls in die Sphäre der Kunst einschlägt, bezeichnen³⁾) im Gegensatz zur altheidnischen (namentlich griechisch-römischen) Kunstentwicklung, welche antike heisst⁴⁾. Die etymologische und kunstwissenschaftliche Bedeutung von „modern“ fesshaltend, sind wir seinem Begriff allerdings auch rücksichtlich der Sprachen um ein Stück näher gerückt, indem wir wissen, dass moderne Sprachen neuere, erst in christlicher Zeit zur vollen Entwicklung gelangte Sprachen sein werden; allein damit ist unsere Untersuchung noch nicht abgeschlossen, denn Niemand wird „moderne“ Sprachen durch „christliche“

Sprachen glossiren, sonst wären beispielsweise die lexikalisch hispanisirten Idiome der Indianer Chiles⁵²⁾ auch moderne Sprachen. Als Synonymum von „antik“ wird nicht selten „classisch“ angewendet und man spricht von classischem Altertum, classischer Litteratur, classischer Kunst. Classisch wird aber das Antike darum genannt, weil es in mancher Hinsicht als das Vollendete, Vollkommene, Mustergiltige angesehen wird, wobei allerdings ein weiterer und ein engerer Sinn von „Classisch“ zu unterscheiden, indem ja nicht alles, was Hellenen und Römer in Kunst und Litteratur hervorgebracht, musterhaft ist. Sind nun etwa die modernen Sprachen als Gegensatz zu den classischen aufzufassen? Mit nichten. Classisch = musterhaft ausschliesslich und in jeder Beziehung auf das hellenisch-römische Altertum beschränken zu wollen, wäre ein höchst einseitiger, unberechtigter Standpunkt. Kein Volk, keine Culturepoche, keine Entwicklungsperiode der Menschheit hat auf absolute Alleinberechtigung Anspruch, insbesondere aber lässt die so grosse Charakterverschiedenheit der Sprachen wie der Nationen (deren Untersuchung Gegenstand der Völkerpsychologie ist, die ein im Ganzen so vortreffliches Organ in Steinthal und Lazarus' „Zeitschrift für Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie“ gefunden) keine ausschliessende und unbedingt geltende Norm der Classicität zu⁵³⁾. Der Ausdruck „classisch“ ist zunächst historisch in alt und neoclassisch zu scheiden und begüßlich dahin festzustellen, dass das, was den allgemein anerkannten Kunstregeln entspricht, der betreffenden Gattung im Ganzen und in allen Theilen vollkommen angemessen ist, was einerseits aus dem Zeit- und Volksbewusstsein, aus den in einer Epoche wirkenden sittlichen Mächten herausgewachsen, andererseits aber selbst epochemachend, neue Bahnen eröffnend, neue Ideale oder alte in neuer Form aufstellend, sich zwar gewissermassen organisch an seine Vorgänger anlehnd, aber doch seine Freiheit sich wählend und seinen eignen Weg wandelnd ist, als classisch bezeichnet werden muss — oder all Diese unter eine kurze Formel subsumierend können wir sagen: Idealität (des Stoffes), angemessene Eleganz (des Stils), Originalität sind Erfordernisse und Kennzeichen des Classikers⁵⁴⁾. Der erweiterte Sinn und Begriff des Classischen ist übrigens längst zur Anerkennung gekommen. Nicht nur ist der Ausdruck „deutsche Classiker“ stereotyp geworden, sondern der Litterarhistoriker weiss auch, dass die deutsche Litteratur schon mehr als ein classisches Zeitalter hinter sich hat. Der Italiener denkt bei „classici“ allzuleich an seine trecentisti und cinquecentisti (obwol damit nicht gesagt werden soll, dass die italienische Litteratur sonst nichts Classisches aufzuweisen hat⁵⁵⁾. Frankreich hat sein Siecle de Louis XIV. dem freilich Sprachgebrauch und hergebrachte Meinung mehr Classicität zuschreiben, als es verdient, während ausserhalb desselben manche inhaltsreiche und stilvollendete Leistung classisch genannt zu werden verdient. „(Sid el campeado, Cervantes, Lope de Vega, Calderon de la Barca u. a. haben den spanischen Namen unsterblich gemacht; „wir betreten auf dem Gebiete der spanischen Poesie einen hesperischen Zaubergarten, wo dem Geiste wie dem Gemüthe die herrlichsten Blüten und Früchte, welche die Phantasie hervorzulocken vermag, geboten werden.“ Der portugiesischen Dichtung sichern Camoens' „Os Lusíadas“ für immer einen Platz unter den classischen Litteraturen; leider ist diese prachtvollste, reizendste und begeistertste patriotische Epöee mehr gepriesen als wirklich gekannt⁵⁶⁾. Was England betrifft, so ist Shakespeare doch gewiss ein Classiker! Den Böhmen⁵⁷⁾ und Polen⁵⁸⁾ kann kein vernünftiger Beurtheiler⁵⁹⁾ eine classische Litteraturperiode absprechen. Und haben das (Neu-) Persische⁶⁰⁾ und Arabische keine Classiker aufzuweisen? Legt nicht das Sanskrit schon durch seinen Namen Zeugnis ab für die Classicität der in ihm verfassten Geistesproducte? Man wird also „classisch“ als gleichbedeutend mit relativ ausgezeichnet und mustergiltig anerkennen und demzufolge jedem Culturvolk⁶¹⁾ seine classische Sprachperiode oder wenigstens die Fähigkeit zu solcher zuerkennen müssen⁶²⁾. „Modern“ ist daher nicht das Contrahetorium von „classisch“ und moderne Sprachen sind keineswegs nichtclassische Sprachen.

Die Erkenntniss, dass die modernen Sprachen durchaus nicht den unclassischen dürfen beigezahlt werden, liefert uns aber nicht blos einen negativen, sondern auch einen positiven Anhaltspunkt zu ihrer Begriffsbestimmung. Die Behauptung wird keinen Widerspruch finden: Die modernen Sprachen sind classische, d. h. Cultursprachen. Wir glauben

nicht fehlzugreifen, wenn wir classische Sprachen = Cultursprachen setzen; denn weder hat je eine culturlose Menschengemeinschaft ein classisches Schrifttum zu Tage gefördert noch wird man ein Idiom als Cultursprache gelten lassen, das kein classisches Sprachdenkmal aufzuweisen hat.

Ein bereits erreichter entsprechender Grad von Cultur ist daher das erste constitutive Element des Begriffs „moderne Sprachen.“

In diesem Sinne hat der Sprachgebrauch so ziemlich entschieden; litteraturlose und (an hervorragenden Leistungen) litteraturarme Sprachen rechnet wol kaum Jemand zu den modernen, mögen sie sonst noch so modernes Gepräge an sich tragen. Das Rumenische erweist sich zwar in seinem Bau als eine Modernisirung des Latein⁶⁴) und gewinnt in ihm die litterarische Tätigkeit immer mehr an Umfang und Ausdehnung, allein weder die Sprache noch das sie redende Volk ist bisher zu einer solchen Culturhöhe gelangt (obwol es gleich jedem wahren Volk eine gewisse Bildungsstufe erreicht hat) um als Cultur- oder moderne Sprache auftreten zu können, wenn gleich sie immerhin auf dem Wege zur Classicität begriffen sein mag. Der vielseitige G. Leopardi beabsichtigte u. a. die Herausgabe eines „Parallelo delle cinque lingue, delle quali si compone la nostra famiglia di lingue colte, cioè greca, latina, italiana, francese e spagnuola. La valacca non è lingua colta, non dimeno anche di quella si toccherebbe qualche cosa in trascorso: la lingua portoghese sta colla spagnuola“^(?). (Siehe „Notizie intorno a Giacomo Leopardi im 17. Bd., der „Biblioteca classica economica“). Das Rhaetoromanische⁶⁵) verdient zwar nicht die Geringschätzung, welche ihm unser Altmeister der romanischen Linguistik selbst in der neuesten Auflage seiner „Grammatik der romanischen Sprachen“ angedeihen lässt und besitzt auch eine reichere Litteratur als dortselbst beziffert ist. (fr. „Geschichte der Litteratur des rhaetoromanischen Volks“ von Dr. Friedlieb Rausch, Frankfurt a. M. 1870), allein ähnliche Gründe wie beim Dakoromanischen verbieten seine Einreihung in die modernen Sprachen nach unserm Sinne und die culturlichen Verhältnisse der betreffenden Völkchen sind nicht danach angetan, die rhaetoromanischen Dialecte (grisonisch, ladinisch, friaulisch) in naher Zukunft zu eigentlich litterarischen Idiomen heranzubilden. Das Neuhellenische (in seinen charakteristischen Eigentümlichkeiten aufgefasst, folglich abgesehen von dem in neuerer Zeit immer mehr hervortretenden Streben, es in Structur, Formen und teilweise auch lexikalisch auf das Altgriechische zurückzuführen) ist orthoëpisch⁶⁶), grammatisch und onomatisch so verschieden von der alten Sprache, dass man ihm das Epitheton „modern“ eben darinn nicht verweigern könnte⁶⁷), allein das Neugriechische ist allerdings eine Fortbildung (d. h. das fort-dauernde, daher in seiner Entwicklung nicht stillstehende Leben) des Altgriechischen, jedoch ohne Widerspruch eine Fortbildung in deterius; man müsste denn den Verlust des Dativs, des Duals, des Perfects, des Futurs etc., den gehäuften Itacismus⁶⁸), die starke Mischung mit slavischen, albanischen, türkischen, italienischen Elementen (μεισβάριλλον!) als Vervollkommnung hinnehmen. Das eigentliche Neugriechische ist ferner wesentlich Volksdialect, Patois — bis heute noch, wie schon die Namen desselben bezeugen: ἡ γροῦα, κρητῆ, ἰωιωτικῆ, ἀπλή, ἑρμούδης, ἀπλοελληνικῆ γλώσσα (von Korais ἡ συνήθεια, als mehr oder weniger veredelte Umgangssprache der Gebildeten ἡ καθολογούμενη genannt). Ja, das Neugriechische musste es sich, merkwürdig genug! gefallen lassen, nicht griechisch, sondern römisch (ἡ ῥωματικὴ γλώσσα) genannt zu werden, wie denn die Griechen im Mittelalter Ῥωμαῖοι und ihr Land ἡ Ῥωμανία hiess, und so verachtet war dieses Volksidiom, dass es unter der Türkenherrschaft eine Zeit gab, wo man in Konstantinopel lieber in der dem Volke unverständlichen alten Sprache predigte⁶⁹) und wo, nebenbei gesagt, in Athen der corruptirteste Dialect gesprochen wurde⁷⁰). Das Neugriechische ist zwar nicht arm an litterarischen Versuchen (im Gegenteil!), allein ein Aufschwung zu classischer Höhe ist kaum bemerkbar, und im Allgemeinen kann man sagen, das Bessere der neugriechischen Litteratur ist nicht selbständig (nämlich in Nachahmung oder Uebertragung des Ausländischen bestehend), das Selbständige ist nicht classisch; „Leon Allatios“, „Ἐλλάς“ ist allerdings classisch, aber wesentlich altgriechisch⁷¹); die aus jüngster Zeit datirende Veredlung des Neugriechischen ist aber nichts als eine Zurückführung desselben auf die alte Sprache, wie man sich aus jedem in Athen oder Corfu etc. erscheinenden Zeitungsblatt überzeugen kann;

aber eben diese oft zu weit getriebene Repristinirung der classischen Gracität hat manche Schriftsteller für das Volk unverständlich gemacht ⁷³), wodurch wir übrigens den Neugriechen das Recht zur Behauptung nicht absprechen wollen, ihre Sprache (ἡ νεωτέρα τῶν Ἑλληνικῶν γλώσσῃ) sei nur zeitweilig (προσωρινῶς) in Folge des Falls von Constantinopel verdunkelt worden ⁷⁴). Kurz dem [Neuhellenischen mangelt ein entsprechendes Culturelement und darum ist es keine moderne Sprache in unserm Sinne, mag es auch französisch „la langue grecque moderne“ heissen. Durch vorstehende, durch eine Fülle von Tatsachen leicht zu beweisende Aufstellungen wollen wir übrigens weder dem griechischen Volk eine Zukunft abgesprochen noch den Uebertreibungen eines Fallmercyer ⁷⁵) beigefflichtet noch den eigentümlichen Wert der neugriechischen Volkspoesie bestritten haben ⁷⁶). Der Bau des Neubulgarischen ⁷⁷) ist gegen jenen der übrigen slavischen Sprachen neu zu nennen, allein die Modernität ist ihm abzusprechen, denn es ist sowol sprachlich verunstaltet als litterarisch dürftig.

Wie der Name andeutet, muss eine moderne Sprache im Vergleiche zu alten Sprachen etwas Neues, Gegensätzliches enthalten. Worin haben wir dies zu suchen? Die Unterscheidung antiker und moderner Kunst gründet sich auf die fundamentale Verschiedenheit der von jeder angestrebten Ideale. Soll der Terminus „modern“, auf eine Sprache angewendet, einen Sinn haben, so muss jene bezüglich der ihr verwandten antiken Sprachen eine Art principieller, wesentlicher Verschiedenheit aufweisen, welche Differenz hier jedoch in sofern nie eine radicale sein kann, als die Weiterbildung und Veränderung einer Sprache stets in organischer, unbewusst gesetzmässiger, nie in gewaltsamer Weise vor sich geht; das Urmaterial der Sprache bleibt dasselbe, die Form erleidet Veränderung; die Sprache wahrt sich streng ihre Rechtscontinuität ⁷⁸).

Abgesehen von dieser einzigen Beschränkung, wonach es im Leben der Sprache kein unvermitteltes Brechen mit der Vergangenheit, keine *salti mortali*, keine fehlenden Glieder in der Kette der Entwicklung geben kann, bestehen wir auf unsren Recht einen im Laufe der Zeit gewordenen und nun vorhandenen Zustand einer Sprache, insofern er im Vergleich zu deren früherer Gestaltung evidente Verschiedenheiten aufweist, neu, gegensätzlich, umgewandelt zu nennen. Es ergibt sich ja dies aus den erwiesenen Tatsachen des Sprachlebens von selbst. Werden Laute durch andere ersetzt, abgeworfen oder zugefügt, verändern sich die Bezeichnungsmittel der Verhältnisse zwischen Stoff und Form, Inhalt und Beziehung, wechseln Worte ihre Bedeutung oder verschwinden sie aus dem Gebrauch, werden durch Composition und Derivation neue Worte gebildet oder von fremden Zungen entlehnt: so entsteht aus diesem Zusammenwirken mannigfacher Kräfte von Periode zu Periode notwendigerweise eine Resultierende, die als Summe ihrer Componenten je einen Sprachzustand darstellt, welcher im Vergleich zu dem je einer früheren Periode ein merklich abweichendes, also neues Gepräge aufweist; es bildet sich ein Durchschnittszustand, ein Totalhabitus, der jeder Periode ein bestimmtes Siegel aufdrückt, wodurch sie sich von allen ihren Vorgängerinnen unterscheidet, also in Betreff ihrer den Charakter der Neuheit an sich trägt. Worin nun nach unsrer Auffassung diese Contrarität hauptsächlich zu suchen ist, wollen wir im Folgenden darlegen.

Das nicht weiter analysirbare Residuum eines Wortes heisst bekanntlich Wurzel. Die Wurzel ist das Grundelement, der Kern, der Urtypus jenes lautbaren Gedankenpräparats, welches man Wort nennt. Den Wurzelcomplex der Sprache bildet deren abstractes Urmaterial, das in der menschlichen Geisteswerkstätte zu den Begriffs- und Formkategorien verarbeitet wurde. „Wir haben im Vorigen etliche der ersten Wörter und zwar durchgängig in der Gestalt von Zeitwörtern kennen gelernt. Gleichwol sind das in der That weder Wörter noch Zeitwörter gewesen und niemals als solche angewendet worden; es waren vielmehr nur Materialien, woraus sowol Substantiva als auch Verba entwickelt werden konnten, daher wir auch dafür den Namen Wurzeln brauchten. Sie sind also schon insoferne eine reine Abstraction von unserer Seite um das auszudrücken, was den Völkern etwa wie ein Bildchen vor der Seele schwebte und dann erst in der Sprache Nomen oder Verbum ward.“ (Dr. Rud. Kleinpaul „Der Ursprung der Sprache“ in „Ausland“, 1876, No. 49). Sprachen, in denen nach den Regeln der Sprachanatomie noch eine bedeutende Zahl von Wurzeln aus ihrem eignen jetzt vorliegenden Wort-

schatze nachweisbar sind, heissen Wurzelsprachen. Im skr. *bhar-á-mi* ist *mi* das Flexions- (Pronominal-) Suffix, *á* das Thema- (Stamm-) bildungs-Suffix, der nicht weiter zerlegbare Rest *bhar* ist die Wurzel, welche ihrerseits sowol zu Verbal- als zu Nominal-Ableitungen qualificirt ist, deren concrete Ausgestaltung (in den flectirenden Sprachen) durch die Flexionselemente geschieht (vgl. *bhar-a-s* Träger, Acc. *bhar-a-m*); skr. *hir-anya* (= *har-an-ya*) Gold führt auf die Wurzeln *ghar* glänzen, gelbsein zurück. Aber nicht nur so altersgraue Matronen wie die Sprache der Vedas erweisen sich als Wurzelsprachen, auch deren jüngere Schwestern wie Griechisch, Latein u. s. w. lassen, wenn auch in geringerem Grade, die Urbestandteile ihres Wortvorrats erkennen. In $\pi\alpha\text{-}\tau\acute{\eta}\rho$, *pa-ter* ist *pa* die offen daliegende unveränderliche Wurzel (*ter* das gräco-italisch umgestaltete Suffix *tar*); in $\tau\acute{\omicron}\pi\text{-}\tau\text{-}\omega$ sehen wir unschwer die Sanskr.-Wurzel *tup*. Bei der Feststellung der Wurzel ist jedoch wol zu beachten, dass sie in dem reellen Wortproduct selten in reiner Ursprünglichkeit vorhanden ist. „Die Ableitung des indifferenten Nominal-Verbal-Themas (denn auch der Stamm noch ist in der Regel an und für sich weder Nomen noch Verbum) von der Wurzel aus findet in der Regel durch äusseren Lautzuwachs statt, dem in vielen Fällen eine Veränderung des Inneren der Wurzel (ihres vocalischen Bestandes) parallel geht; in wenigen Fällen, die aber entschieden zu den ältesten gehören, tritt die Wurzel unverändert als bestimmtes Nominal-Verbal-Thema auf, wo natürlich, obschon beide, nemlich Wurzel und Stamm, lautlich ganz gleich erscheinen, sie dennoch virtuell von einander ganz verschieden gefasst werden müssen.“ („Grundriss der Sprachwissenschaft“ v. Fr. Müller, I. 1. p. 111). Treten solche Wurzelveränderungen schon in den ältesten vorliegenden Repräsentanten der Sprachbildung auf, so sind sie um so mehr in relativ jungen Sprachen zu erwarten. In $\varphi\acute{\epsilon}\rho\text{-}\epsilon\iota$, *fert* ist $\varphi\epsilon\rho$, *fer* die durch Lautverschiebung und Schwächung entstandene Variante der Wurzel *bhar*. in $\sigma\tau\omicron\pi\text{-}\acute{\epsilon}\nu\nu\mu\alpha$, *ster-nere* sind $\sigma\tau\omicron\pi$, *ster* Modificationen der Wurzel *star*; *Vater* ist neuhochdeutsche Form des germanisirten *pa-tar*. Aber auch das slavische *zla-to* Gold weist gleich dem altindischen *hiranya* auf die Wurzel *ghar*; denn *hiranya*, aus *har-anya*, wird altbaktrisch *zar-anya*, neupersisch *zar*; beachtet man die ausserordentlich nahe Verwandtschaft und in Folge dessen häufige Vertauschung von *r* und *l* und eine eben nicht seltene Metathesis, so lässt sich keinen Augenblick zweifeln, dass *zla* die specifisch slavische Form der Wurzel *ghar* ist. Es ist demnach auch in der verhältnissmässig jüngern Generation der japhetischen Familie (Gräco-italisch, Lituslavisch, Germanisch) noch eine bedeutende Anzahl von Wurzeln nachweisbar.

Betrachten wir hingegen Wortformen aus den Französischen, Italienischen, Spanischen, Englischen. Die Lautcomplexe *père*, *mère*, *frère* sind entstanden aus den lateinischen Lautcomplexen *patrem*, *matrem*, *fratrem* durch Apokope der Flexionsendung *m*, durch regelrechten Ausfall des Inlaut *t* (*chute de la consomme médiane*) und Schwächung des betonten *a* zu *e*. Nun könnte eine oberflächliche Beurteilung allerdings die Wortbestandteile *pè*, *mè*, *frè* für die französisch zurechtgelegten Wurzeln *pa*, *ma*, *fra* (*bhra*) ansehen, allein durchaus mit Unrecht. Denn *pater*, *mater*, *frater* verdanken ihren Ursprung einer organischen, lebendigen, originalen Verbindung des Thema-Suffixes *ter* (*tar*) mit den Wurzeln *pa* etc. analog der Combination *pa-tar*; *pa-ter* etc. sind folglich selbständige, wenn auch jüngere Bildungen und nicht etwa aus dem fertigen *pa-tar* etc. hervorgegangen. *Père*, *mère*, *frère* jedoch dürfen nicht als organische Verbindungen des etwa als romanisirte Wurzel geltenden *pè*, *mè*, *frè* mit einem Suffix *re* erklärt werden; vielmehr sind die fertig vorliegenden Formen *père* etc. aus dem fertigen *patrem* etc. nach den respectiven Lautgesetzen gebildet worden; sie sind wahre Tochter- (subordinirte) Formen der entsprechenden lateinischen, während *patar* (*pitar*) $\pi\alpha\tau\acute{\eta}\rho$, *pater*, *Vater* (got. *fadar*), armen. *hajr* (das Armen. verwandelt regelmässig wurzelhaftes anlautende *p* in *h*) einander coordinirte Gebilde gemeinsamen Ursprungs sind; denn weder sind *pè* etc. selbständige Wurzelvariationen noch ist *re* ein Thema oder Flexionssuffix, *pè* und *re* sind vielmehr an und für sich als Buchstabenverbindungen genommen völlig bedeutungslose Zusammenstellungen; ihre Verbindung mit einander (*pè-re* etc.) ist demzufolge als solche keine organische, sondern mechanische, ihr organisches Element hingegen liegt in ihrer historischen lautgesetzlichen Herleitung aus den Formen *patrem* etc. Liegt aber in den italienisch-spanischen Formen

pa-dre, madre nicht dennoch die Wurzel offen zu Tage? Nur dem Scheine nach. Dem *padre, madre* sind ebenso wenig wie *père, mère* organische, selbständige Modificationen der bezüglichen altindischen oder urjaphetischen Bildungen, sondern gleichfalls in ihrer Ganze aus den fertigen lateinischen Worten hervorgewachsen; es ist ein Zufall, dass die italienisch-spanischen Lautgesetze die Beibehaltung der wurzelhaften Laute hier gestatteten (66); *pa* und *ma* sind daher virtuell keineswegs als Wurzel zu fassen, sondern für sich allein ebenso bedeutungslos als *pè* und *mè*; *dre* ist kein Suffix, sondern für sich allein wertlose zweite Silbe der betreffenden Worte, hervorgegangen aus der Verschiebung der lat. Ternis in die Media und der Apokope des terminativen *n*. Das spanische *hijo, hermano* scheinen die Wurzel mit Berücksichtigung der sprachgesetzlich erforderlichen Verwandlung von *f* und *g* in *h* bewahrt zu haben, aber es gilt für diese Worte das über *padre* und *madre* Gesagte.

Es ist daher wissenschaftlich gänzlich unzulässig und heisst die durch die solide exacte Forschung erhärteten Tatsachen auf den Kopf stellen, wenn B. Schmitz im II. Heft seiner „Neuesten Fortschritte etc.“ (über Fick's „Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache“) p. 5 schreibt „Denen aber, welche in den „neueren“ Sprachen nichts als Abfall von ursprünglicher Vollkommenheit sehen wollen, kann man hier an nicht wenigen Wortgebilden zeigen, dass dasjenige, was ihnen als bärer Verfall und Verstümmelung erscheint, oftmals vielmehr die vielleicht instinctmässige Rükkehr zu dem, historisch betrachtet, Allerberechtigtesten, zur ursprünglichen Einfachheit ist, z. B. engl. *star* (ags. *stecorra*), *mar* (ags. *merran, myrran* ahd. *marrjan*), *aunt* (altfranzösisch *ante*, lat. *amita*). — urindogermanisch: *star* (Steru) *mar* (verderben), *anta* (Tante)“. Jeder Kundige sieht sofort ein, dass das engl. *star, mar*, zufällige Ergebnisse des phonetischen Processes sind, die als solche mit den Wurzeln *star, mar* nichts gemein haben. Lassen romanische Formen wie *padre* etc. den Anschein aufkommen, als ob in manchen neulateinischen Worten noch die Wurzel auffindbar wäre, so wird die Illusion durch andere Formen desselben Gebietes gründlich zerstört. Das französische *âge* ist gebildet aus dem spät-vulgär-lateinischen *aetaticum*, dieses aus *aetas*, dem die Wurzel *ae* zu Grunde liegt; wie wäre nun in *âge* diese Wurzel wiederzufinden? Ist doch von dem ganzen Wort nichts geblieben als das betonte stammhafte *a*, das zu *g=j* consonantirte *i* und das zu *e* verstümmte *u*, nur dass durch den Ausfall des *t* mit *a* verschmolzene *i* wird noch durch den Circumflex angedeutet. Das englische *earth* (Erde, got. *airtha*) lässt die Wurzel *ar* unmöglich erkennen, während z. B. *eternity* zwar die Wurzel *ä* in dem Anlaut *e* enthält, diese aber im Englischen selbst als Wurzel nicht erkennbar ist, indem das Wort unmittelbar aus *aeternitas* geformt ist. Aus unsrer Darlegung erhellt folgendes: Innerhalb des Griechischen, Lateinischen, Deutschen etc. lässt sich noch vielfach die Wortradix aufzeigen (ob eine primäre, secundäre oder tertiäre kommt hier nicht in Betracht); im Französischen, Italienischen, Spanischen, Englischen etc. ist innerhalb des eigenen Sprachmaterials keine einzige Wurzel auffindbar: die neulateinischen (romanischen) Sprachen sowie das Englische, sind keine Wurzelsprachen — und diesen ihren negativen Charakter stellen wir als erstes Neuheits-Moment gegenüber ihren Muttersprachen, Latein und Deutsch, auf.

Es dürfte hier am Platze sein zu erörtern, ob dieser Verlust der Wurzelhaftigkeit für die genannten Sprachen eine Depravation gegenüber ihren Primitivsprachen bedeutet. Als Schlüssel und leitenden Faden unsrer Untersuchung schicken wir folgende Stelle aus Brachets Grammaire historique p. 83 voraus: „Les langues, comme les plantes, peuvent et doivent être étudiées sous deux faces différentes: tandis que l'art considère la rose au seul point de vue de la beauté, la botanique, étudie la rose pour y rechercher la régularité de sa structure et le rang qu'elle occupe dans le monde végétal; pour l'artiste, deux arbres qu'on aura tendus ou rapprochés, de manière à former un portique gracieux, pourront avoir leur charme; aux yeux du botaniste ce ne sera rien qu'une monstruosité artificielle, qui n'a point sa place dans la classification de la nature et qui ne mérite pas l'attention. Il en est de même pour le langage; tandis que le littérateur a le devoir de le considérer au point de vue de l'art au point de vue de la beauté *esthétique*, notre tâche est différente, se préoccupant plus de la *forme* que de l'expression (Kraft und Fülle des Ausdrucks), le philologue (der Linguist) pour qui le langage est un organisme vivant, cherche à découvrir

les lois de sa formation et la beauté d'un idiome est pour lui en raison de sa régularité.“ Es kann als Axiom der heutigen Sprachwissenschaft hingestellt werden, dass die als romanisch bezeichneten Sprachen ihren Sprachstoff aus dem Latein als ihrem Haupt- und Grundelement gezogen und denselben nach den ihnen eigentümlichen Gesetzen umgeformt und sich mündgerecht gemacht haben. „Diese (die romanischen) Sprachen sind im Wesentlichen als Entwicklungen des Lateinischen auf einem ihm ursprünglich fremden Boden durch neue Völkerindividuen anzusehen, und nicht als Producte willkürlicher Verstümmelung und roher Entartung der römischen Volkssprache oder als Vermischung der lateinischen mit fremden Mundarten. Jene Völker standen so sehr unter dem Einflusse der ihnen aufgedrungenen formell durchgebildeten und gehaltreicheren Sprache, dass sie ihre Volkstümlichkeit nur in der eigentümlichen Aneignung des Sprachstoffes und Abschleifung seiner Formen, nicht aber in der Vernichtung desselben bewähren konnten. . . . Diese *lingua vulgaris* oder *romana*, oft als *rustica* bezeichnet, ist der natürliche Keim wie aller romanischen Idiome so auch der französischen Sprache. . . Das Verhältnis der romanischen Sprachen zum Lateinischen ist daher ganz dem des Englischen zum Angelsächsischen, abgesehen von dessen Mischung mit dem Französischen, analog, insofern das Englische nicht unmittelbar auf der gesunkenen angelsächsischen Litteratursprache, sondern wesentlich auf der Volkssprache beruht.“ (Mätzner franz. Grammatik II. Auflage p. 1 und 2). Ferner (id. ib. p. 41): „Die lateinische Sprache hat dem Französischen nicht nur den bei weitem umfangreichsten Teil seines Stoffes zugeführt, sondern es hat auch wesentlich die Formen desselben hinsichtlich der Flexion wie der Begriffserweiterung durch Ableitungen und seine Wortfügung bedingt. Selbst der fremde, im Vergleich zu dem ganzen Wortvorrat gering ausschlagende Stoff ist von der formellen Gewalt des Lateinischen beherrscht worden, so dass alles, was in der Sprache organisirt erscheint, mehr oder minder latinisirt worden ist. Die Gesetze, nach denen sich die neue Sprache entwickelt, sind daher im Wesentlichen diejenigen, nach welchen das Lateinische dem Charakter eines fremden Volkes angepasst zu werden vermochte und die Lehre von der Abstammung der Wörter weist uns daher fast ausschliesslich auf die lateinischen Elemente hin. — Das Französische ist als eine Verwandlung oder Metamorphose des Lateinischen aufzufassen, wobei die physiologischen Gesetze des menschlichen Sprachorganismus sowie die Regelmässigkeit überhaupt vorausgesetzt werden muss. Die unbeschränkte Willkür ist am wenigsten in der Sprache, dem Abbilde alles geistigen Gehaltes, anzutreffen und herrscht dort nur in den äusserlichen und gleichgiltigen Dingen oder in Einzelheiten, welche gegen das Ganze verschwinden.“

Es lag in der Natur der Sache, dass sich bei der Transformation des Vulgärlateins in die neuen Volkssprachen in den ethnographisch, klimatisch und territorial geschiedenen Tochtersprachen bezüglich ihrer äusseren Ähnlichkeit mit der Muttersprache eine graduelle Verschiedenheit ergab. Brachet äussert sich hierüber (l. c. p. 44) folgendermassen: „Profitons de cet exemple (der Verwandlung des lateinischen *amabam* in alfr. *amève*, *amoie*, *amoue*) pour remarquer combien la langue latine se contracte et s'assourdit à mesure qu'elle s'éloigne du Midi. Le mot latin est ici un thermomètre très-sensible qui s'abaisse de plus en plus, en montant vers le Nord par une série de modifications continues et non point par un écart brusque ou un saut précipité. En voyant les teintes de la langue se succéder sans brusque interruption par des dégradations lentes à mesure qu'on passe d'un climat à un autre, on en conclut qu'il y a là un fait naturel, que les langues comme les plantes se modifient sous l'influence du climat, et un mot que le climat est comme disent les Allemands, un des *facteurs* du langage.“

Als besonders einleuchtende Belege mögen Zusammenschrumpfung^{en} wie *on* (*homo*), *onele* (*avunculum*), *âge* (*aetaticum*), *aouù* (*augustum*), *même* (*memetipsissimum*) dienen ⁶⁰). Während das Italienische, unmittelbar auf dem Boden Latiums entsprossen oder doch demselben am nächsten stehend, den lateinischen Lautbestand am reinsten bewahrt hat (sehr schön bemerkt Littre: „De là vient que l'italien représente si fidèlement le type de provenance; plus près du soleil latin, il en reflète bien mieux les rayons que la Gaule, qui ne les recevait qu'affaiblis et modifiés à travers son ciel lointain.“ Vorrede zu Brachet Gr.

hist. p. VII) ist das Occitanische (Provenzalische) zuerst dem Latein gegenüber zu einer neuen festen Gestaltung gelangt und gewann durch seine frühe litterarische Blüte einen bedeutenden Vorsprung: es ist die älteste Schwester der übrigen, ihr sonst ebenbürtigen Sprösslinge des Volkslateins, woraus sich wol die längst aufgegebene Meinung bilden mochte, das Provenzalische sei die Mittelstufe zwischen Latein und Neu-Latein (Italienisch, Französisch etc.) gewesen (Raynouard), oder Latein die Grossmutter, Provenzalisch die Mutter der romanischen Sprachen (Peticari). „Man kann im Allgemeinen behaupten, dass das Provenzalische sich in demselben Verhältnis gegen die übrigen romanischen Sprachen befinde wie das Gothische gegenüber den germanischen Sprachen. Vom Gothischen sagte J. Grimm aus, dass es ohne dasselbe in unserer deutschen Philologie immer nur gedämmert und nie getagt haben würde. Eben dasselbe lässt sich auf das Provenzalische anwenden. Ohne Kenntnis des Provenzalischen ist ein wissenschaftliches Studium der romanischen Sprachen und mittelbar auch des Englischen nicht möglich.“ („Ueber die provenzalische Sprache und ihr Verhältnis zu den übrigen romanischen Sprachen. Von Prof. Dr. Mahn“ in Hervigs „Archiv“, V. B. p. 83.)

Betrachten wir die Hauptmasse der romanischen Wörter in ihrer eigentümlichen Lautgestaltung vom Standpunkt des lateinischen Lautgehaltes d. h. der in ihm waltenden Gesetze phonetischer Abrundung, Ebenmasses, Eleganz, Kraft und Würde, oder mit andern Worten, fasst man ausschliesslich als Linguist den Zustand ins Auge, in welchen das Latein bei seinem Uebergang in die romanischen Dialecte geraten ist, so kann man im Allgemeinen nicht umhin, denselben als einen bedauernswerten Niedergang, eine Decadenz, ja teilweise als eine Corruption zu bezeichnen. *hominem* ist franz. *homme* geworden durch Unterdrückung des tonlosen *i*, Assimilation des *n* zu *m* und Wegfall des Schluss — *m*; vergleicht nun der Lateiner sein *hominem* mit dessen legitim sein sollendem Abkömmling *homme*, so kann er das tragische Schicksal seines altehrwürdigen Gedankenproducts nur beklagen; das *Casus* — *m*, welches sofort *hominem* als Gegenstand der Prädicatsstätigkeit erkennen liess, ist verschwunden, das jetzt zum Auslaut gewordene *h*, zu schwach seine Lautgeltung zu bewahren, verstummte und sank für das Ohr zu einem bedeutungslosen Zeichen herab, das mittlere *i*, unglücklicherweise des Tones entbehrend, musste spurlos entweichen: so ist denn in der That das lautlich abgerundete, volltönende, bedeutungsfeste *hominem* als franz. Wortfabricat verstümmelt worden, wenn auch gesetzmässig und regelrecht verstümmelt (der Chirurg schneidet ein Glied auch regelrecht ab, aber immerhin schneidet er; die wilde Rothhaut skalpirt ohne Zweifel kunstmässig den gefangenen Feind, aber das Resultat ist Verstümmelung); zwar gewähren dem Lateiner die wolklingenden, vocalisch modulirten *it. uomo*, *sp. hombre*, *dakorom. omu* einigen Trost, aber ein Blick auf *portg. hum*, *rhaetolatin. om u. üem* erfüllt ihn neuerdings mit Betrübniß; *homme* hat indes immerhin noch so zu sagen einen Wortkörper, was ist es aber mit *ou*? Dieses, aus *homo*, *hom*, *om*, ist fast zu einem wesenlosen Schemen verflüchtigt, und während *homo* den Menschen bezeichnet im Gegensatz zur *bestia* und *belua*, als Krone und Schlussstein der irdischen Schöpfung, und dann den Mann als Menschen *κατ' ἑξοχὴν*, ist die Bedeutung von *ou* verblasst zur Bezeichnung einer Ein- oder Mehrheit von Personen im allgemeinsten, unbestimmtesten Sinne, und Niemand würde darin auf den ersten Blick den „Erdboden“ erkennen (altlat. *homo*, vgl. *humus*, *humilis*, *γῆρας*, äech. *zemē*, russ. *zemlja* terra). Das lat. *filius* finden wir wieder in *it. figlio*, *prov. filh*, *franz. fils*, *span. hijo*, *portg. filho*, *dakor. fiu* (auch *fiin* geschrieben): warum sollte man nicht zugeben, dass alle diese neulateinischen Wortgestaltungen gegen ihr lat. Archetypon Einbusse erlitten haben? Das mit den metrischen Massenennungen zusammengesetzte *Kilo* ist geradezu eine barbarische Form für das richtige *chilio* aus *χίλιοι* *1).

Vergleicht man dann wieder Altfranzösisch mit Mittel- und Neufranzösisch, so sind die beiden Letztern formell gegen Ersteres zweifelsohne im Nachteil, denn sie haben häufig das Bildungsgesetz des Französischen aus dem Latein verletzt. Darüber schreibt Brachet (l. c. 82—83): „Considerée au point de vue de la forme, la langue française, on le voit, est d'autant plus parfaite qu'on remonte plus avant. Au douzième siècle, par exemple, la langue est toute populaire, il n'y a pas encore trace de mots savants. On verra dans ce livre combien

cette régularité de structure, si belle à l'origine, s'est éoussée dans le français moderne, et combien est fausse l'opinion qui met dans les langues la barbarie au début. Ainsi se trouve encore une fois confirmé le principe posé, par Jacob Grimm, que l'époque littéraire des langues est ordinairement celle de leur décadence au point de vue purement linguistique. On dirait que l'instinct construit les mots et que la réflexion les gâte: en un mot la perfection des langues est en raison inverse de la civilisation; les langues se déforment à mesure que la société se civilise.⁴

Soll nun der Linguist auf seinem persönlichen Standpunkt einseitig stehen bleiben, soll er keiner andern Seite des Gegenstandes Beachtung und Würdigung schenken, sollen unfruchtbare Klagen über Deteriorirung u. dgl. der einzige Refrain seiner Reflexionen über neuere Sprachen sein, soll er vielleicht durch unschätzbar gelehrte Bücher die Sisyphus-Arbeit einer Repristinatio der alten Sprache versuchen oder auch nur ernsthaft wünschen? Vernehmen wir hierüber abermals Brachet (l. c. p. 81): „Or, au point de vue de la science philologique, un idiome est d'autant plus beau qu'il est plus régulier, c'est-à-dire que les lois qui président à sa formation sont plus rigoureusement observées. Sur le fonds régulier et logique de la langue populaire, les mots savants, qui violent la loi d'accent, sont des taches fâcheuses, des irrégularités regrettables, ils détruisent la belle ordonnance et l'harmonieuse analogie de l'ensemble. Non point qu'il faille rayer ces mots le notre dictionnaire: „il serait ridicule et puéril de vouloir revenir aujourd'hui sur un fait accompli, et de tenter de proscrire les mots d'origine savante qui violent la loi d'accent; mais il est permis de regretter que leur introduction dans la langue ait troublé la netteté de son courant et détruit le bel organisme d'après lequel elle s'était construite.“ (G. Paris, Accent latin, p. 31.)

Dies bietet uns den Uebergang zur Kehrseite der Sache. Man darf eben die neue Sprache nicht allein im Gegensatz zur alten in Betracht ziehen, sondern man muss sie auch an sich und als Mittel des Gedankenausdrucks einer neuen Volkstümlichkeit ansehen; es genügt nicht, die Sprache von ihrer formellen Seite ins Auge zu fassen, sondern man muss auch ihren ästhetischen Charakter und ihre stilistische Eignung (expression) berücksichtigen. „La langue (française) du dix-septième siècle, si intéressante pour le littérateur et pour l'artiste qui examinent surtout les œuvres qu'elles a produites, n'offre que peu d'intérêt au philologue et à l'historien, qui la considèrent surtout en elle-même. Au point de vue de la forme, c'est une langue déjà appauvrie, si on la compare au français des siècles précédents, chargée de mots savants; on n'y retrouve plus la structure régulière qu'on admire à l'origine de notre langue. Considérée au point de vue de l'expression, la langue du dix-septième siècle reprend sa suprématie; elle est plus analytique que les langues du treizième siècle, plus apte à rendre les idées abstraites et comme instrument d'expression, il n'est point douteux que l'idiome de Racine ne soit bien supérieur à celui de Villehardouin.“ (Brachet, l. c. p. 82.) Hätte man diese beiden Richtungen — im allgemeinen etwa als die äussere und innere des Sprachlebens zu bezeichnen — stets ebenso objectiv auseinandergehalten als subjectiv d. i. als sprachforschendes Individuum verbunden (man denke an Wilh. v. Humboldt'), so wäre viel ungeschrieben geblieben, was unnötigerweise Staub aufgewirbelt, Verwirrung angerichtet, Entzweiung und Verbitterung hervorgerufen hat.

Es ist hier nicht der Ort, die litterarisch-artistische Geliegenheit der in Rede stehenden Sprachen ins rechte Licht zu stellen; wir haben oben darauf hingewiesen, dass die Mehrzahl derselben als Gefässe, Mittel und Zeugen einer grossartigen Culturentwicklung zu den classischen Sprachen zu rechnen sind⁵²). Wir haben nun das lexicalische Moment der modernen Sprachen — um diesen Terminus hier vorweg zu nehmen — zu beleuchten. In dieser Beziehung stehen folgende Punkte unzweifelhaft fest: 1. Rein phonetisch betrachtet — nach ihrer Lautzusammensetzung und deren Herkunft aus der Muttersprache — sind die neuere Sprachen im ganzen und grossen gewiss ebenso nach den Gesetzen des Wohlklangs und der orthoepischen Leichtigkeit gebildet wie die alten, was bei Sprachen, wie die italienische⁵³) und spanische⁵⁴), nicht leicht jemand bestreiten wird, aber auch bei Französisch und Englisch, sofern man das Ensemble eines abgerundeten, wirklich sprachrichtigen Ganzen sich vorführt, dem unbefangenen Ohre nicht

entgehen kann; man darf aber auch nicht vergessen, dass das Urteil über Wol- oder Misklang oft sehr subjectiv ist und je nach der Präd disposition des Beurteilers sehr verschieden ausfallen wird. „Die charakteristischen Endsilben des Lateinischen schwächten und streiften sich ab; in ihrer neuen Entwicklung trübte sich der klangvolle Silbenfall, der unser Ohr am Italienischen und Spanischen entzückt. Sie (die französische Sprache) entstand mehr durch Abkürzung des Silbenteils in der Wurzel der Wörter, teils durch Schwächung der Flexionen, als durch sonore Umbildung der lateinischen Wörter . . . Der metrische Gehalt wurde zerstört und sollte durch eine willkürliche (?) Schattirung der Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche der Töne ersetzt werden; die Sprache nahm einen eigenen rhetorischen Numerus an. Die Zunge des Franzosen bringt um des Wollautes willen dem Ohre grosse Opfer, indem sie nicht nur die Flexionssilben der lateinischen Wörter verschlingt, sondern im Inneren derselben so schonungslos verfährt, dass der Stamm, die Wurzel oft sehr schwer erkennbar blieb, ja manchmal völlig unkenntlich geworden ist.“ (J. Bergmann: „Ueber die Anknüpfung in der „Zeitschrift etc.“ für die öst. Gymnasien“, II. p. 23. 24.) Was interessante, bildende Mannigfaltigkeit der Lautvariationen betrifft, so verweisen wir auf die neun c-Nuancen im Französischen ⁸⁵⁾. 2. Etymologisch — Regeln der Composition und Derivation ⁸⁶⁾ — weisen die neuern Sprachen nicht nur manche neue Suffixe und andre Wortbildungsmittel auf, sondern zeigen auch besonders in der weiteren onomatischen Differenzirung der lateinischen Wörter oft eine Fruchtbarkeit, ja Ueppigkeit, die Staunen erregt und sie in diesem Genre ohne Frage über das Latein erhebt; Ersteres ist z. B. der Fall in der zwar im Latein schon vorbereiteten, aber bei weitem nicht so ausgedehnten Bildung von Verbalsubstantiven aus Infinitiven und Participien präs. et perf. (diese besonders im Feminin), in der im Latein nie gekamten Ueberfälle von Diminutiven, Augmentativen und Pejorativen ⁸⁷⁾, in der Freiheit, mit der alle möglichen Wortkategorien zu Substantiven können zusammengesetzt werden (capolavoro, guardasigilli, un sottosopra; arc-en-ciel, garde-champêtre — garde als Substantiv — garde-fou — garde als Verbum, passe-partout, franc-tireur, vaurien; span. azotacalles (Pflastertreter), ferrocarril (Eisenbahn), muchedumbre (multitudo), cortaplumas (Federmesser); forest-laws, railway, looking-glass. Letztere etymologische Ausnützung eines lateinischen Wortes findet statt, wenn z. B. um das plattlateinische caballus sich folgende franz. Vocabeln; gruppiren: cheval, chevalée (Pferdelast), chevaler (Verb), chevalement (in der Bankunst), chevaleresque, chevalerie, chevalier, chevalet, chevaline, chevalorifère (machine ch. Maschinenpferd zum Reitenlernen), cheval steak, cheval-vapeur, chevauchable, chevauchée, chevauchement, chevaucher, chevanchure, chevan-léger, cavalcade, cavaleader, cavalcadour, cavalerie, cavalier, cavalin, caballin. 3. An copia verborum stehen die neuern Sprachen den alten keinesfalls nach, ja ihre Wortmenge ist wegen des unerschöpflichen Zuflusses fast täglicher Neologismen ⁸⁸⁾ geradezu unzahlbar. 4. Semasiologisch genügen die vorhandenen Worte gewiss dem Ausdrucksbedürfnis der betreffenden Sprachgenossen, namentlich wenn man die grosse Bedeutungsfülle mancher Worte erwägt. 5. Synonymischer Reichtum mangelt ebenso wenig; so finden wir im Italienischen folgende Ausdrücke für erzürnen: adirarsi (montar in ira), incollerirsi (andar in collera), stizzirsi, cruciarsi, alterarsi, indispettirsi, risentirsi, irritarsi, sdegnarsi, adontarsi, scandalizzarsi, arrabbiarsi, infuriarsi (montar sulle furie — ⁸⁹⁾); im Franz. für jene unentbehrliche Ubication, wonach beim Betreten eines fremden Hauses ein praktischer Mensch die erste Frage stellt, in alphabetischer Folge: aisances, cabinet (d'aisance), commodités, garderole, inodore, latrinx, lieux (d'aisance) privé; im Engl. für Schnelligkeit 18 Synonyma („Die Wichtigkeit der engl. Sprache und Litteratur als Lehrgegenstand an Oberrealschulen“ v. J. P. Högel im I. H. des I. Jahrg. der „Realschule“).

Prüfen wir endlich den lexikalischen Stoff der modernen Sprachen im Hinblick auf das Volkstum, dessen Verständigungszwecke sie dienen sollten und sollen, so können wir nicht umhin zu gestehen, dass sie für dieses waren und sind, was jede Volkssprache sein soll: ein adäquates Organ und Instrument für jedes Glied des Volkstums um seinen eignen Gedankeninhalt andern Genossen desselben socialen Körpers mitzuteilen und hinwieder deren Gedankenmitteilungen verständnisvoll zu empfangen, so dass gleichsam eine gegenseitige intellectuelle Transfusion des Apperceptions- und Reflexionsstoffes stattfindet — und zwar in unsrem Falle

mittelt eines lautlichen Materials, welches vor tausend Jahren jugendkräftige Nationen aus lateinisch-germanischem Mörtel und Kitt sinnreich construirten, welches einst am Tiberstrande in weltbeherrschenden Tönen erklang und andererseits an den Ost- und Nordsee Küsten in dröhnenden Schlachtgesängen mit den brausenden Wogen wetteiferte, welches in grauer Vorzeit einerseits als gräcoitalische, andererseits als germanische Einheit aus seiner östlichen Heimat nach Europa vorrang und welches endlich auf Central-Asiens Hochebenen oder auf Sarmatiens grasreichen Steppen dem japhetischen Urvolke die oft so tief sinnigen Bezeichnungen seiner Begriffs- und Anschauungssphäre lieferte, während es vielleicht jenes Volk unsrer Urväter nach der allgemeinen Trennung als teuerstes Erbe aus der einstigen Geschlechts- und Spracheinheit auf jenen ersten Ruhesitz ihrer Wanderschaft mitgenommen hatte, so dass M. Müller wahrheitsgemäss behaupten kann: „Es war Nebukadnezars Gewohnheit, seinen Namen jedem Ziegelsteine aufdrucken zu lassen, der während seiner Regierung bei dem Bau seiner colossalen Paläste verbraucht wurde. Jene Paläste sanken in Trümmer, aber aus ihren Ruinen wurde das uralte Material zum Bau neuer Städte fortgeschleppt. Als aber Sir Henry Rawlinson die Bausteine in den Mauern der neuern Stadt Bagdad an den Ufern der Tigris untersuchte, entdeckte er auf jedem die deutlichen Spuren jenes königlichen Stempels. Dasselbe tritt ein, wenn wir den Bau der modernen Sprachen untersuchen. Auch sie wurden mit den aus den Ruinen der alten Sprachen entnommenen Materialien aufgebaut und jedes Wort zeigt, wenn man es nur gehörig untersucht, den Stempel, den die Begründer arischer und semitischer Sprachreiche ihm von Anfang an deutlich und unverkennbar aufdrückten.“ (I. c. I. 343—344).

Vorzüglich diese intellectuelle Seite der Sprache ist es nach unsrer Ansicht, welche Dr. Karl Laubart berechtigt (im Programm der „Oberschule“ zu Frankfurt a. d. O. v. 1874) zu schreiben: „Den Linguisten gegenüber darf wol bemerkt gemacht werden, dass sie über der Bildungsgeschichte zu wenig an den lebendigen Gebrauch der Sprache denken. Wie es dem Osteologen für seine Zwecke genügen mag, auch nur das Skelet des Menschen zu studiren, so mag der Linguist wenn er nur zeigen will, nach welchen Gesetzen die Laute, die Flexionen, die Satzbildungen in einer Sprachfamilie sich ändern, es für ausreichend halten, dass er die Grammatiken von einem Dutzend Sprachen durchnimmt. Aber so wenig wie der Osteologe nun schon befähigt ist, nach dem Skelet über die Schönheit einer Venus zu urtheilen, so wenig kennt der Linguist die Sprachen vollständig . . . und so ist der Linguist einseitig, wenn er vergisst, dass die Sprache der Ausdruck des menschlichen Denkens und Empfindens und dass diejenige die beste ist, welche diesem Zweck am besten dient; wenn er nun jede Veränderung für einen der Sprache zugefügten Schaden hält, wenn er in jedem Schritte, um den sich die Wörter von ihrem Grundtypus entfernen, einen Schritt nach dem Verfall hin erblickt; wenn er unbeachtet lässt, dass die Sprachgeschichte nicht nur von Entstellung der früheren Bildungen, sondern auch von Ersatz, Wiedererzeugung und Wachstum zu erzählen weiss, dass die Functionⁿ der Wörter die Verstümmelung und selbst den Untergang der wichtigsten Silben überleben.“

Sind aber die neuen Sprachen allerdings organische Fortbildungen und nicht willkürliche Deformationen der alten, so folgt daraus doch keineswegs, dass sich jene nicht unter andersgearteten Einflüssen anders hätten entwickeln können, es folgt insbesondere daraus nicht, dass sich die romanischen Sprachen ohne das unleugbare⁹⁰ Dazwischentreten teutonischen Einflusses nicht anders u. z. dem reinlateinischen Sprachgeist conformer (wir meinen natürlich nur in lexicalischer Hinsicht) gestaltet hätten⁹¹); mit Fug und Recht sagt Blanc als Herausgeber des August Fuchs'schen Werkes über „die romanischen Sprachen in ihrem Verhältnisse zum Lateinischen“ (Halle 1849) in der Vorrede p. VI: „Allerdings ist er dem gewöhnlichen Schicksal solcher Forscher nicht entgangen, welche einen bisher noch wenig bearbeiteten Gegenstand sich gewählt haben und in dem Masse, als sie in der Erkenntnis desselben fortschreiten, auch immer mehr ihm ihre ganze Liebe zuwenden bis zur Ungerechtigkeit gegen andere ihm verwandte Gegenstände: auch ihn hat das Studium der romanischen Sprachen nicht blos zur Begeisterung für dieselben, sondern auch zur Zurücksetzung anderer, namentlich der lateinischen Sprache hingerissen. Was er, man kann sagen, als das Hauptresultat seiner Erforschung der romanischen Sprachen hinstellt und auf alle Weise zu begründen sucht, dass sie

nemlich nichts als eine naturgemässe Fortsetzung und Fortbildung der lateinischen Sprache und eben deshalb als Vervollkommnung der lateinischen Sprache zu betrachten seien, das wird so leicht Niemand, wenigstens nicht ohne bedeutende Restrictionen unterschreiben mögen.“ Dabei halten wir übrigens für Zeitverschwendung, untersuchen zu wollen, wie sich etwa die romanischen Idiome ohne germanische Beimischung gebildet hätten.

Das einzelne Wort — sonst ein *membrum disjectum* — gewinnt eigentlich erst Bedeutung und Leben in seiner logisch-organischen Verbindung mit andern Worten; im Satze. Der Satz aber ist ein Object der Grammatik. Wir haben daher nach der lexicalischen die grammatische Seite der neuern Sprache in ihrem Verhältnis zu den alten u. z. in erster Linie die grammatischen Formen in Betracht zu ziehen. Dabei setzen wir selbstverständlich die morphologische Dreiteilung⁹²⁾ der Sprachen als bekannt voraus und ebenso, dass sämtliche alte und neue europäische Cultursprachen zu den flectirenden gehören. Es scheint uns zweckdienlich, zunächst dem Irrtum zu begegnen, dass zwischen dem Charakter der Flexion einer- und dem der Agglutination und Isolation andererseits kein wesentlicher, sondern nur ein graduelter oder ausserlicher Unterschied bestehe, um so mehr als so bedeutende Männer wie Pott, Schleicher, M. Müller zu dieser Richtung sich bekennen. Wir wollen damit allerdings nicht sagen, der von uns behauptete wesentliche Unterschied sei so absolut zu verstehen, dass zwischen den drei morphologischen Haupttypen des Sprachbaues gar keine Analogie aufzufinden sei oder dass die Wissenschaft dadurch gezwungen wäre, einen polyphyletischen Ursprung der Sprachen anzunehmen; sowie wir vielmehr einen wesentlichen Unterschied zwischen Völkern und Stämmen annehmen und beide dennoch als aus einer uranfänglichen Einheit hervorgegangen uns denken, so mögen auch die jetzt vorliegenden Grundunterschiede des Sprachbaues durch Spaltung der ursprünglichen Monas entstanden sein.“ Was nun das Wachstum der Bildungen aus einsilbigen Wurzeln anlangt, so hat man sich dasselbe als ein *successives* zu denken d. h. der Process der näheren Bestimmung der Wurzel bildete sich nach und nach aus. Wir wollen gerne zugestehen, dass die Sprache Anfangs, analog dem einsilbigen Chinesischen, wenigstens dort, wo eine Scheidung zwischen Stoff und Form eingetreten war, die Form durch rein syntaktische Mittel andeutete, wie wir es an den altentündlichen Bildungen der *Composita* innerhalb der indogermanischen Sprachen wahrnehmen können. Dort muss bekanntlich die Bedeutung der Abhängigkeit aus der Bedeutung beider Glieder und der speciellen Reaction des folgenden (regirenden) Gliedes erkannt werden.⁹³⁾ Auf ähnliche Weise nun konnte die Ursprache das Bewusstsein der Form vermittelt haben. Dieser Process wird aber nicht lange bestanden haben, da er ausser in diesem einen Falle sonst keine Spuren zurückgelassen hat und, wie eben die Formen durchwegs zeigen, von dem anderen Prozesse, nemlich der Bezeichnung der Form durch eigene Laut Elemente überwuchert wurde.“ (Fr. Müller l. c. p. 138—39).

Die qualitative Differenz zwischen Flexion und Agglutination ergibt sich schon aus der richtigen Auffassung desjenigen, was man die innere Sprachform nennt. Diese ist nämlich im Allgemeinen (nach Lazarus) die durch die Namengebung festgehaltene einseitige Beziehung der vielseitigen Sache zum Menschen und besteht darin, dass eine aus mehreren Empfindungen gebildete Anschauung durch ihre Verbindung mit dem Worte in der Seele festgehalten wird, aber so, dass das Wort zwar die ganze Sache bedeutet, aber dennoch nur eine Empfindung, also eine Eigenschaft von demselben ausdrückt; im Besondern (nach Steinthal) das eigentümliche System der grammatischen Kategorien einer Sprache. Ist nun die innere Sprachform, also auch das grammatische System einer Sprache „das zwar willkürliche, aber eigene Werk der Seele,“ werden wir aufmerksam gemacht, dass dieselbe auch bei der ferneren Sprachtätigkeit ihre Wichtigkeit behält, ist sie der Reflex der seelischen Auffassung, Aneignung und Verarbeitung des Gedankenstoffes, das Product der eigentümlichen Sprachtätigkeit des Volksgeistes: so bezeichnet sie etwas dem Volksgeist Inhärirendes, mit ihm Gegebenes, von ihm Unzertrennliches, ohne welches er aufhören würde, derselbe integrale Volksgeist zu sein und ohne welches er einst nicht derselbe Volksgeist gewesen wäre. Finden wir demnach eine Sprache im flexivischen Zustand, so beweist dies, dass die geistige Individualität des Volkes die Bezeichnung der grammatischen Kategorien flexivisch erfasst und aus sich erzeugt hat und

es bedürfte einer ganz andern geistigen Individualität um die flexivische Formation durch die agglutinative zu ersetzen.

Der genetische Unterschied zwischen Flexion und Agglutination beruht hauptsächlich auf der ursprünglichen Erfassung des Unterschiedes zwischen Stoff und Form durch den appercipirenden und reproducirenden Volksgeist. Stoff ist die Summe der das Apperceptionsmaterial ausdrückenden Lautcomplexe, Form dagegen der Inbegriff der Darstellungsmittel der Beziehungen der Stoff-Elemente zu einander — oder „Stoff ist etwas auf äussere oder innere Reize der Seele Zukommendes, Form dagegen die Bearbeitung, Teilung und Beziehung des Stoffes“ (Fr. Müller l. c. p. 45). „Wir unterscheiden in der Sprache Stoff und Form nicht nur deswegen, weil jede Sprache auf diesem Unterschiede beruht, sondern weil die Sprache, will sie das leisten, was ihr der Natur nach zukommt, diesen Unterschied fassen und zur Anschauung bringen soll. Um diesen principiellen, den Charakter und Wert einer Sprache bezeichnenden Unterschied richtig zu erfassen, ist es vor allem notwendig sich vor Augen zu halten, dass die Sprache Ausdruck des menschlichen Geisteslebens ist und ausserhalb dieses kein selbständiges Dasein hat. . . . Dadurch, dass die Sprache die Verschiedenheit dieser beiden Elemente, nemlich des Wahrgenommenen und des durch die Energie der Seele zu diesem Wahrgenommenen Erzeugten, wahrnimmt und auch in lautlicher Beziehung verschieden ausdrückt, zeigt sie Sinn für die Auffassung beider, während sie dann, wenn sie beide als gleichwertig betrachtet, d. h. die Form ebenso für Stoff hält und beide lautlich identificirt, Stoff und Form mit einander vermengt — keinen Sinn für die Auffassung beider verriät.“ (Id. ib. p. 45). Ferner (id. ib. p. 104): „Während jene Sprachen, welche den principiellen Unterschied zwischen dem Stoffe (dem von aussen Gegebenen) und der Form (dem von innen aus zum Stoffe Hinzutretenden) festhalten, auch vom Anfange an zweierlei verschiedene Lautcomplexe für beide ausbilden, also neben den Stoffwurzeln auch Formwurzeln entwickeln, bleiben jene Sprachen, welchen der principielle Unterschied zwischen Stoff und Form nicht ins Bewusstsein gedrungen ist, bei den Stoffwurzeln stehen und sehen dort, wo wir Form im Gegensatze zum Stoffe zu sehen gewohnt sind, nur Stoff.“ Die Auffassung des ebenerwähnten Unterschiedes giebt sich dadurch kund, dass die Sprache niemals ein ursprüngliches Stoff-Element als Form-Element zur Bezeichnung der Beziehung verwendet, was nicht hindert, dass Stoff-Elemente zur näheren Inhaltsbestimmung (die aber von der Relation ganz verschieden ist) in formeller Weise (bei Stammbildungen) verwendet werden, welche Vorgänge zur Form im weitern Sinne gehören. „Aus diesem Umstände, dass nemlich noch unter unseren Augen ursprünglich bedeutungsvolle Suffixe in Folge lautlichen Verfalles und der daraus folgenden Verdunkelung ihres ursprünglichen Sinnes zu stammbildenden formalen Elementen herabsinken, hat man den im Allgemeinen gewiss richtigen Schluss gezogen, dass alle jene Elemente, welche in unseren Sprachen als formbildend auftreten, also sowohl die Stammbildungs- als auch die Flexions-Elemente aus ursprünglich bedeutungsvollen Elementen hervorgegangen sind. Wir haben, wie schon bemerkt, gegen die Richtigkeit dieses Schlusses nichts einzuwenden, indem nach unserer Ueberzeugung das successive Werden der Sprache nur auf dem Wege der sogenannten Agglutinationstheorie (Wachsen der Formen durch lautliche Vermehrung von Aussen her) genügend erklärt werden kann, wir können aber nicht umhin, die dabei stattfindende Vermengung zweier so grundverschiedener Processe, wie es die nähere Inhaltsbestimmung (Stammbildung) und die Beziehung (Flexion) der Anschauung (beziehungsweise der Wurzel) sind, als vollkommen ungerechtfertigt zu bezeichnen. Gerade hierin, dass zwar Stoff-Elemente (aus Wurzeln herausgebildete Stammbildungen) wiederum nur als Stoff (als Stammbildungssuffixe), nie aber als Form (als Flexions-Elemente) verwendet werden zeigen unsere Sprachen, dass sie noch immer für den Unterschied von Stoff und Form ein klares Bewusstsein haben, folglich es auch von jeher gehabt haben müssen.“ (F. Müller l. c. p. 46—47). Die neu-indischen Formen, in welchen angeblich ein reines Nomen das abgefallene Locativsuffix vertritt, beweisen dagegen nichts; denn die substituirtten Nomina sind nicht blosse Entwicklungen der entsprechenden reinen altindischen Stämme, sondern selbst Locativformen, deren charakterisches Casus-i jedoch abgefallen ist.

Es ist daher ein sehr oberflächliches Verfahren, zu sagen, bei der Agglutination verliere nur eine der beiden verbundenen Wurzeln ihre Selbständigkeit (was übrigens nicht einmal allgemein richtig ist), bei der Flexion blüßen beide Wurzeln (die prädicative und demonstrative) sie ein, kurz den Unterschied in die losere oder engere Verbindung der beiden Radicale zu setzen, während er doch in der von dem Sprachbewusstsein ab initio erfassten, festgehaltenen und lautlich determinirten grundsätzlichen Trennung von Stoff und Form liegt. „Diese Scheidung bringt es mit sich, dass die Form-Elemente, die nur Ergänzungen der schon in der Anlage der Wörter ausgedrückten Form repräsentiren, einerseits mit den Stoff-Elementen innig verwachsen, andererseits ohne Schaden für das Ganze der lautlichen Zerrüttung anheim fallen können.“ F. Müller l. c. p. 137). Eine mehr als mechanische Zusammenfügung anerkennt auch Dr. R. Kleinpaul („Der Ursprung der Sprache“ in „Ausland“ 1876, Nr. 49) in den Flexionssprachen: „In der That nemlich gelingt es den vollkommeneren darunter (unter den Idiomen) unendlich viel Modificationen gleichsam aus dem Blocke selbst herauszuschlagen oder wenigstens jede Spur von Zusammensetzung zu vertilgen, wenn am Ende auch hier eine solche vorhanden war. Wir haben bereits oben gesehen, wie die altgriechische Sprache einer Umschreibung wie „er ist gestorben“ durch den einzigen Ausdruck τέτυχε entgeht. So sind Präsens, Perfectum und Aorist der indogermanischen Sprachen als verschiedene Gestaltungen derselben Masse zu betrachten, die ohne weiteres Dauer, Vollendung oder Augenblicklichkeit der Handlung anzeigen, und wenn sie auch noch nicht die Zeit zum Ausdruck bringen, sondern die Zukunft wiederum mit Hilfe der Wurzel „Sein“ (ἵστω), die Vergangenheit vermittelt einer Partikel wie „damals“, das sogenannte Augment (ἐ-λογον) angedeutet wird, so ist doch wenigstens die Verschmelzung hier so innig, dass man sie fast für eine neue und ursprüngliche Bildung halten möchte, und unterscheidet sich von einer äusserlichen Zusammensetzung ebenso auffallend wie: io guarderò oder jé garderai, die ebenfalls mit avere und avoir gebildet sind, von *io ho guardato* oder *j'ai gardé*.“

Wegen des innigen Zusammenhangs von Wurzel und Suffix in den flectirenden Sprachen hat man sie auch als organische bezeichnet. Soll aber dieser Ausdruck etwas anders als eben jene innige — allerdings gewissermassen organische — Verschmelzung, etwa ein pflanzenartiges Hervorwachsen der Formbestandtheile aus der Wurzel andeuten, so ist dagegen als einen Widerspruch gegen evident vorliegende Tatsachen entschieden zu protestiren. „Die gesammte Declination beruht also abermals auf einer Zusammensetzung des Wortstammes mit anderen Wörtern, welche mit der Zeit ihre etymologische Bedeutung verlieren und zu blossen Casuszeichen werden . . . In den indogermanischen und semitischen Sprachen entsteht daher der Schein, als ob die Wurzel gewissermassen selber wüchse und sich spontan entwickle. Man hat sie deshalb organische Sprachen genannt, ohne indes hiezu mehr als einen trügerischen Grund zu haben.“ (R. Kleinpaul l. c.) Der Urheber des Namens ist Fr. v. Schlegel in seinem Buche „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier“ (1808) auf p. 50: „In der indischen oder griechischen Sprache ist jede Wurzel wahrhaft das, was der Name sagt, und wie ein lebendiger Keim; denn weil die Verhältnissbegriffe durch innere Veränderung bezeichnet werden, so ist der Entfaltung freier Spielraum gegeben, die Fülle der Entwicklung kann ins Unbestimmbare sich ausbreiten und ist oftmals in der That bewunderungswürdig reich, Alles aber, was auf diese Weise aus der einfachen Wurzel hervorgeht, behält noch das Gepräge seiner Verwandtschaft, hängt zusammen und so trägt und erhält es sich gegenseitig. Daher der Reichtum einestheils und dann die Bestandtheit und Dauerhaftigkeit dieser Sprachen, von denen man wol sagen kann, dass sie organisch entstanden seien und ein organisches Gewebe bilden . . .“ Wenn die Worte Schlegels nicht metaphorisch zu nehmen sind, so ist ihm sein Irrtum zu verzeihen, da man zu seiner Zeit von einer richtigen Einsicht in Wesen und Ursprung der Sprache und des Sprachbaues überhaupt sehr weit entfernt war und fast kein Material zur Verfügung hatte, um eine solche zu gewinnen; aber heutzutage sollte kein Forscher, der ernst genommen zu werden wünscht, dergleichen Theorien vortragen⁹¹⁾. — Die Frage, ob die agglutinirenden Sprachen jemals zu flectirenden werden können, ist entschieden zu verneinen, „da wir nicht glauben, dass eine Sprache, die für den Unterschied von Stoff und Form

ein Bewusstsein hat, je zur Auffassung desselben kommen kann, da ja kein treibender Grund, der nur wieder aus der Sprache kommen könnte, dazu vorliegt. Eine solche Sprache müsste ihre Formen von Grund aus aufbauen, was eine eben so grosse Unmöglichkeit ist, als dass ein Mensch je sich selbst umzeugen könnte.“ (F. Müller l. c. p. 140.)

Wir haben diese Erörterung vorausgeschickt, um der nivellirenden Tendenz mancher Linguisten gegenüber die Möglichkeit und Wirklichkeit eines principiellen Unterschiedes zwischen den „charakteristischen Typen des Sprachbaues“ (Steinthal) aufzustellen und einen solchen, wenn auch in minderem Grade, auch zwischen alten und modernen Sprachen behaupten zu können.

Die Flexion zerfällt in die Declination (Nominalflexion) und Conjugation (Verbalflexion). Wir haben demnach über die Declination und Conjugation der romanischen Sprachen im Vergleich zum Latein zu handeln (vom Englischen im Verhältnis zum Angelsächsischen gilt dasselbe). Da drängt sich sofort die Frage auf: Haben die romanischen Sprachen überhaupt eine Declination (Biegung, Beugung)? Was namentlich das Französische betrifft, so sind die heutigen französischen Grammatiker und Linguisten (die Académie und Littré mitbegriffen) darüber einig, in ihrer Muttersprache keine Declination anzuerkennen und „la langue française n'a point de déclinaison proprement dite“ ist zu einer stereotypen Phrase geworden; auch in deutschen Lehrbüchern wird mit dieser gelehrten ausscheidenden Bemerkung geflunkert und bei Manchem läuft man geradezu Gefahr, in den Ruf der „Unwissenschaftlichkeit“ zu geraten, wenn man für das Französische und folglich für alle romanischen Sprachen (wie auch für die englische) eine Declination annimmt. Untersuchen wir nun, mit welchem Rechte man den modernen Sprachen die Declination absprechen will.

Liegt es vielleicht im Wortbegriffe, dass den Beziehungszeichen der modernen Sprache der Name Declination nicht zukommen kann? Declinatio ist wörtliche Uebersetzung von κλίσις — Neigung, Biegung, Beugung. Die Stoiker stellten sich den Nominativ senkrecht auf einer Ebene stehend vor, die übrigen Casus mehr oder weniger gegen die Ebene geneigt oder schief auffallend (daher der Ausdruck πτώσις, casus). Warum sollte in dieser Bezeichnung die Notwendigkeit liegen, gerade nur Casus-Suffixe als κλίσις aufzufassen? Wir denken, diese rein figürliche Denomination könne ebenso gut auf andere Form-Elemente derselben Kategorie übertragen werden. Dies ist offenbar auch die Auffassung E. Mätzners in seiner „Franz. Grammatik“, 2. Aufl. p. 99: „Die Declination des französischen Nennwortes ist daher im Vergleich mit der lateinischen sehr mangelhaft, aber wir sind gleichwohl berechtigt, von einer französischen Declination zu reden, die sich auf das Hauptwort, das Eigenschaftswort, den Artikel, das Zahlwort und das Fürwort erstreckt, welche mehr oder minder selbst noch flexivische Formen aufweisen.“

Ist es aber gestattet, in den modernen Sprachen von Declination überhaupt zu sprechen, so auch insbesondere von einzelnen Casus. B. Schmitz macht in der Vorrede zu seiner „Encyclopädie“ (p. IV. Anm.) die sehr wahre Bemerkung: „Unbegrifflich ist das ewige Declinieren gegen die „Casus“ im Französischen, da man unter den „Casus oder Verhältnisfällen“ wenigstens ebenso natürlich die betreffenden Verhältnisse als die verschiedenen Mittel, deren sich die Sprachen bedienen um die Verhältnisse anzudeuten, versteht.“ Was kommt es, wenn franz. Grammatiker von einem complément oder vom régime direct und régime indirect sprechen (letztere Benennung hat noch das Misliche, dass sie zwei so verschiedene Beziehungen wie die durch *de* u. *a* ausgedrückten zusammenwirft)? Ist dadurch mehr Bestimmtheit und Klarheit in die Sache gebracht, sind diese Namen signifikanter, sachrichtiger, der historisch bekannten Entwicklung der Sprache angemessener? Wir halten auch hier A. Schleicher's Bemerkung („Ueber böhmische Grammatik“ in „Zeitschrift f. d. ö. Gymn.“ I. p. 749) zutreffend: „Es ist überhaupt nicht gut, anstatt der bekannten lateinischen (od. griech.) Benennungen aus Puristerei oder sonst welchen Gründen ohne Not neue Ausdrücke einzuführen. Dadurch entsteht heillose Verwirrung, denn ein jeder fabricirt nach seinem Wohlgefallen darauf los; überdiess enthalten solche neugeschmiedete Benennungen meist die Ansicht des Autors über Ursprung und Bedeutung der betreffenden Formen (Wohinfall? Wenfall? etc.), die oft eine falsche ist,

da, bei uns Deutschen wenigstens, es meist nur kleine Lichter sind, die in solchem, oft bis ins Abgeschmackte gehendem Spiele sich gefallen. Damit will ich keineswegs gesagt haben, dass man ins andere Extrem verfallen und absolut alles mit lateinischen Benennungen bezeichnen müsse.“ Daher können wir es auch durchaus nicht billigen, wenn der (sonst gewiss sehr verdienstvolle) Dr. Fortunato Demattio in seinem Werkehen „Origine, formazione ed elementi della lingua italiana“ (Innsbruck 1869) p. 77 meint: „Osserveremo ancora prima di lasciare il sostantivo, cha dal momento, che i nomi italiani, salvo i personali, non mutano passando da un caso all'altro la loro terminazione, non può parlarsi in proprio senso di declinazione, e che il sistema seguito fin qui dai grammatici italiani di ammettere una declinazione per casi . . . è falso e fa violenza alles lingua. Sarebbe tempo che anche gli Italiani seguissero nelle loro grammatiche il sistema adottato dai migliori grammatici francesi che distinguono nella proposizione un soggetto (Nom.), un oggetto diretto (Acc.) e un oggetto indiretto (corrispondente agli altri casi obliqui accompagnati da proposizioni).“ Das gieng noch ab, dass sich die italienische Grammatik von einer Marotte der französischen Grammatiker ins Schlepptau nehmen liesse! Viehmehr scheinen uns die italienischen Grammatiker gerade im richtigen Tact gehandelt zu haben, indem sie die lateinischen Namen der Casus (freilich auch den im Italienischen überflüssigen Ablativ) beibehielten. Aber auch für die Schulmethodik ist mit der Ausmerzng der Casus aus den modernen Sprachen, nichts gewonnen — weder für den Eingebornen noch für den Fremden, namentlich für den Deutschen. „Indem die französischen Grammatiker des vorigen Jahrhunderts die Bedeutung des Wortes Casus in jener pedantisch engen Weise fassten und den früher auch in Frankreich ganz gebräuchlichen, für die französische Syntax durchaus berechtigten Ausdrücken Accusativ, Dativ, Genitiv, die ungenaueren Régime oder gar Complément substituïrten, leisteten sie der Entwicklung der wissenschaftlichen Grammatik ihrer Sprache einen schlechten Dienst. Die Früchte liegen, seitdem ihre Marotte, wie so manche andere in Frankreich geradezu zum Geset zgeworden ist, in den Grammatiken zu Tage, nach welchen die jungen Franzosen heute ihre Muttersprache und Lateinisch lernen, d. h. ohne Ahnung von dem das verständige Lernen so unendlich fördernden Zusammenhange beider Sprachen. Durch diesen wissenschaftlichen Rückschritt . . . ist es geschehen, dass in den höheren Unterrichtsanstalten des Landes „qui manche à la tête de tout“ der Schüler sich in seinem thème mit den lateinischen Accusativen der Zeit und des Wertes abquält, ohne dass man ihm sagt, dass er dieselben seit Jahren unbewusst in seiner Muttersprache gebraucht. Wo nun in Frankreich Latein gar nach dem berühmten, officiell approbirten Shomond unterrichtet wird, lernt der Schüler die lateinische Construction des Accusativus cum Infinitivo, die er in seiner eigenen Sprache ebenfalls hat, unter der absurden Bezeichnung des que retranché kennen und muss sie auf die mechanischeste und ermüdendste Weise durch Amputation und die ihm ganz unbegreifliche Verwandlung des Verbum finitum in den Infinitiv einüben.“ („Zweck und Methode der französischen Unterrichtsbücher von Dr. Karl Plotz,“ p. 54). — Für den deutschen Schüler kann es nur förderlich sein, wenn ihm durch Beibehaltung der gewohnten und auch an sich berechtigten Benennungen die Einsicht in den französischen (italienischen etc.) Satzbau erleichtert und er dadurch zu lehrreichen Vergleichen angeregt wird, und schon gar der Lateinschüler, welcher eine moderne Sprache betreibt, kann die lateinischen Casus-Namen gar nicht entbehren wegen der sich fortwährend darbietenden Analogien mit dem Latein. Dies erkannte wol auch Demattio, als er in seiner trefflichen „Sintassi della lingua italiana“ (Innsbruck 1872) p. 39 schrieb: „Se noi quindi conserviamo al caso retto dal soggetto il nome di nominativo, quello di accusativo alla situazione dell' oggetto diretto e il nome di genitivo e dativo alle relazione dell' oggetto indiretto, le facciamo solo per poter meglio notare le attinenze della sintassi delle lingue classiche coll' italiana.“

Aus dem Gesagten fiesst sua sponte, dass wir von einem „casuslosen Substantiv“, wie es Steinbart in seinem „Lehrgang“ für das Französische in gewissen Fällen aufstellt (obgleich er sonst die Casus anerkennt) nichts wissen wollen und ebenso wenig mit der Forderung Fileks (Programm der Salzburger Realschule 1873) uns befreunden können, es sei den Schülern einzuprägen, dass die Präpositionen im Französischen gar keinen Casus regiren; denn erstens ist

eine bloss mechanische Parataxis von Präposition und Nomen ohne Eingehen eines engeren Verhältnisses zu einander nach unsern grammatischen Begriffen kaum denkbar, zweitens liegt die Annahme des Accusativs um so näher, da ja dieser für die ungeheure Mehrzahl der romanischen Wörter typischer Casus gewesen. Demattio stellt daher („Sintassi,“ p. 54) ganz richtig für die italienische und für die neulateinischen Sprachen überhaupt folgende Regel auf: „Le proposizioni reggono il caso obliquo rimasto, nel quale noi dobbiamo riconoscere l'accusativo che è il caso dei verbi transitivi.“ — Noch müssen wir eines Aufsatzes von A. Löffler in der „Zeitschrift für das Realschulwesen“ (II. Jahrg. I. H.) „über französische Declinationen“ erwähnen, der von einem geradezu verblüffenden Dilettantismus zeigt. Nach einer vernichtenden Declamation gegen die Theorie, dass mit *de* oder *à* beginnende „Wörterverbindungen“ (gewiss ein origineller grammatischer Begriff!) Genitive oder Dative seien, geht der Verfasser auf die praktische Seite der Frage über. Dabei erfahren wir u. a. wie er seinen Schülern die französische Uebertragung eines Satzes wie: „Du hast deine Befehle dem Bediensteten des Königs gegeben“ zurechtlegt: „Man setze „dem Bediensteten“ und „des Königs“ in den Nominativ Singularis, so erhält man „der Bedienstete“, „der König“; diese Nominative ins Französische übersetzt geben *le domestique, le roi*; die Vorsetzung der Präpositionen *à* und *de* (woher weiss der Schüler, dass er gerade diese Präpositionen anwenden muss, da er nach des Verfassers Theorie bloß gelernt hat, dass „eine Wörterverbindung, die deutsch im Genitiv steht, im Französischen häufig durch eine Wörterverbindung übertragen wird, die mit dem Vorworte *de* beginnt, und ein deutscher Dativ öfter durch eine solche die mit *à* beginnt?) führt zu *à le domestique de le roi*; da nun *à le* zu *au* und *de le* zu *du* verschmilzt, so erhält man die Wörterverbindungen *au domestique* und *du roi*.“ Bei uns hingegen sieht der Schüler sofort, dass „dem Bediensteten“ der Dativ und „des Königs“ der Genitiv ist, und fast in demselben Augenblick erinnert er sich der Regel: „der Dativ wird im Französischen durch Vorsetzung der Präp. *à*, der Genetiv durch Vorsetzung der Präp. *de* gebildet“: dass *à le* = *au*, *de le* = *du* wird, muss ihm durch tüchtige Declinationsübungen geläufig gemacht worden sein, dann wird er bei einiger Aufmerksamkeit nicht fehlen; so denke ich mir und dem Schüler Zeit und Arbeit erspart zu haben. Einen Accusativ lässt H. Löffler im Französischen auch nicht gelten, sondern „Wörterverbindungen, die mit keinem Vorworte beginnen, können als Subjecte oder als Ergänzungen eines Verbs erscheinen; als Subjecte sind sie anzusehen, wenn sie links vom Verbum stehen, als Ergänzungen, wenn sie rechts vom Verb stehen.“ Ist es nicht viel einfacher und klarer zu sagen: Der Nominativ steht vor dem Verbum, der Accusativ nach dem Verbum? Die Rection der Präpositionen wird natürlich auch verworfen; dabei macht H. Löffler die Bemerkung: „Hiebei wird übersehen, dass gerade in den wenigen Fällen, wo man im Französischen einen Formunterschied zwischen Accusativ und Nominativ constatiren kann, die Präpositionen den Accusativ nicht regiren können“ und führt als Belege an: *je, me, tu, te, il, le, ils, les, elle, la, elles, le!!!* Wir fragen den Verf. unter — zwei Augen, ob er je mit einem dieser conjungirten Pronomina eine Präposition verbunden gesehen hat? Wir wenigstens würden einen Schüler der II. Realclassen, welcher mit *je, me* etc. eine Präposition verbinden wollte, für unreif erklären in die III. Classe aufzusteigen. Bei den disjungirten Fürwörtern jedoch wird die Präposition zu dem mit dem Nominativ gleichlautenden Accusativ gesetzt. Die einzige Ausnahme bildet das Relativum *qui, que* dessen Nominativform bei Präpositionen in Verwendung kömmt; es ist dies eben eine Ausnahme, welche vielleicht darin ihre Erklärung findet, dass die im Altfranzösischen neben *que* (*ke*) vorkommende Accusativform *qui* später für den alleinigen Gebrauch mit Präpositionen reservirt wurde. Endlich schlägt H. Löffler vor, Präpositional-Ausdrücke mit *à, avec, en* etc. A-Ergänzungen, *avec*-Erg., *en*-Erg. etc. zu nennen — also wol ebenso viele Ergänzungen als es französische Präpositionen gibt — die geistreichen Leute sind doch noch nicht ausgestorben.⁹⁵)

Wir statuiren für die romanischen Sprachen (wie auch für das Englische) zunächst vier Casus: Nominativ, Accusativ, Genetiv, Dativ. Dass die Annahme eines Ablativs im Italienischen überflüssig, ja unzulässig ist, geht daraus hervor, dass *da* nur eine neben *di* auftretende Modification von *de* (mit *ad*) ist, deren Functionen keineswegs jenen des lat. Ablativs

ganz adäquat sind, man auch sonst alle Präpositional-Ausdrücke für Casus ansehen müsste, was doch den historischen und tatsächlichen Verhältnissen widersprechen würde. Hingegen stehen wir nicht an, denselben Sprachen einen Vocativ zu vindiciren. Der Vocativ steht bekanntlich, gleichsam eine Nominal-Interjection, ausserhalb aller Satzverbindung, es lässt sich von ihm nicht angeben, er sei dieses oder jenes Satzglied, er ist daher als solcher auch nicht mit dem Nominativ, der vom Subjectsbegriff untrennbar ist, identisch. In den Sätzen „Henri est mon ami“ und „Henri, tu es mon ami“ lässt sich das grundverschiedene syntaktische Verhältnis von „Henri“ in beiden Sätzen nicht verkennen; im ersten Fall ist „Henri“ ein Hauptbestandtheil des Satzes, der Satzgegenstand, der mit dem Tätigkeitsbegriff „Freund-Sein“ zur Einheit verbundene Seinsbegriff (hier ein Individualbegriff); im zweiten Falle ist „Henri“ eine zu dem Satze „tu es mon ami“ asyntaktisch hinzutretende, mit demselben nur *κατά σύνεσιν* des Sprechers innerlich zusammenhängende, unwesentliche Ergänzung. Dieser so offenbar hervortretende virtuelle Unterschied zwischen dem Subjectsnominativ und dem als Anruf gebrauchten Nomen bestimmt uns nun für die neuern Sprachen einen Vocativ in Anspruch zu nehmen; diese Sprachen fühlen ja selbst diesen Unterschied, indem sie dem Anruffall keinen Artikel vorsetzen, denn Beispiele wie *Monsieur le comte* stehen nicht entgegen, weil solche Ausdrücke als ein Begriff aufzufassen sind, und der Gebrauch des Artikels vor der Anrede (*l'ami, crois-moi rentre chez toi.* V. Hugo) ist blos eine im Französischen der familiären Sprache gestattete Eigentümlichkeit. Allein hier stossen wir sofort auf eine gewaltige Opposition. „Der Vocativ ist kein Casus“ gilt vielen Gelehrten als eine ausgemachte Sache. Besonders apodiktisch tritt F. Müller (l. e. p. 117) auf: „Dass der Vocativ, der Casus der Anrede und des Anrufes, in die Reihe der Casusformen gar nicht gehört, ist heutzutage Jedermann, der mit sprachwissenschaftlichen Dingen vertraut ist, genugsam klar. Der Vocativ als solcher ist formlos (er repräsentirt den reinen Wortstamm), seine einzige nähere Bestimmung bildet der Accent, der in der Regel auf eine der ersteren Silben gerückt erscheint (eine Folge des tieferen Ausholens der Stimme). In dieser Beziehung berührt sich der Vocativ mit den formlosen Redetheilen, den Interjectionen, die ausserhalb der Reihe der übrigen Redetheile stehen.“ Dies hindert uns jedoch nicht auf unserer Ansicht zu beharren. Denn einmal ist es, auch nur rein äusserlich genommen, nicht durchweg richtig, dass der Vocativ formlos ist; im Griechischen haben wir *ἑὸς πατρός*-ε und wird der kurze Stammvocal verlängert (*ὦ νεότης*), im Latein *domin-e, mi* (aus *mie*), im Littauischen z. B. *tėvai* (Nom. *tėvas pater*), sonst Vocativ auf *e*, die slavischen Sprachen bieten poln. Vocativendungen *u, ie, o, i, y*, böhm. *u, e, o*, bulg. *e (je)* und *o (jo)* russ. allerdings nur die vereinzelt *бо́же* (Deus), *о́тче* (*pater*), *владыко* (Titel der Bischöfe) und (neu-) sloven. nur hie und da wie ein verlornen Posten wie *bráte* (nom. *brát frater*). In vielen andern Fällen ist allerdings der Vocativ gleich dem Nominativ, aber eben deswegen nicht formlos, endlich wo der Stamm als Vocativ dient, ist derselbe nicht immer unverändert oder rein; z. B. im Armenischen lautet der Vocativ gleich dem schwachen Thema, dieses ist aber nicht mehr das vollständige Thema, indem es den Themavocal verloren hat; da der Nomin. sing. sein Casuszeichen (*s* od. *m*) eingebüsst hat und dadurch ebenfalls mit dem schwachen Thema übereinstimmt, so ist der Voc. auch gleich dem Nom. und aus demselben Grunde dem (unbestimmten) Accusativ, z. B. *mardo* stark. Thema, *mard* schwach. Thema wie auch Nom., Acc., Voc. sing. *homo*.

Doch abgesehen davon beruht die Behauptung, der Voc. sei kein Casus auf einer unrichtigen Auffassung der Casus in idealer und formaler Hinsicht. Casus ist uns in idealer Hinsicht ein grammatischer Exponent der die Beziehung eines Nominalbegriffs im Satze ausdrückt, sei es eine selbständige oder abhängige Beziehung, in formaler die besondere Casusform, in welche die Sprache den Ausdruck dieser Beziehung gekleidet hat; z. B. in dem Satze „discipulus legit librum“ drückt *discipulus* die unabhängige, selbständige (selbsttätige) Beziehung oder Stellung dieses Nominalbegriffs zu den andern Satzgliedern aus, während *librum* in vom Verbum und dadurch mittelbar vom Subjecte abhängiger Stellung zu denken ist; dabei sind *discipulus* und *librum* Casusformen mittelst der Suffixe *s* und *m* und durch Verwandlung des stammhaften *o* in *u*. Nach F. Müller aber (l. e. p. 117) sind die Casus „die

eigentlichen Exponenten der Beziehungen der Anschauungen auf einander...^{*} Wird schon hiedurch der Casusbegriff verdunkelt und eingeschränkt, so dass allerdings der Vocativ keinen Platz mehr darin findet, so geschieht dies vollends, wenn derselbe Verfasser fortfährt: „und da diese Beziehungen von der Raumanschauung appercipirt werden, so drücken die Casus ursprünglich räumliche Verhältnisse aus.“ F. Müller ist also entschiedener Anhänger des sogenannten Localismus. Dadurch gelingt es ihm freilich nicht nur den Vocativ, sondern auch den Nominativ, Accusativ und Genetiv aus der Zahl der „eigentlichen“ Casus auszuscheiden, so dass ihm als wirkliche Casus glücklich noch übrig bleiben: Dativ, Ablativ und Locativ (denn auch der Instrumentalis ist ihm kein „selbständiger“ Casus). Es ist sonderbar, dass Müller, der sonst so scharf die principielle Scheidung von Stoff und Form betont, in der Casustheorie einer hiemit nicht recht vereinbarlichen Anschauung folgt; denn „räumliche Richtungsverhältnisse“ beruhen doch auf einer stofflichen Anschauung, während die Casusformen, auf welche wir die ganze Casusbildung zurückführen, die Einmischung eines Stoffelementes nicht aufkommen lassen und ebenso wenig eine unnatürliche Spaltung in „eigentliche“ und „uneigentliche“ oder in „grammatische“ und „nicht-grammatische“ Casus (Hübbschmann). Solcher Casusformen zählte die Grundsprache eine üppige Fülle, deren Sichtung und Bedeutungsfixirung erst nach und nach eintrat, so nemlich dass, nach Absterben einer Anzahl derselben jeder der übriggebliebenen eine bestimmte Function zugewiesen wurde. „Wie in einem Urwalde die Fülle der Vegetation und die umgeheure Mannigfaltigkeit der einzelnen Gattungen den Beschauer verwirrt und wie erst mit der zunehmenden Cultivirung einer solchen Gegend die wuchernde Ueppigkeit beschränkt wird und das Einzelne nutzbar gemacht den Intentionen des Pflanzers, so haben wir uns sicherlich auch in den indogermanischen Sprachen ein allmähliches Beschränken der ursprünglichen Formenfülle zu denken, als man den naiven Urzustand verliess, wo man sicherlich die grosse Menge synonyme Bildungen durch Betonung und Gesticulation auseinanderzuhalten wusste, wo wir nichts mehr zu erkennen vermögen als wesentlich identisches“ („Zur Geschichte der indogermanischen Stammbildung und Declination“ von Gustav Meyer, Leipz., Hirzel, 1875). Von den noch vorhandenen Casusformen — nach unserer Ueberzeugung sämmtlich durch Zusammensetzung eines Nominal- mit einem Pronominalstamm gebildet — zeigen Nom., Acc. und Voc. denselben Grundtypus und fallen häufig in dieselbe Form zusammen; diese Formengruppe ist daher etymologisch von den übrigen abzusondern. Auf unsere obige Definition vom Casus zurückweisend, ist uns nun der Vocativ jener Casus, welcher eine ideale, persönliche Beziehung des Subjects zum angedefen Gegenstand in concreter Weise ausdrückt, zwar nicht durch ein Satzglied, wol aber durch ein im Satze stehendes Wort. — Auf wie fauler Grundlage übrigens die localistische Theorie beruht, hat G. Curtius in den „Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik“ (III. Aufl. Prag, Tempsky, 1876, p. 161--165) gezeigt u. zw. nicht nur für den Nom., Acc., Voc. und Gen., für welche auch F. Müller sie nicht gelten lässt, sondern auch für die übrigen Casus; nur der Locativ und in gewisser Beziehung der Ablativ bilden etwa eine Ausnahme.

Wir lassen einige von Curtius' Schlussfolgerungen folgen: „Steht es also fest, dass die Sprache zur Bezeichnung des Nominativs von durchaus andern als localen Anschauungen ausgieng und erwies es sich als untunlich den Accusativ aus der Kategorie des wohin zu erklären, so sind jener ganzen Theorie schon wichtige Stützen entzogen. Denn gerade hierin lag der Reiz derselben, dass die drei griechischen Casus obliqui sich so hübsch in diese drei bequemen Fächer des wohin, wo und woher hineinschieben liessen. . . . Endlich der achte Casus, der Instrumentalis, in gewissen Anwendungen auch Sociativ oder Comitativ genannt, weil er alle die Verhältnisse ausdrückt, für welche wir uns im Deutschen der Präposition mit bedienen, ist augenscheinlich von so specifischer Beschaffenheit, dass er sich nur mit Gewalt in eins jener drei Fächer einschieben liesse. Auch bietet seine Form keinen Anlass ihn als eine besondre Variation eines Localcasus zu betrachten. Diese wenigen Bemerkungen werden wol genügen um zu zeigen, wie wenig Grund vorhanden ist, von der localen Theorie, wie es noch immer gelegentlich geschieht, wie von einer ausgemachten Sache zu reden.“

Nachdem wir die Casuszahl des Romanischen und Englischen festgestellt, liegt uns ob

ihre Casusbezeichnung zu betrachten und mit der lateinischen zu vergleichen. „Die romanischen Sprachen haben wie andere neuere Sprachen einen Teil der alten Biegungsformen eingebüsst. Die Ursache liegt in einer gewissen der Volkssprache natürlichen Nachlässigkeit: die strenge, von den Gesetzen der Quantität abhängige Aussprache jener Formen sowie ihre Mannigfaltigkeit wird unbequem, ihr Laut wie ihre Bedeutung verdunkelt sich und endlich sucht der nach Deutlichkeit strebende Sprachsinn diesen in dem Organismus der Sprache entstandenen Mangel durch angemessene Hilfsörter zu ersetzen. Diese stehen entweder selbständig oder als Affixe da, pflegen aber aus ihrer individuellen Bedeutung in eine abstracte, der grammatischen Form, welche sie vertreten, entsprechende überzugehen. . . . Die absolute aus dem Nominativ oder Accusativ gezogene Wortform genügte in den neuen Sprachen dem Begriffe dieser beiden Casus ohne weitere Unterscheidung. Die übrigen mussten nach abgelegter Flexion äusserlich durch Hilfsörter ausgedrückt werden, welche die Bedeutung derselben zu vertreten geeignet waren. Dies konnte freilich, da die Casusbezeichnungen zu den feinsten der Grammatik gehören, nur annäherungsweise geschehen. Eigentlich muss man sich, da ein Zustand ohne alle Casusbezeichnung nicht anzunehmen ist, die Einführung jener Hilfsörter als ein dem Untergange der Flexion vorausgegangenes Ereignis denken; waren diese einmal durch den Gebrauch befestigt, so machten sie den todtten Endbuchstaben bald ganz entbehrlich. . . . Die Präpositionen, womit man der gestörten Flexion zu Hilfe kam, waren für den Genetiv *de*, für den Dativ *ad*; beide traten als Formwörter in alle Rechte der Flexion ein, bewahrten aber daneben ihre alte präpositionale Wirksamkeit. Das Wesen des Genitivs ⁹⁶⁾ dachte man sich also in der Beziehung von einem Gegenstande her, mochte er nun in attributivem oder in irgend einem andern Verhältnisse stehen, man sagte, lateinisch ausgedrückt, *vinum de Francia*, *tabula de ligno*, *filius de rege*, *avidus de argento*, *recordari de aliquo*. Das Wesen des Dativs dachte man sich in der Beziehung nach einem Gegenstande hin: *proficisci ad Romanos*, *dare ad aliquem*, *fidelis ad amicos*“ (Diez, Grammatik der romanischen Sprachen, II. Teil, II. Aufl., Bonn 1858, p. 312. 13). Speciell über das Französische schreibt Mätzner (l. c. p. 99): „Den Mangel an Biegung ersetzt das Französische zum Teil durch Präpositionen (*de* und *à*), welche man darum mit Recht Casuspräpositionen (im Ital. *segnacasi*) nennt; diese schliessen sich proklitisch an das Nennwort und verschmelzen zum Teil mit ihm (im Artikel: *du*, *au*, *des*, *aux*) und drücken im Wesentlichen die Beziehungen des Nennwortes aus, welche die Casusendungen im Lateinischen darstellten, wenigleich diese französischen Präpositional-Casus zugleich über den Bereich der lateinischen Flexionscasus im Einzelnen hinausgehen.“ — Das Englische hat für den Gen. die Präp. *of*, für den Dat. *to*, das Niederländische für Gen. *van*, für Dat. *aan*. Alle genannten Sprachen besitzen demnach, soweit sie überhaupt lautliche Casuszeichen anwenden, eine präpositive Declination (mit Ausnahme der Pronomina), während die alten Sprachen eine terminative besaßen, resp. besitzen. Hiemit ist Ursprung, Sinn, Bedeutung und Wert der neuen Declinationsmittel im Allgemeinen gekennzeichnet.

Stellen wir nun zwischen lateinischer und romanischer Declination einige einfache exemplifizierende Vergleiche an. Der lateinische Satz „*canis occidit lupum*“ kann ohne Veränderung des Sinnes invertirt werden zu „*lupum occidit canis*“, denn in *canis* lässt das Casussuffix *s* ohne Mühe das Subject (Nominativ) erkennen, ebenso in *lupum* das Suffix *m* den Objectaccusativ — ohne jegliche Rücksicht auf die Wortfolge. Hingegen der Satz „*le chien tua le loup*“ (*il cane uccise il lupo etc.*) bleibt nie und nimmer derselbe, sobald er verändert wird zu „*le loup tua le chien*“; im ersten Falle fungirt *le chien* als Subject vermöge seiner Stellung vor dem Prädicat, im zweiten ist es vermöge seines Platzes hinter dem Prädicat alsbald als Object erkennbar — aus dem Hammer ist ein Amboss geworden. Während das Latein Nominativ und Accusativ durch bestimmte, mit dem Stamme selbst untrennbar verbundene, mit ihm zu einem Worte verschmolzene lautliche Merkmale charakterisirt und unterscheidet, so dass sie auch ausserhalb des Satzes nicht miteinander verwechselt werden können, lässt sie das Französische nur durch die einem jeden im Satze angewiesene Stelle hervortreten. — In den Sätzen „*recordor fratris*“ und „*ignosco filio*“ ist die Beziehung von *fratris* und *filio* abermals durch die wesentliche Bestandteile der betreffenden Worte bildenden Endm-

gen *is* und *o* dargestellt, oder empirisch aufgefasst, die Wörter *frater* und *filius* selbst werden in *fratris* und *filio* verändert um den Genetiv und Dativ zu bekommen. In „je me souviens du frère“ und „je pardonne au fils“ erscheinen dagegen *frère* und *fils* unverändert, die in *du* und *au* enthaltenen präpositiven Hilfsörter *de* und *à* vertreten die Stelle der lateinischen Formelemente *is* und *o*. Was daher das Latein durch flexivische Erweiterung oder Umlautung des Stammes bewirkt, kann das Romanische nur durch sonst selbständige, dem Stamme fremde abstracte Formwörter oder durch rein syntaktische unlaubare Behelfe darstellen: das Romanische besitzt keine Nominalflexion — dürftige Ueberreste abgerechnet. Es entsteht die Frage: Begründet der Mangel der Flexion einen principiellen Unterschied zwischen alten und neuen Sprachen, ist dieser Mangel ein wesentliches Moment der Neuheit der letztern? — Der hierin liegende principielle Unterschied ist begründet in dem Unterschiede zwischen synthetischen und analytischen Sprachen überhaupt. Hören wir darüber W. v. Schlegel („Observations sur la langue et la littérature provençales“, p. 10): „Les Langues à inflexions se subdivisent en deux genres, que j'appellerai les langues synthétiques et les langues analytiques. J'entend par langues analytiques celles qui sont astreintes à l'emploi de l'article devant les substantifs, les pronoms personnels, devant les verbes, qui ont recours aux verbes auxiliaires dans la conjugaison, qui suppléent par des prépositions aux désinences des cas qui leur manquent, qui expriment les degrés de comparaison des adjectifs par des adverbes, et ainsi du reste. Les langues synthétiques sont celles, qui se passent de tous ces moyens de circonvolution. L'origine des langues synthétiques se perd dans la nuit des temps; les langues analytiques, au contraire, sont de création moderne; toutes celles que nous connoissons sont nées de la décomposition des langues synthétiques.“

Wir können hier einschalten, dass das Provenzalische und das Altfranzösische noch einen flexivischen Unterschied kennen zwischen Nominativ und Accusativ, welcher den andern Schwestersprachen fern ist (prov. N. ans. Acc. an = annus, annum, altfr. Nom. murs, Acc. mur murus, murum). Man kann einen solchen Mittelzustand füglich halbsynthetisch nennen. „Entre le latin qui est synthétique, et le français moderne, qui est analytique, nous trouvons un état intermédiaire, une demi-synthèse. C'est la déclinaison du vieux français, qui marque un temps d'arrêt dans cette marche de la synthèse vers l'analyse“ (Brachet l. c. p. 149). Littré spricht sich hierüber in der „Préface“ zu Brachet p. XVIII, XIX folgendermassen aus: „Tous ceux qui étudient les langues romanes voient, non sans surprise, que la langue d'oïl (et la langue d'oc; mais je la laisse de côté, parce qu'elle a péri (?) dans l'intervalle) a deux cas: un nominatif et un régime, tandis qu' à la même époque, l'italien et l'espagnol n'en ont point. Donc, à ce moment, avec sa déclinaison, toute diminutive qu'elle est, le français a une antériorité que j'appellerai grammaticale, pour exprimer une constitution plus voisine du latin, et par conséquent plus synthétique. Les onzième, douzième et treizième siècles se passent dans cette condition; une littérature très-considérable et partout très-goutée se développe; puis, au quatorzième siècle, la déclinaison, débris de la latinité, s'altère, tend à disparaître, et la langue tombe dans un état transitoire qui n'est ni le passé, ni l'avenir. A son tour, l'italien, qui était en pleine possession du système où il n'y a pas de cas, prend l'antériorité grammaticale sur le français, étant réglé et fixé alors que le français est en décomposition. Mais aux quinzième et seizième siècles, la décomposition est achevée; le français a revêtu le caractère purement analytique et moderne, et les deux langues se sont atteintes.“

Man könnte nun sagen der ganze Unterschied zwischen synthetischen und analytischen Sprachen beruhe darauf, dass jene die Beziehungen durch Affixe, diese durch — wenn auch graphisch getrennte — Präfixe bezeichnen, so dass für sie etwa die Schleichersche Formel pR^* anwendbar wäre. Allein erstens widerspricht eine solche rein äusserliche Auffassung dem Begriff eines Suffixes; zweitens ist die Flexion, wie wir oben gesehen haben, keineswegs ein unwesentlicher, zufälliger Wortbestandteil, sondern ein sehr reeller und wesentlicher, so dass beim Verlust derselben die Sprache, den strengen Unterschied zwischen Stoff und Form festhaltend, darauf bedacht sein muss neue Mittel des Formausdrucks zu finden, was ihr aber auch ein ganz neues Gepräge verleiht. Es ist dann jener Zustand eingetreten, von dem Fuchs

(„Die romanischen Sprachen“ etc. p. 2) schreibt: Im Laufe der Zeit können jedoch diese Veränderungen so mannigfach und so bedeutend werden, dass die Sprachen ein ganz anderes Wesen anzunehmen scheinen als sie früher gehabt haben, und dann pflegt man zu sagen dass sich aus alten Sprachen neue entwickeln und dass diese die Töchter jener seien.“ — W. von Humboldt äussert sich hierüber in der ihm eignen ebenso geistreichen als tiefsinigen Weise (Kawi-Sprache, p. ce sqq.) also: „Da die Sprache immer nur ein ideales Dasein in den Köpfen und Gemüthern der Menschen, niemals, auch in Stein und Erz gegraben, ein materielles besitzt und auch die Kraft der nicht mehr gesprochenen, insofern sie noch von uns empfunden werden kann, grossenteils von der Stärke unsres eigenen Wiederbelebungsgeistes abhängt, so kann es in ihr ebenso wenig als in den unauflöslieh fortflammenden Gedanken der Menschen selbst einen Augenblick wahren Stillstands geben. Es ist ihre Natur, ein fortlaufender Entwicklungsgang unter dem Einflusse der jedesmaligen Geisteskraft der Redenden zu sein. In diesem Gange entstehen natürlich zwei bestimmt zu unterscheidende Perioden, die eine, wo der laut-schaffende Trieb der Sprache noch im Wachstum und in lebendiger Tätigkeit ist, die andere wo nach vollendeter Gestaltung wenigstens der äussern Sprachform ein scheinbarer Stillstand eintritt und dann eine sichtbare Abnahme jenes schöpferischen sinnlichen Triebes folgt. Allein auch aus der Periode der Abnahme können neue Lebensprincipe und neu gelingende Umgestaltungen der Sprache hervorgehen . . . Nähert sich dies [in einer Sprache aus-schliesslich vorwaltende] Princip dem allgemeinen sprachbildenden Principe im Menschen so weit, als dies die notwendige Individualisirung desselben erlaubt, und durchdringt es die Sprache in voller und ungeschwächter Kraft, so wird diese alle Stadien ihres Entwicklungs-processes dergestalt durchlaufen, dass an die Stelle einer schwindenden Kraft immer wieder eine neue, der sich fortschlingenden Bahn angemessene eintritt. Denn es ist jeder individuellen Entwicklung eigen, dass die Kraft eigentlich nicht abstirbt, sondern nur in ihren Functionen wechselt oder eines ihrer Organe durch ein andres ersetzt.“

Die Verschiedenheit zwischen Synthetismus und Analytismus der Sprache zeigt sich noch ganz besonders bei einem gegenseitigen Vergleich der Functionen ihrer grammatischen Exponenten. Die lat. synthetische Form *vinum* wird vom Italienischen in folgende Formen aufgelöst, deren jede ihre bestimmte Bedeutung hat: *vino, il vino, del vino, di vino, un vino* (Frauz. *vin, le vin, du (de) vin, un vin*). Der lat. Gen. *ejus* entspricht den französischen Formen: *dont, de qui, duquel, de laquelle, de quel, de quelle, de quoi*. Das Plusquamperfectum *amaveram* kann franz. zunächst entweder *j'avais aimé* oder *j'eus aimé* lauten; da aber bei jeder dieser Formen das Particip je nach einem vorangehenden Object noch die Gestalten *aimée, aimés, aimées* annehmen kann, so finden wir hier die lateinischen Synthesis achtfach differenzirt. Darauf beruht auch gutenteils der Bildungswert der alten und neuen Sprachen. Habe ich das lat. *panis* (Nom.) zu übersetzen, so muss mich eine entsprechende Contextanalyse lehren, ob ich es durch Brot, das Brot oder ein Brot wiederzugeben habe; um überhaupt eine griechische oder lateinische Form richtig übertragen zu können, muss ich ihren mehrfachen Bedeutungswert genau kennen und durch richtige Textkritik entscheiden, welcher specielle Wert ihr im gegebenen Fall zukomme. Soll ich hingegen das Deutsche *wessen* oder *dessen* ins Französische vertiren, so muss ich nach gehöriger Subsumirung aller hieher gehörigen Fälle durch richtig distinguirende Diagnose den speciell zutreffenden Fall herausfinden und danach unter den sieben zu Gebote stehenden Ausdrücken den passenden wählen. — Wir glauben, in den vorstehenden Ausführungen liege wol die Antwort auf die in den Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen gestellten Fragen „wann die Formung einer Sprache neu zu nennen sei“ und „und welches das neue Princip bei der Bildung der romanischen Tochttersprachen sein solle;“ es ist dies allerdings, wie Heise sagt, ein zerstörendes, aber gleichzeitig neu aufbauendes.

Werfen wir einen Blick auf die moderne Comparison. Die flexivische Comparison ist von den neuern Sprachen aufgegeben worden, um der suppletorischen durch Umschreibung zu weichen. Das Ital., Occitan. und Frauz. bedient sich zur Bezeichnung des Comparativs des

Adverbs plus: ital. più dolce, occ. plus dous, franz. plus doux; das Span., Portg. und Dakorum. gebrauchen magis: span. mas dulce, portg. mais doce (altportg. auch chus = plus) dakorum. mai dulce (fr. lat. pius, magis pius, maxime pius). Der Superlativ ist überall durch den dem Comparativ vorgesetzten bestimmten Artikel ersetzt, nur im Rumänischen durch das Demonstrativum cel, fem. cea, also Superl. cel (cea) mai dulce. Indessen besitzt das roman. Sprachgebiet auch Reste organischer Comparation, u. a. in der wurzelverschiedenen Gradation von bonus, malus, magnus, parvus (it. migliore, ottimo, peggiore, pessimo, maggiore, massino, minore, minimo, franz. meilleur, pire, moindre, occit. melhor, peior, meior, manor, plusor, span. mejor, optimo, peor, pesimo, mayor, maximo, menor, minimo, portg. ebenso); nur das Rumän. weiss von keiner derartigen Anomalie. — Das Englische bietet neben der periphrastischen Comparation (decent, more decent, the most decent) auch eine suffigierende: rich, richer, the richest.

Nachdem wir das in den formalen Bildungsmitteln der neuern Sprachen waltende Princip kennen gelernt und charakterisirt haben, können wir uns über die Verballexion oder Conjugation kurz fassen. Wir bedienen uns der Worte Diez' (l. c. 108—9): „Man muss anerkennen, dass das active Verbum in leidlicher Vollständigkeit aus dem grossen Schiffbruche der grammatischen Formen hervorgegangen; wie leicht konnten neu gefundene Bildungsmittel, die dem Organismus einer Sprache stets Gefahr drohen, zu noch grösserer Zerrüttung der alten Formen verleiten!“ Und p. 112: „Bei der Gestaltung der romanischen Conjugation ist ausser dem Untergange mehrerer Tempora und dem Wiederaufbau derselben in einem andern Stil noch die verschobene Bedeutung d. h. der Uebertritt aus einer Zeit- und Modusform in die andere zu erwähnen: Die Ursache dieser wichtigen Aenderung liegt vornehmlich darin, dass manche Tempora durch das unvermeidliche Umsichgreifen der umschreibenden Methode nun doppelt vorhanden waren, in synthetischer wie in analytischer Gestalt; letztere gewann vermöge ihrer sinnlicheren Bezeichnung die Oberhand und verdrängte einen Teil der einfachen Tempora aus ihrer Stelle.“ Endlich über das Passivum (p. 118): „Die Flexion dieses Genus ist untergegangen; nur das Participle Perfect (denn das Futur ist ganz in die Reihe der Adjectiva getreten) hat sich erhalten und wird, wiewol es bereits zum Ersatze verschiedener activer Tempusformen dient, mit Hilfe des Verbums esse auch noch zur Bildung des ganzen Passivs verwandt.“ — Auch eine vollkommen neue Zeit erzeugten die romanischen Sprachen, den sogenannten Conditionalis (Condizionale, Conditionnel): avrei, j'aurais, habria, portg. haveria; dieses Tempus bezeichnet seiner eigentlichen Bedeutung nach (der Gebrauch im hypothetischen Satzgefüge ist secundärer Art) eine künftige Handlung vom Standpunkte der Vergangenheit aus, während das Futurum die Zukunft vom Standpunkte der Gegenwart auffasst, z. B.:

Savez-vous, pourquoi Jérémie
Se lamenta toute sa vie?
C'est qu'en prophète il prévoyait
Que Baucard le traduirait. — Piron.

Darum ist der angemessenste Name dafür Futurum Imperfecti (nicht Imperfectum Futuri, wie Plötz will). — Zur generellen Charakteristik der romanischen Conjugation können die Worte von G. Paris, „Accent latin“, p. 63, dienen: „La conjugaison est peut-être la partie que les langues romanes ont traitée avec le plus d'originalité, qu'elles ont le plus profondément renouvelée. Des voix se sont perdues, des modes, des temps ont disparu, d'autres ont été créés que ne connaissait pas la langue-mère; les conjugaisons ont été mêlées l'une avec l'autre et classées d'après d'autres principes; enfin la décomposition a été complète et c'est bien un édifice nouveau qui est sorti des débris de l'ancien.“ — Das Englische hat als flexivische Tempora nur Präsens und Imperfectum behalten.

Sollen wir nun noch ein Wort über die Wertschätzung der morphologischen Construction der neuen Sprachen sagen, so kann diese wieder in zweifacher Rücksicht geübt werden: entweder im Vergleich zur Muttersprache oder an und für sich. Im Vergleich zu dem viel formenreicheren Latein sind die neulateinischen Sprachen formenarm; sie haben unteugbar den grössten Teil der latein. Formen zerrüttet und verdunkelt; dies ist gegenüber der Muttersprache

ein entschiedener Mangel. Dieselben Sprachen haben aber auf diesen durch einen natürlichen Process entstandenen Ruinen einen gesetzmässigen Neubau aufgeführt, der für die individuellen Bedürfnisse des Redenden ebenso notwendig als angemessen und ausreichend war. Da Zweck aller Rede Klarheit und Verständlichkeit ist, so konnte es nicht anders geschehen, als dass die unverständlich gewordenen Formen vernachlässigt und abgestreift wurden und an deren Stelle nicht leicht misszuwendende Hilfswörter traten. „La tendance à simplifier et à réduire le nombre de cas, se fit sentir de bonne heure dans la langue latine vulgaire; les cas exprimaient des nuances de la pensée trop délicates et trop subtiles pour que l'esprit grossier des Barbares pût se complaire dans ses fines distinctions. Incapables de manier cette machine savante et compliquée de la déclinaison latine, ils en fabriquèrent une à leur usage, simplifiant les ressorts et réduisant le nombre des effets, quittes à reproduire plus souvent le même;“ (Brachet l. c. p. 147).

Vernichten wir hierüber noch zwei competente Stimmen. Pott (Berl., Jahrbuch 1837, II, p. 74) schreibt: „Es handelt sich hier nicht um die Urschöpfung von Sprachen, sondern um die Verjüngung alter, aus dem Gebrauche lebendiger Rede verschwundener. Aus dem Tode ist ein erneutes Dasein entsprossen, und wie Tod und Zerstörung nicht ausserhalb des Naturgesetzes stehen, noch weniger eigentliche Vernichtung sind, so wehte auch in der neuen Rede zwar ein anderer als in der alten, aber doch auch ein schöpferischer Geist der mit Lebensodem die durch ihn selbst niedergeworfenen Trümmer durchdrang und aus ihnen einen neuen Sprachleib wieder erstehen liess.“ Und Ind. Spr. p. 3. Anm. 3): „Die neulateinischen oder romanischen Sprachen verglichen mit ihrer gemeinsamen Mutter, dem alten Latein, haben sich mit dem schönen, organischen Bau der letztern in Widerspruch stellen d. h. ihn teilweise vernichten und verlassen müssen um ihr neugestaltetes Dasein zu gewinnen. An die Stelle früherer Gleichheit und Identität hat sich ein neuer, getrennte Entwicklungsbahnen beschreitender Unterschied gesetzt, der zwar in einer Beziehung einen Fortschritt bezeichnen kann, in anderen aber entschieden als Rückschritt gelten muss.“ Ib. p. 13: „Jene mundartliche Umwandlung darf man in einem Sinne Weiterbildung und Fortschritt heissen, in einem andern, nemlich in Bezug auf den uranfänglichen Organismus, welcher der Zeit nach vor den mundartlichen Unterschieden liegt, ist sie teilweise Destruction und Desorganisation, wiewol auch diese nicht willkürlich erfolgen, sondern unter natürliche und vernünftige Gesetze gestellt sind. . .“ — Ampère, Histoire de la littérature française au moyen âge comparée aux littératures étrangères, Introduction, Histoire de la formation de la langue française (Paris 1841, p. 3): „Le changement qui dénature les mots s'étend aux formes grammaticales, ce qui est plus important, car les formes grammaticales sont l'âme des langues, les mots n'en sont que le corps. Avec le temps on confond ces formes entre elles, ou on les néglige; on les emploie hors de propos ou on cesse de les employer. De là résulte un langage mutilé, semblable à un corps privé de ses organes. Pour que ce langage reprenne une nouvelle vie, il faut qu'il reçoive une organisation nouvelle. C'est alors que se manifeste l'action et un principe régénérateur. L'antique synthèse grammaticale est détruite; les flexions grammaticales sont perdues.“

Ohne Zweifel ist auch die Betrachtung der Syntax der neuern Sprachen in ihren Verschiedenheiten von jener der antiken von Wichtigkeit, ja die neue Syntax ist teilweise durch die neue Formation geradezu bedingt. Allein einerseits sind die syntaktischen Veränderungen äusserlich nicht so auffallend, noch wären sie für sich allein genügend eine Sprache zu modernisieren, andererseits erforderte ein genaueres Eingehen in die Details — ohne welches nichts gewonnen ist — eine eigne umfangreiche Abhandlung. Von hervorragender Bedeutung sind die neuen Stellungsgesetze, welche vornemlich im Französischen die gesammte Fügung dominierend durchziehen und derselben ein so eigenartiges Gepräge aufdrücken⁹⁷⁾, während im Italienischen das losere Stellungsgesetz die Invasion erleichtert und diese hinwieder in ihren vielfachen Variationen ein erwünschtes Mittel ist, der Rede jedemögliche tendentiöse Färbung zu geben, und im Allgemeinen sind Gesetzmässigkeit und Freiheit, Mannigfaltigkeit und Einfachheit, Kraft und Anmut schwesterlich verbunden um jede ital. Fügung zu einem Gebilde zu formen, von dem man sagen kann: „Miscuit utile dulci.“⁹⁸⁾

Ueerblicken wir noch einmal das Gesamtgebiet unsrer Erörterungen über die grammatische Gestaltung der neuen Sprachen im Vergleich zu den alten, so ergibt sich als Resultat: die Architektur der neuen Sprachen ist eine wesentlich verschiedene. Dies in Verbindung mit dem onomastischen Teil unsrer Deduction liefert das Ergebniss: Verlust der Wurzelhaftigkeit und wesentlich alterirte Architektur sind die beiden Hauptpunkte, welche die Differenz zwischen antiken und modernen Sprachen begründen. Weder die blosse Lautveränderung — wenn sie nicht den Verlust der Radicalität mit sich führte — noch die Aufnahme und Amalgamirung germanischer, keltischer etc. Bestandteile wäre an und für sich hinreichend, die romanischen Sprachen als moderne erscheinen zu lassen. Die soeben besprochene Differenz ist demnach das zweite constitutive Element des Begriffs „moderne Sprachen.“ Es lässt sich nun folgende Definition aufstellen:

Eine moderne Sprache ist diejenige lebende Sprache, welche sowol zu classisch-litterarischer Ausbildung gelangt ist als auch einen von ihrer Grundsprache wesentlich abweichenden Bau erfahren hat.

Man könnte nun an uns die Frage richten, welche Sprachen wir denn eigentlich in concreto zu den modernen zählen. Wir geben die unabweisende Antwort: Die italienische, französische, spanische, portugiesische, englische und niederländische; diese allein entsprechen gegenwärtig den Bedingungen, unter welchen wir moderne Sprachen zulassen. Das Neuhochdeutsche ist keine moderne Sprache, befindet sich aber bezüglich der Verbalflexion in der Hemisynthese. Noch weniger sind Schwedisch und Dänisch moderne Sprachen, denn sie besitzen nicht nur eine ziemlich vollkommene Flexion, sondern — unter allen neu-germanischen Sprachen einzig dastehend — ein organisches Passivum.

Aus dem Gesagten folgt, dass „moderne Sprachen“ keineswegs mit „neue Sprachen“ identisch ist, daher z. B. Herrigs „Archiv“ ganz passend „für das Studium der neuern Sprachen“ betitelt ist, indem es auch Beiträge über Sprachen enthält, die unserm Begriff von modernen Sprachen nicht entsprechen. Es gibt neuere Cultursprachen, die aus Abgang des zweiten auseinandergesetzten Constitutivs nicht zu den modernen gehören. Die slavischen Sprachen sind (vielleicht mit einziger Ausnahme des Neubulgarischen) Cultursprachen, aber keine modernen, denn sie haben im Ganzen und Grossen ihr ursprüngliches Gepräge trennend bewahrt (wieder mit Ausnahme des Neubulgarischen). Wir haben bereits das Polnische und Cechische erwähnt, aber auch z. B. das Russische⁹⁹) hat seine classische Handhabung gefunden. Wir erinnern nur an Lermoutow und Puschkin, von welchem Letztem der Recensent einer Uebersetzung seiner Werke sagt: „Mehr als alle andern russischen Dichter ist Puschkin als die reueste, kräftigste Personification des Genius seiner Nation anzusehen, . . . Der poetische Wert der im bereits erschienenen ersten Bande uns vorliegenden Gedichte des Original-Autors ist ein grosser; epische, elegische und (sie!) lyrische Saiten klingen kräftig und rührend durcheinander und reizen unwiderstehlich unsere Begierde, das Meisterwerk des Dichters, das uns im zweiten Bande versprochen wird: „Eugen Onägin“, kennen zu lernen.“ Der Culturcharakter des Russischen steht ausser Zweifel, eine moderne Sprache indes ist es nicht. — Ist das Magyarische eine moderne oder überhaupt eine Cultursprache? Ersteres sicherlich nicht, denn es behauptet jetzt wie vor 1000 Jahren seinen altaisch-agglutinativen Charakter; zu Letzterem sucht es sich immer mehr emporzuschwingen unter stetem Ringen gegen das Ungelenke seines dem modernen Culturkleide so wenig adäquaten Baues.

Wir schliessen unsere Abhandlung mit dem aufrichtigen Wunsche, dadurch ein, wenn auch noch kleines Schärfelein zum Ausbau der Sprachwissenschaft beigetragen zu haben, jener hehren Wissenschaft, die „uns zu jenem höchsten Gipfelpunkt emporführt, von dem wir in das erste Frührot des Menschenlebens auf Erden hinabblicken und wo die Worte, welche wir so oft seit den Tagen unserer Kindheit gehört haben: „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache“: eine natürlichere, verständlichere, überzeugendere Bedeutung annehmen als sie je zuvor besaßen.“ (M. Müller I. c. I. p. 468).

Anmerkungen.

7) Der Doctor angelicus (Thomas Aquinas) war zwar kein Sprachforscher, aber er legt nur einen neuen Beweis seines Scharfsinnes ab, wenn er über das Denominationsverfahren bei der Spracherzeugung also schreibt: *Quia sic nominamus aliquid sicut cognoscimus illud, inde est quod plerumque a proprietatibus exterioribus imponentur nomina ad significandas essentias rerum*“ (Sum. I. qu. 18. art. 2.) und anderswo: *„Ideo proprium est ejus (sc. intellectus humani) cognoscere formam in materia quidem corporali individualiter existentem, non tamen prout est in tali materia. Cognoscere vero id quod est in materia individuali, non prout es in tali materia, est abstrahere formam a materia individuali.“* (l. c. qu. 85. art. 1. cf. qu. 79 art. 4). Man kann hiemit auch den schonen Ausspruch Wilhelms v. Humboldt (in seiner Abhandlung: „Ueber die Aufgabe des Geschichtsschreibers“) vergleichen: „Es gibt aber auch idealische Formen, die, ohne die menschliche Individualität selbst zu sein, nur unmittelbar sich auf sie beziehen . . . Jede bedeutende Sprache erscheint als eine eigentümliche Form der Erzeugung und Mittheilung von Ideen“ — wobei uns blos das beschränkende Epitheton „bedeutend“ nicht recht gefallen will. In poetischer Form deutet die sprachschaffende Tätigkeit ebenso anmutig als goistreich Emanuel Geibel („Das Geheimnis der Sprache“, Illustr. Familienbuch V. B. p. 301) an:

Wenn ein unendlich Gefühl aufwogt in der Seele des Dichters,
Wenn ihm ein neuer Gehalt dämmernd den Busen bewegt,
Nimmer findet er Rast; es beklemmt ihn die gährende Fülle,
Bis sie in klarem Gesang plötzlich gestaltet entwogt.
Selige Stund', in welcher er dann, ergriffen vom Hauche,
Der auf der Sprachflut weht, nennend das Dunkle bezwingt,
Da er beim vollen Gefühl ureigenen Schaffens und Bildens
Dennoch das schauernde Glück höchster Empfängnis genießt.
Führ wie ein Blitz das Wort aus der Brust? kaum weis' er's zu scheiden,
Hat es erlösend ein Gott ihm auf die Lippen gelegt?
Doch nun steht es geprägt, ihm selbst und allen verständlich,
Und fast staunt er bestürzt, fremd wie ein Wunder es an —
O dann mag er es ahnen von fern, das Geheimnis der Sprache,
Wie in der Zeiten Beginn aus dem erwachenden Geist,
Da er sich selbst und die Dinge vernahm, das lebendige Wort sprang,
Offenbarung und Tat, göttlich und menschlich zugleich.

8) Der Accent im weitesten Sinne besteht in der dem jedesmaligen geistigen Ausdrucksbedürfnis entsprechenden Auszeichnung eines Sprachlauts durch angemessene Höhe, Länge und Intensität der Modulation, woraus sich die Unterscheidung eines grammatischen, logischen, rhetorischen und rhythmischen Accents ergibt; der Wortton hat in erster Linie den Zweck, ein Wort des Satzes als relativ selbständige Einheit in denselben zu individualisiren und von den andern Satzgliedern zu distinguiren, in zweiter die Silben eines (mehrsilbigen) Wortkörpers als ein Ganzes zu charakterisiren (daher der Ausdruck Silbenaccent). „Nachdem das Bedürfnis des Ausdruckes die Laute erzeugt hatte und die Worte durch die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Lauten für Mund und Ohr angenehm gestaltet waren, bekam jedes derselben im Worttone einen beherrschenden Mittelpunkt, welcher, die Kraft der Silbe an sich reissend, seine Silbe lautlich hob und verstärkte, die andern in Bezug auf seine (oder ihre?) Resonanz herunterdrückte und in Betreff der Fülle des Athems schwachte. Auch der Accent ist eine selbständig in den Bildungsengang der Sprache eingreifende Macht, insofern er überhaupt vom Sprachgeiste für jede Zahl von Silben gefordert wird, welche einen einheitlichen und nach logischen Rücksichten gegliederten Begriff abbilden. Darin allerdings, dass er bald seinen Platz auf der intellectueller bedeutsamsten Silbe des Wortes wählt, bald von der Lautschwere innerhalb der drei letzten Silben gebannt ist, bald auch stets eine bestimmte Silbe bevorzugt, ist er von den beiden ersten Factoren abhängig oder macht sich im Getriebe der Sprachentwicklung von diesen Fesseln los.“ (E. König l. c. p. 6).

9) Es scheint uns verfehlt, Luzzattos Gesetze, wie dies E. König in der angezogenen Schrift tut, als blosse „Abstractionen“ hinzustellen, „die auf dem wissenschaftlichen Standpunkt seiner Zeit die Ziele für die Wirksamkeit der beiden ersten (also blos des Gedankens und Lautes) . . . Kräfte bezeichnen“.

10) Wer aber seinen Geist an antiker und moderner Classicität geschult und zugleich alten und neuen, cultivirten und uncultivirten Sprachen denselben Forschungseifer, Sammlerfleiss und ordnende Hand zuwendet und hiein allenthalben wissenschaftlichen Ernst, attische Feinheit und romische Charakterfestigkeit und praktischen Sinn harmonisch verbindet, von dem mag gelten: „Omne tulit punctum“. Doch wenigen ist es beschieden ein Mann wie Wilhelm v. Humboldt zu werden, dem der geniale A. Bockh in der öffentlichen Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften am 9. Juli 1835 u. a. folgendes Elogium hielt: „W. v. Humboldt war unter seinen Zeitgenossen derjenige, welcher die meisten Sprachen grammatisch studirt hatte, und das Gefüge einer jeden ergründete er so, als wäre sie der einzige Gegenstand seiner Forschungen gewesen; jeder widmete er die Aufmerksamkeit, welche ehemals nur Sprachen zu Theil wurde, auf welche der Glanz einer vollendeten Litteratur sich herabsenkt. Er war zugleich derjenige, welcher den Zusammenhang aller Sprachformen und deren

endlich meint, die romanische Litteratur sei meist geistlichen Inhalts, beweist eben seine Unkenntnis der Sache. Wer uns diese und noch fernere Bemerkungen über die Schmitz'schen Arbeiten übel nehmen sollte, dem müssten wir antworten, dass wir in wissenschaftlichen Dingen keine unumstößliche Auctorität anerkennen, auch nicht solcher Leute, die in ihrem Fach ein gewisses Monopol sich errungen haben und nun avec un aplomb imperturbable ihre Orakelsprüche in die Welt senden. Nach unserem Dafürhalten kann jeder, der im Hinblick auf das: $\pi\eta\varsigma \alpha\rho\epsilon\tau\eta\varsigma \dot{\iota}\delta\rho\omega\tau\alpha \theta\epsilon\omicron\iota \pi\rho\omicron\sigma\alpha\rho\alpha\iota\delta\epsilon\iota\nu \epsilon\dot{\iota}\tau\eta\kappa\alpha\nu$: in seiner Sphäre tüchtig gearbeitet und sich ein eignes Urtheil gebildet hat, solches auch aussprechen und für dasselbe soviel Wert beanspruchen, als seine Gründe wiegen; hier gilt kein $\alpha\upsilon\tau\acute{o}\varsigma \xi\varphi\alpha$!

²⁰⁾ Waren die Pelasger auch keine Semiten, ja vielleicht sogar ein hellenischer Stamm, so taugt doch die schwankende Bedeutung dieses Namens gewiss nicht zur Collectivbezeichnung der in Rede stehenden Sprachgruppe.

²¹⁾ „Es gibt vielleicht keine Sprache, die so viele offenbar aus weit entfernten Quellen hergeleitete Wörter enthielte wie die englische. Jedes Land der Erde scheint einige seiner Wortfabrikate auf den intellektuellen Markt Englands gebracht und zu dieser Weltausstellung von Wortfabrikaten geliefert zu haben. . . . Wenn wir die Betrachtung der unbedeutenden Beimischungen bei Seite lassen, so finden wir bei der Vergleichung der germanischen mit den lateinischen oder neu-lateinischen d. i. normannischen Elementen in Englischen, dass die letztern über die heimischen sachsischen Ausdrücke eine entschiedene Majorität erlangt haben. Dies mag unglaublich scheinen, und wenn wir einfach eine Seite irgend eines englischen Buches nehmen und darauf die Wörter rein sachsischen und lateinischen Ursprungs zählen wollten, so würde die Majorität ohne Zweifel auf der Seite des Sachsischen liegen. Der Artikel, die Pronomina, Präpositionen und Hilfsverba, die alle aus dem Sachsischen hervorgewachsen sind, kommen auf ein und derselben Seite immer wieder vor. . . . Indem aber M. Thommerel ein genaueres Inventar aufnahm und alle Wörter in den Wörterbüchern von Robertson und Webster zählte, stellte er die Tatsache fest, dass von der Totalsumme von 43,566 Wörtern 29,853 classischen, 13,230 germanischen und die übrigen 483 verschiedenen andern Quellen entsprungen sind.“ (M. Müller, „Vorlesungen“, deutsche Ausg. I. p. 95–96.)

²²⁾ „Nach dem durch sein Wörterbuch selbst gebotenen Beweise und wenn man das Englische wie eine Mischsprache behandelt, sollte man es demnach zusammen mit dem Französischen, Italienischen und Spanischen als einen der romanischen oder neulateinischen Dialecte classificiren. Wenn aber auch Sprachen in ihrem Wörterbuch sehr gemischt erscheinen, so können sie doch nie in ihrer Grammatik wirklich gemischt sein.“ (M. Müller l. c. p. 96) — „Wir können im Englischen ganze Satze bilden, die nur aus lateinischen oder romanischen Wörtern bestehen, aber alles, was von Grammatik im Englischen geblieben ist, trägt unverkennbare Spuren germanischer Arbeit.“ (Id. ib. p. 97). — „Aus dem englischen Wortschatze kann der Forscher auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft gleichsam durch einen chemischen Process celtische, normannische, griechische und lateinische Bestandteile ausscheiden, aber nicht ein einziger Tropfen fremden Bluts ist in das organische System der englischen Sprache eingedrungen. Die Grammatik, das Blut und die Seele der Sprache, ist in dem Englisch, wie es auf den britischen Inseln gesprochen wird, noch eben so rein und unvermischt wie damals, als die Sprache noch an den Gestaden des germanischen Meeres von den Angeln, Sachsen und Juten des Continents gesprochen wurde.“ (Id. ib. p. 91).

²³⁾ Mommsen, Römische Geschichte, I. p. 857. Die Zeit des Fabius Pictor fällt um 300 v. Chr.

²⁴⁾ „Die Ableitung des lateinischen Alphabets von dem der kymacischen und sikelischen Griechen liegt offenkundig vor.“ (Mommsen, I. c. p. 197).

²⁵⁾ Homer (dieser Name gebraucht als symbolischer Terminus für die Auctorschaft der „Ilias“ und „Odyssee“) ist der Dichter der reinen Natürlichkeit (Naïvetät) im umfassendsten Sinne, in allgemeinsten, Alles durchdringender und beseelender Ausdehnung, in ihrer innersten Berechtigung, in ihrer ammutigsten Form, in ihrer lautersten, lieblichsten Entfaltung. In dieser Naturwahrheit liegt die grosse Kunst dieser ungekünsteltsten Epopöe, darin ihr unvergänglicher Wert, darin ihr unwiderstehlicher, nie alternder Reiz, darin verschmelzen und concentriren sich alle übrigen Vorzüge der homerischen Dichtung, dieser „hellenischen Bibel“ (Buch der Bücher, $\beta\iota\beta\lambda\omicron\varsigma \kappa\alpha\tau' \epsilon\lambda\lambda\omicron\gamma\gamma\eta\nu$). Mag uns Homer in die atherischen Wohnungen der Gotter versetzen, oder in die Beratungen der achaischen Fürsten geleiten, mag er Kampfgewühl oder friedliches Getriebe uns vorführen, mag er den wildesten Sturm der Leidenschaft toben lassen, oder die zartesten Saiten der Freundes-, Gatten- und Kindesliebe anstimmen, mag er die farbenprächtigste Scenerie oder die einformigste Situation schildern: immer ist es dieselbe besonnene Meisterhand, die, ohne eigenes Hervortreten und Hinzutun, uns den ungeschminkten Anblick der Personen und Dinge bietet, während sie selbst im Hintergrunde bleibt und wie von verborgener Werkstätte die Fäden ihres Gewebes auslaufen lässt.

²⁶⁾ Wenn schon überhaupt Uebersetzungen fast nie das Original erreichen, so gilt dies ganz besonders von Uebersetzungen aus der antik-classischen Litteratur. Don Unterschied zwischen Uebersetzungen aus einer neuen Sprache in eine andere neuere und jenen aus einer antiken in eine neuere, scheint uns im Allgemeinen (cum grano salis aufgefasst). Giac omo Leopardi („Preambolo“ zu seiner Uebersetzung der „Opere morali d'Isocrate“, „Biblioteca classica economica“ N. 17, pag 307–8) richtig gekennzeichnet zu haben: „A leggere i buoni libri moderni volgarizzati dalle lingue straniere, solo che il volgarizzamento abbia fedeltà e chiarezza, si prova per lo più quello stesso diletto, o poco minore, che a leggere quei medesimi libri nelle lingue loro proprie. Ma nei volgarizzamenti ce abbiamo, o che vengono giornalmente in luce, di buone e classiche scritture antiche, non solo non si prova diletto uguale a quello che danno le medesime, leggendole nelle lingue loro, ma nè anche si sente diletto alcuno, anzi in quella vece un tedio infinito, eccetto a

zu dienen. Wenn übrigens Wolf die Philologie („Museum der Altertumswissenschaft“ Bd. 1. St. 1. Berlin 1807) als Inbegriff derjenigen Kenntnisse und Nachrichten erklärt, die uns mit den Handlungen und Schicksalen, mit dem politischen, gelehrten und hauslichen Zustande der Griechen und Römer, mit ihrer Bildung, ihren Sprachen, Künsten und Wissenschaften, Sitten, Religionen, Nationalcharakteren und Denkmalen so bekannt machen, dass wir geschickt werden, die von ihnen auf uns gekommenen Werke gründlich zu verstehen und mit Einsicht in ihren Inhalt und Geist, mit Vergewärtigung des altortumlichen Lebens und Vergleichung des spätern und des gegenwärtigen zu geniessen: so scheint er damit selbst den subsidiarischen und eben darum ausserhalb der Sphäre der Philologie liegenden Charakter jener praktisch mit ihr zu verknüpfenden Disciplinen zuzugestehen. Für unsere Auffassung der Philologie spricht auch u. a. Fr. Müller („Grundriss der Sprachwissenschaft“, I. B., I. Abt., p. 1–2): „Das Erlernen von Sprachen hat je nach der damit verbundenen Absicht einen dreifachen Zweck: . . . II. Einen philologischen. Die Sprache ist zwar innerhalb dieser Richtung ebenso Mittel wie innerhalb der vorigen (praktischen), sie unterscheidet sich aber dadurch wesentlich von jener, dass sie nicht bloß Mittel ist zum Verständnis des ersten besten Individuums, sondern Mittel zum Verständnis der litterarischen Denkmäler irgend einer geistig bedeutenden Volks. Da nun zum richtigen Verständnis dieser Denkmäler sowohl die Beurtheilung ihrer Ueberlieferung als auch ihres Verhältnisses zum Schriftsteller selbst und seiner ganzen Zeit erforderlich ist, es sich also hierbei um eine Kritik dieser Denkmäler handelt, so ist innerhalb dieser Richtung nicht so sehr eine Vertrautheit mit einer bestimmten Form der Sprache als vielmehr eine umfassende Kenntniss der ganzen Sprache notwendig. Diese Kenntniss beschränkt sich aber stets auf das Gegebene positiv Vorhandene; auf eine tiefere Erklärung der Sprachformen, das Begreifen ihrer Entwicklung kommt es im Grunde dem Philologen nicht an.“

14) „Indessen, wenn wir nicht sowohl auf die treueste Bewahrung alter Laute und Formen und die damit verbundene Durchsichtigkeit des gesammten Baues sehen, wodurch die Sprache der Inder für das gesammte Sprachstudium eine so hohe Bedeutung hat, als auf die consequente Durchführung der von Alters her dem Sprachgeiste vorschwebenden Intentionen, auf die Leichtigkeit, Beweglichkeit und feine Bedeutsamkeit der erhaltenen Formen, auf den Reichtum des nach allen Richtungen hin das griechische Geistesleben abspiegelnden Wortschatzes, so werden wir kaum umhin können die Sprache der Hellenen als diejenige hinzustellen, in welcher im Grossen und Ganzen der vollkommenste Sprachbau uns in vollster Durchführung vor Augen liegt.“ (G. Curtius, „Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik“, 3. Aufl., p. 1–27)

15) Der Verf. verwahrt sich natürlich gegen die Zumutung von allem und jedem Geschriebenen Kunde zu haben; sollte über den Gegenstand bereits irgendwo etwas veröffentlicht worden sein, so wird es dem Verfasser nur angenehm sein, darauf aufmerksam gemacht zu werden.

17) Es wird manchem übereifrigen Verehrer des Herrn General-Kritikers von Greifswald (ein solcher, Dr. phil. Voelkel, Verfasser eines „Vocabulaire systématique“, scheint es für dessen höchsten Empfehlungsgrund a priori zu halten, wenn er es mit dem Worten einführt: Das vorliegende Vocabular, welches im Manuscript Herrn Professor Bernhard Schmitz, Greifswald, vorgelegen und dessen Anerkennung gefunden hat. . .) vielleicht als schriftstellerische Ketzerei erscheinen, demselben polemisch gegenüberzutreten; dennoch sprechen wir es unumwunden aus, dass seine „Encyclopadie“ (sammt ihren Fortsetzungen) ein ganz und gar unwissenschaftlich angelegtes und häufig ebenso ausgeführtes Sammelsurium ist, welches seinem promissiven Titel bei weitem nicht entspricht. Ein Hauptmangel des Werkes ist, dass, während es Quisquilien bringt, wie über den Krebsgang (zwei volle Seiten, 141–143 des II. F. — der Verfasser erzählt u. a. sehr lustig, wie er sich durch Autopsie von der Fortbewegung der Krebse überzeuge) dada, dodo, bobo etc. (p. 163), erfährt man von manchem Buch, worüber man näheren Aufschluss wünscht, kaum etwas anderes als den Titel und Verfasser. Epochemachende Werke, wie die beiden Matznerschen (für Französisch) worden (p. 120) mit einer Anzeige von ganzen sechs Zeilen abgetan! wo anders als in einer „Encyclopadie des philologischen Studiums der neueren Sprachen“ sollte man eine eingehende Würdigung solcher Werke suchen? Desto liebevollere Berücksichtigung erfahren die eigenen Bücher des Herrn Encyclopadisten, und mit wahrhaft ruhrender Bescheidenheit meint er im III. Heft der „Neuesten Fortschritte etc.“ bei Darlegung seines „Akademischen Lehrplans für sechs Semester des Studiums der neueren Sprachen“: Was ich unter „Encyclopadie“ verstehe, besagt zur Genüge mein ganzes Werk: die „Encyclopadie etc.“ nebst den verschiedenen Fortsetzungen. Inwieweit die Vorlesung dieses Werk zu berücksichtigen und was sie zu leisten habe, wenn sie dasselbe geradezu als Leitfaden zu Grunde legen sollte, brauche ich nicht auseinanderzusetzen.“ Die Unzuverlässigkeit mancher Angaben Schmitz' beweisen u. a. seine Bemerkungen über das Dakoromanische: Zu unserem nicht geringen Staunen lesen wir selbst in der 2. Aufl. (1875): „. . . die walachische Schrift ist griechisch“!!! Ein Blick in die nachst beste rumenische Grammatik hatte den Verfasser belehrt, dass die Dekoromanen längst das lateinische Alphabet sich angeeignet haben, während früher die kyrillische Schrift gang und gebe war, welche allerdings auf der griechischen basiert, aber schon deswegen nicht einfach griechisch genannt werden kann, weil sie eine Anzahl Lautzeichen enthält, die im griechischen Alphabet gänzlich fehlen, da eben dort auch die entsprechenden Laute nicht vorhanden sind. Mehr als kühn ist die Behauptung, Diez Versuch, die walachische Conjugation auf das Lateinische zurückzuführen, sei nicht gelungen, während gerade Diez zur Evidenz nachweist, dass die walachische Verbalflexion ihre romanische Originalität bewahrt hat, trotz der mannigfachen sie umgebenden und teilweise lexicalisch beeinflussenden Sprachengebilde, dass u. a. das Albanische einen dem romanischen Präteritum (definitum) ganz analogen Aorist besitzt, aber trotzdem ohne Rückwirkung auf die rumenische Perfectbildung geblieben ist. Auf die Ansicht, die walachische Sprache sei eine slavisirte Mundart werden wir weiter unten zurückkommen. Wer

endlich meint, die rumanische Litteratur sei meist geistlichen Inhalts, beweist eben seine Unkenntnis der Sache. Wer uns diese und noch fernere Bemerkungen über die Schmitz'schen Arbeiten jubel nehmen sollte, dem müssten wir antworten, dass wir in wissenschaftlichen Dingen keine unumstößliche Auctorität anerkennen, auch nicht solcher Leute, die in ihrem Fach ein gewisses Monopol sich errungen haben und nun avec un aplomb imperturbable ihre Orakelsprüche in die Welt senden. Nach unserem Dafürhalten kann jeder, der im Hinblick auf das: *της ἀρετης ἰσώρτα θεοὶ προάροιδεν εὐχραν:* in seiner Sphäre tüchtig gearbeitet und sich ein eignes Urtheil gebildet hat, solches auch aussprechen und für dasselbe soviel Wert beanspruchen, als seine Gründe wiegen; hier gilt kein *αὐτὸς ἔφα!*

²⁰⁾ Waren die Pelasger auch keine Semiten, ja vielleicht sogar ein hellenischer Stamm, so taugt doch die schwankende Bedeutung dieses Namens gewiss nicht zur Collectivbezeichnung der in Rede stehenden Sprachgruppe.

²¹⁾ „Es gibt vielleicht keine Sprache, die so viele offenbar aus weit entfernten Quellen hergeleitete Wörter enthielte wie die englische. Jedes Land der Erde scheint einige seiner Wortfabrikate auf den intellectuellen Markt Englands gebracht und zu dieser Weltausstellung von Wortfabrikaten geliefert zu haben. . . . Wenn wir die Betrachtung der unbedeutenden Beimischungen bei Seite lassen, so finden wir bei der Vergleichung der germanischen mit den lateinischen oder neu-lateinischen d. i. normannischen Elementen im Englischen, dass die letztern über die heimischen sachsischen Ausdrücke eine entschiedene Majorität erlangt haben. Dies mag ungläublich scheinen, und wenn wir einfach eine Seite irgend eines englischen Buches nehmen und darauf die Wörter rein sachsischen und lateinischen Ursprungs zählen wollten, so würde die Majorität ohne Zweifel auf der Seite des Sachsischen liegen. Der Artikel, die Pronomina, Präpositionen und Hilfsverba, die alle aus dem Sachsischen hervorgewachsen sind, kommen auf ein und derselben Seite immer wieder vor. . . . Indem aber M. Thommerel ein genaueres Inventar aufnahm und alle Wörter in den Wörterbüchern von Robertson und Webster zählte, stellte er die Tatsache fest, dass von der Totalsumme von 43,566 Wörtern 29,853 classischen, 13,230 germanischen und die übrigen 483 verschiedenen andern Quellen entsprungen sind.“ (M. Müller, „Vorlesungen“, deutsche Ausg. I. p. 95—96.)

²²⁾ „Nach dem durch sein Wörterbuch selbst gebotenen Beweise und wenn man das Englische wie eine Mischsprache behandelt, sollte man es demnach zusammen mit dem Französischen, Italienischen und Spanischen als einen der romanischen oder neulateinischen Dialecte classificiren. Wenn aber auch Sprachen in ihrem Wörterbuch sehr gemischt erscheinen, so können sie doch nie in ihrer Grammatik wirklich gemischt sein.“ (M. Müller l. c. p. 96) — „Wir können im Englischen ganze Sätze bilden, die nur aus lateinischen oder romanischen Wörtern bestehen, aber alles, was von Grammatik im Englischen geblieben ist, trägt unverkennbare Spuren germanischer Arbeit.“ (Id. ib. p. 97). — „Aus dem englischen Wortschatze kann der Forscher auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft gleichsam durch einen chemischen Process celtische, normannische, griechische und lateinische Bestandteile ausscheiden, aber nicht ein einziger Tropfen fremden Bluts ist in das organische System der englischen Sprache eingedrungen. Die Grammatik, das Blut und die Seele der Sprache, ist in dem Englisch, wie es auf den britischen Inseln gesprochen wird, noch eben so rein und unvermischt wie damals, als die Sprache noch an den Gestaden des germanischen Meeres von den Angeln, Sachsen und Juten des Continents gesprochen wurde.“ (Id. ib. p. 91).

²³⁾ Mommsen, Römische Geschichte, I. p. 857. Die Zeit des Fabius Pictor fällt um 300 v. Chr.

²⁴⁾ „Die Ableitung des lateinischen Alphabets von dem der kymatischen und sikelischen Griechen liegt offenkundig vor.“ (Mommsen, l. c. p. 197).

²⁵⁾ Homer (dieser Name gebraucht als symbolischer Terminus für die Auctorschaft der „Ilias“ und „Odyssee“) ist der Dichter der reinen Natürlichkeit (Naivetät) in umfassendsten Sinne, in allgemeinsten, Alles durchdringender und beseelender Ausdehnung, in ihrer innersten Berechtigung, in ihrer amutlichsten Form, in ihrer lautersten, lieblichsten Entfaltung. In dieser Naturwahrheit liegt die grosse Kunst dieser ungekünsteltesten Epöee, darin ihr unvergänglicher Wert, darin ihr unwiderstehlicher, nie alternder Reiz, darin verschmelzen und concentriren sich alle übrigen Vorzüge der homerischen Dichtung, dieser „hellenischen Bibel“ (Buch der Bücher, *βιβλος κατ' ἑξοχην*). Mag uns Homer in die atherischen Wohnungen der Götter versetzen, oder in die Beratungen der achaischen Fürsten geleiten, mag er Kampfgewühl oder friedliches Getriebe uns vorführen, mag er den wildesten Sturm der Leidenschaft toben lassen, oder die zartesten Saiten der Freundschaft, Gatten- und Kindesliebe; anstimmen, mag er die farbenprächtigeste Scenerie oder die einformigste Situation schildern: immer ist es dieselbe besonnene Meisterhand, die, ohne eigenes Hervortreten und Hinzutun, uns den ungeschminkten Anblick der Personen und Dinge bietet, während sie selbst im Hintergrunde bleibt und wie von verborgener Werkstätte die Fäden ihres Gewebes auslaufen lässt.

²⁶⁾ Wenn schon überhaupt Uebersetzungen fast nie das Original erreichen, so gilt dies ganz besonders von Uebertragungen aus der antik-classischen Litteratur. Unser Unterschied zwischen Uebersetzungen aus einer neuen Sprache in eine andere neuere und jenen aus einer antiken in eine neuere, scheint uns im Allgemeinen (cum grano salis aufgefasst). Giac omo Leopardi („Preambolo“ zu seiner Uebersetzung der „Opere morali d'Isocrate“, „Biblioteca classica economica“ N. 17, pag 307—8) richtig gekennzeichnet zu haben: „A leggere i buoni libri moderni volgarizzati dalle lingue straniere, solo che il volgarizzamento abbia fedeltà e chiarezza, si prova per lo più quello stesso diletto, o poco minore, che a leggere quei medesimi libri nelle lingue loro proprie. Ma nei volgarizzamenti che abbiamo, o che vengono giornalmente in luce, di buone e classiche scritture antiche, non solo non si prova diletto uguale a quello che danno le medesime, leggendole nelle lingue loro, ma nè anche si sente diletto alcuno, anzi in quella vece un tedio infinito, eccetto a

più in materia di storia e in poche altre simili. La cagione di questa differenza si è che nelle opere moderne lo stile è cosa piccolissima o fiente, nelle antiche è grandissima parte o il tutto. Diceva Isocrate che „nei ragionamenti degl' istituti e degli officii, non sono da cêcreare le novità, perchè nulla vi si può trovare d' inaspettato nè d' incredibile nè d' insolito; ma quello è da riputare di cotali scritti il più bello, nel quale siano raccolti in sulla materia la più parte dei concetti che erano dispersi nelle menti degli uomini, e questi più leggiadramente esposti che in alcuno altro. Ora, non in quel solo genere di componimento che si accenna in questo luogo d' Isocrate, ma in molti altri medesimamente si può dire che gli antichi, facendosi a scrivere, si proponessero, non già di dir cose nuove nè di esporre invenzioni o pensiori che appartenessero a loro più che agli altri, ma solo di dire acconciamente ed ornatamente e come non si sarebbe saputo dire dal volgo quelle stesse cose che erano conosciute e pensate comunemente dagli uomini del loro tempo, eziandio volgari. Però non che bastino ai volgarizzamenti delle opere dei Classici antichi la fedeltà e la chiarezza, ma esse opere non si possono dire veramente volgarizzate, se nella traslazione non si è posta arte e cura somma circa la eccellenza dello stile, o se questa non vi risponde in ogni lato. Ed essendo tra i moderni generalmente la sottile ed intima arte dello stile pochissimo nota, e la squisita cura di esso oltremodo rara, non è maraviglia che per lo più in tutte o in quasi tutte le lingue, i volgarizzamenti che si hanno o che si crede di avere dei libri classici antichi, sieno poco meno che intollerabili e impossibili a leggere interi.“

³⁰⁾ „Soll der Begriff des Altertums einen bestimmten Abschnitt der allgemeinen Bildungsgeschichte bezeichnen, so muss derselbe auf eine Verschiedenheit der Bildung gegründet sein, durch welche mehrere Völker sich von den Völkern einer neueren Zeit (die wir als zweite Hauptperiode dem Altertum gegenüberstellen und im Allgemeinen die Zeit der modernen Litteratur und Kunst nennen) absondern . . . Jene Verschiedenheit nun findet sich unleugbar in den Werken der vorchristlichen und christlichen, d. i. derjenigen Zeit, welche mit der allgemein verbreiteten Herrschaft der christlichen Religionsansicht oder dem mit der sogenannten grossen Völkerwanderung eintretenden Verfall des römischen Reiches beginnt. . . . Was aber die Kunst insbesondere, zu welcher dieser Zeitraum vorzüglich hineingit, und namentlich die bildende anlangt, welche mit der Natur in noch näherer Berührung steht und deren Werke man vorzüglich mit dem Ausdrücke Antiken bezeichnet, so nahm diese besonders den Charakter der Natur in ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit, über welcher gleichsam bewusstlos die Einheit waltete, in sich auf und die Werke der Alten tragen mithin den Charakter der Naturwerke mehr als die Werke der neueren Zeit.“ (C. L. v. Brockhaus, 8. Aufl., Art. „Antik.“)

³¹⁾ Für „modern“ ist zuweilen auch der Ausdruck „romantisch“ beliebt. Obwohl dieser Ausdruck etwas schwankend und unbestimmt ist, so wollen wir ihm doch einige Aufmerksamkeit widmen, da er etymologisch und litterarhistorisch enge mit den romanischen, den Hauptvertretern der modernen Sprachen (romanisch — römisch von Romanus, Romanzo, ursprünglich Name der neuentwickelten Volkssprache im Gegensatz zur lateinischen Schriftsprache, dann auf die litterarischen — poetischen — Erzeugnisse dieser frisch aufstrebenden Volkssprache übertragen) zusammenhängt. „Romantisch“ ist die mehr oder weniger harmonisch gelungene Verkettung dreier Principe (Charaktere, Geistesrichtungen): des christlichen resp. katholischen, des römischen, des germanischen. Jedes derselben brachte die ihm eigentümlichen Ideale, seine besondern Stoffe, seine spezifische form- und ausdrucksgebende Art und Weise mit; jedes derselben druckte der aus der Verschmelzung der drei Elemente hervorgegangenen neuen Combination sein Gepräge auf. Dem Christentum verdankt das Romantische seine übersinnlich-geheimnisvoll-gemutliche, dem Romanismus die sinnlich-naturgetreue und männlich-ernste, dem Germanismus die abenteuerlich-heldenhafte, die ehrenfest-tugendhafte und die freiheitsliebende Seite. Die vielfach verschlungene, nach Klima, Nationalcharakter, politischen und socialen, örtlichen und zeitlichen Verhältnissen modificirte, bald in dieser, bald in jener Hinsicht stärker hervortretende Betätigung all' dieser Charakterzüge offenbart den romantischen Geist; „aber mag er nun in provenzalischen und deutschen Liedern die zartesten Empfindungen des Herzens aussprechen oder zu Taten drängen und Taten feiern, oder mag er von Carl dem Grossen und seinen Paladinen, von Artus und den Helden seiner Tafelrunde in deutschen oder in wälschen Lauten singen, immer ist es der eine romantische Geist, der Geist des Rittertums, der Frauenliebe, Ehre und Frömmigkeit, derselbe, der in allen gleichzeitigen Bild- und Bauwerken so wundersam zu uns redet.“ Die Verbindung von „romantisch“ als Epitheton ornans mit Gegenden, Aussichten, Gefühlen, Hoffnungen u. dgl. ist nur eine metaphorische Ausdrucksweise, von der gilt: „Omnis similitudo claudicat.“ Dass die Romantik nicht mit dem Romanticismus, dem litterarischen Erbeind des Classicismus, der „Poésie fardée, mouchetée et roudree, der „Litterature à paniers, à pompons et à falbalas“ zu thun hat, brauchen wir wol nicht erst zu sagen; aber überhaupt ist die Bezeichnung „romantisch“ für das Gesamtgebiet der neuen Kunstschöpfungen jedenfalls zu weit gegriffen und wenigstens in ihrer wahren und vollen Bedeutung nur für die Zeit vor der Reformation gültig. Wenn wir ferner oben „modern“ mit „christlich“ identificirten, so will dies sagen, in christlicher Zeit von Christen hervorgebracht, obschon nicht immer christlichen Geist bekundend.

³²⁾ Hervas, wol der genialste Sprachforscher seiner Zeit, berichtet in seinem „Catalogo“ — die sechs letzten Bande seines encyclopadischen Werkes „Idea del Universo“ umfassend t. I. p. 16: En este estado, que es el primer pas oque las naciones dan para mudar la lengua, estaba quarenta anos ha (also in der Mitte des 18. Jahrh.) la araucana, en las islas de Chilone (como lo oido a los jesuitas sus misioneros) en donde los araucanos apénas proferian palabra que no fuese espanola; mas la proferian con el artificio y órden de su lengua nativa, Clamada araucana.“

³³⁾ Zu vergleichen hiemit, was Sainte-Beuve, gewiss einer der geistreichsten und originellsten

Kritiker, in den „Causeries du Lundi“ („Qu'est-ce qu'un classique?“ Lundi 21: octobre 1850) schreibt „Un vrai classique, comme j'aimerais à l'entendre définir, c'est un auteur qui a enrichi l'esprit humain, qui en a réellement augmenté le trésor, qui lui a fait faire un pas de plus, qui a découvert quelque vérité morale non équivoque ou ressaisi quelque passion éternelle dans ce coeur, où tout semblait connu et exploré qui a rendu sa pensée, son observation ou son invention, sous une forme n'importe laquelle, mais large et grande, fine et sensée, saine et belle en soi: qui a parlé à tous dans un style à lui et qui se trouve aussi celui de tout le monde, dans un style nouveau sans néologisme, nouveau et antique, aisément contemporain de tous les ages.“

³⁶⁾ Durch ein selbstes Misverständnis wird dieses Heldengedicht im Deutschen gewöhnlich „die Lusidae“ genannt (nach der Analogie von „Iliade“), während doch „Lusidas“ ein Plural ist und Lusitaner bedeutet (analog dem griechischen Patronymicusuffix $\alpha\delta$).

³⁷⁾ In einfach-erhabenen Worten spricht der Dichter Gegenstand, Ziel und Absicht seiner Gesänge lichtvoll und unzweideutig aus: er will besingen unter Anrufung der „Tagides minhas“ (Jungfrauen des Tajo) as armas e os baroes assinalados (die Waffenthaten und die ruhmvollen Helden), aber nicht aus Ehrgeiz, nicht von schneider Gewinnsucht getrieben, nicht aus Hoffnung auf Lohn, sondern aus jener reinsten, glühendsten Vaterlandsliebe, die mit irdischen Motiven nichts gemein hat:

„Veróis amor da patria, nao movido
De promio vil, mas alto e quasi eterno.“

Ein Hauch wehmütigen Unmuthes, ein Zug tiefinnersten Harnes durchweht den Schluss:

„Nô mais, Musa, nô mais: que a lyra tenho
Destemperada, e a voz enrouquecida;
E não do canto, mas de ver que venho
Cantar a gente surda e endurecida.
O favor com que mais se accende o engenho,
Não no da a patria, não; que está metida
No gosto da cobiça, e na rudeza
D'huma austera apagada, e vil tristeza.“

Metrisch nach der (teilweise nicht ganz treffenden) Uebersetzung von Bosch-Arkossy (1834):

„Nicht mehr, o Muse! Denn verstimmt jetzt klingen
Der Leier Saiten, matt der Stimme Laut;
Nicht mag' ich langer tauben Ohren singen,
Versunk'nem Volk, das nie auf Edles schaut.
Die Gunst, wodurch erstarkt des Genius Schwingen,
Gibt nicht das Vaterland, auf das ich haute:
Von nied'rer Lust, vom eitelsten Verlangen
Ist's geistlos, stumpf und schnachvoll jetzt umfagen.“

Es mangelt vorstehender Uebersetzung hauptsächlich die Wiedergabe der markigen Hervorhebung: „E não do canto, mas etc.“ Nicht durch das Singen an sich ist des Dichters Stimme raub geworden (enrouquecida), sondern durch den Anblick des trostlosen Erfolges seines dem Nationalruhm gewidmeten Musendienstes. Auch liegt das: „das nie auf Edles schaute“ nicht gerade im Original.

³⁸⁾ Bohmen besitzt unter allen slavischen und vielen anderen europäischen Sprachen die älteste (vorhandene) Volkspoesie: „Libušas Urtheilsspruch“ (über den Streit zweier adeliger Brüder wegen der Erbschaft des Vaters), bis in's 8. Jahrh. reichend; das Fragment der Königshofer Handschrift (die gegen deren Echtheit gerichteten Angriffe zeigen meist von so gehässiger Befangenheit, dass sie schon darum nicht viele Beachtung verdienen, vergl. übrigens deren Widerlegung von Joseph und Hermenegild Jireček), worunter das Epos „Jaroslav“ (den Sieg über die Mongolen bei Olmutz unter König Wenzel I. feiernd), deren Gesänge (in der vorliegenden Bearbeitung in's 13. Jahrh. reichend, dem Stoffe nach wol teilweise älter) an Gehalt, an echt nationalem Gepräge und an Fülle poetischer Schönheiten zu den herrlichsten Erzeugnissen des Mittelalters gehören. (Siehe die Parallele zwischen den althelmischen Volksepen und der Gundrun und den Nibelungen von Joseph Wenzig in der 8. Versammlung der Realschul-Directoren und Lehrer der deutschen Bundesstaaten zu Altenburg v. 25—27. Sept. 1856, Zeitschrift für die österr. Gymnasien, VII. p. 889—92.) Die Blütezeit der böhmischen Sprache und Litteratur vor der Schlacht am weissen Berge, ihre herrlich-kraftige und allseitige Entfaltung in unserem Jahrhundert, reihen sie den übrigen europäischen Cultursprachen würdig zur Seite. In der Mannigfaltigkeit, Gedankenfulle, Zartheit, atherischen Weichheit und wieder drohenden Gewaltigkeit (man denke an die Schlachtgesänge der Hussiten!) rhythmischen Pracht und Anmut steht der Liederschatz des böhmischen Volkes (diesen Vorzug allerdings mit den anderen slavischen Nationen theilend) unübertroffen da. Als einzige Probe diene das folgende patriotische Lied, durchgluht von der edelsten Begeisterung und hingebungsvollsten Liebe, im Gewande schlichter Herzlichkeit und einfach-jambischer Versification:

„O vlasti má, ty krásná země,
Ty ráji v světě jediný,
Jen pro tě bije srdce moje
A pro tvůj národ mileny.“

Já tobě žiji a umírám
Co vděčný a upřímný syn,
Jen v tobě čase nebe zírám
Blahý že chová mě tvůj klm.

Radosti tvé jsou mé radosti,
S tebou plesám, jsa dítě tvé —
Žalosti tvé jsou mé žalosti,
S tebou též oko pláče mé!

Na pudě tvé vše vroucně líbám
Mistečko každé, každý květ,
K tvorům se tvým důvěrně shybám.
Neb pro mne ty celinký svět.

I slyš mé svaté heslo,
Jež Čech jen, věrný, zná,
Co vzhuru vznáší mne a vznese:
Tvůj celý jsem, o vlasti má!

„O mein Vaterland, du schönes Land,
Du einzig Paradies auf Erden,
Nur für dich schlägt mein Herz
Und für dein geliebtes Volk.

Deine Freuden sind meine Freuden,
Mit dir frohlocke ich, bin doch dein Kind —
Deine Leiden sind meine Leiden,
Mit dir auch weinet mein Auge!

Für dich leb' und sterbe ich
Als dein treuer und aufrichtiger Sohn,
Nur in dir seh' ich den Himmel auf Erden
Glücklich dass dein Schoos mich birgt.

Auf deinem Boden kusse ich iniglich Alles,
Jedes Plätzchen, jede Blume,
Deine Schöpfungen buldige ich vertrauensvoll,
Denn für mich bist du die ganze Welt.

Und vernimm meinen heigen Schwur,
Den nur ein treuer Čeche vermag,
Der hoch mich erhebt und erhoben:
Dein bin ich ganz, o mein Vaterland!

*) Namen wie neben anderen der anmutvolle-kraftige Kochanowski (1530—84), der geniale Kasicki (1731—1801), der echtnational-romantische Mickiewicz (1798—1855), der energisch-lebensvolle (1876 heimgegangene) Severin Goszczyński haben den polnischen Parnass verewigt. Als Pröbchen diene eine der bei Kochanowski unter dem Titel „Łzy (Tränen)“ mehrmals wiederkehrenden Mutterklagen, die so recht den Geist slavischer Weichheit und Schwermütigkeit tragen:

„Wielkieś mi uczyniła pustki domu mojim,
Moja droga Orszulo tém zniknieniem swojém.
Pélno nas, i jakoby nikogo nie było;
Jedną maluszką duszą tak wiele ubyło.
Tyś za wszystkich mówiła, za wszystkich śpiewała;
Wszystkieś w domu kąciki zawždy polbiegała
Nie dopuściłaś nigdy matce się frasować,
Ani ojcu myślemem zbytciem głowy psować,
To tego, to owego wdzięcznie obła prając,
I onym swym ucieszonym śmiechem zabawiając,
Teraz wszystko umilkło szczere pustki w domu,
Nie masz zabawki, nie masz rozśmiać się nikomu.
S każdego kąta żalność człowieka ujmuje:
A serce swój pociechy darmo upatruje.“

Wir geben die metrische Uebersetzung von Joseph Macek in Suchorowski's polnischer Grammatik (Lemberg 1829):

„Welch^o eine Leere herrscht in meinem Hause,
Seitdem du, Teure, mir dahingeschwandest.
So voll ist unser Kreis und doch so leer,
So viel nahm eine kleine Seele weg.
Für Alle sangst und fuhrtest du das Wort,
Durchbliefst auch stets im Hause alle Winkel.
Nicht gabst du zu, dass sich die Mutter grame,
Der Vater in Gedanken sich vertiefe.
An jeden hingst du dich voll Zärtlichkeit,
Beseligend war deine holde Miene.
Doch jetzt ist Alles stumm, das Haus so öde,
Kein Spiel erfreut das Auge, kein mildes Lächeln.
Wohin ich mich nur wende, füllet Gram
Die Brust, denn freudenleer erblick' ich Alles.“

*) Wir sagten oben „vernünftiger Beurteiler.“ Ein solcher ist in unseren Augen nicht der grimmige Demokrat Joh. Scherr, welcher in seiner „allgemeinen Litteraturgeschichte“ (5. Aufl.) sich äussert: „Es ist jedoch die neuzzechische Litteratur nur erst im Entstehen begriffen“ (111). Wenn ferner derselbe Litteraturhistoriker (?) Protest einlegt mit Bezug auf das czechische Volk „gegen eine Halbbarbarei, welche, was menschlich und cultivirt an ihr ist, schlechterdings nur den vom deutschen Culturische für sie abgefallenen Brösamen verdankt“ — so ist eine so eckelhaft hochmütige Verachtung eines nichtdeutschen Volkstums erst eine rechte, wenn auch „civilisirte“ Barbarei. Wo man mit dem gedankenlosen Geschrei von Cultur, Cultur-

volk, Cultursprache, Culturmission eigentlich hinaus will? Was ist Cultur? Offenbar eine (nach Ort und Zeit graduell oder numerisch verschiedene) Potenz geistiger Kräfte und Errungenschaften, verbunden mit und grossenteils genommen aus einer Wurzel materieller Unterlagen und Bedingungen, welche eben ein Volk zu dem machen, was es ist: ein über den rohen Naturzustand eines blossen „Stammes“ erhobener, für die hohen Zwecke der Menschheit qualifizirter politisch-socialer Körper. Nun zeigt sich uns die slavische Sprache schon in ihrer frühesten uns bekannten Gestaltung in einer Vollkommenheit, wie gleichzeitig kaum eine andere neu-europäische Sprache; die Sprache aber ist der Abglanz des Volkscharakters und der Spiegel der Cultur; ein Volk, welches eine solche Sprache hervorgebracht, konnte sich unmöglich in jenem Zustand von Rohheit und Unbildung befinden, den man ihm so gerne zuschreiben mochte. Ferner, die materielle Grundlage der Cultur ist die Sesshaftigkeit und der damit verbundene Ackerbau, ein wichtiger psychischer Factor der Cultur ist jene Friedensliebe, die nur zur Verteidigung die Waffen ergreift; nun aber schildern uns die ältesten historischen Berichte die Slaven als ein ackerbauteilendes, sanftgeartetes, friedfertiges Volk, zu einer Zeit, wo die deutschen Vorfahren nur im Kampfgetummel ihre Lust fanden, um auf der Barenhaut von den Strapazen des Krieges oder der Jagd auszuruhen.

⁶²⁾ Nach unserer Auffassung ist eigentlich Culturvolk = Volk überhaupt im Gegensatz zu „Stamm.“ Cf. „Die Entstehung der Völker“ v. Dr. Strödl.

⁶³⁾ Das Rumanische ist gleich den übrigen zum lateinischen Stamm gerechneten Sprachen eine wahre romanische Sprache, eine echte Tochter des Lateinischen, und zwar nicht nur, was allerdings die Hauptsache ist (schon der oben erwähnte Jesuit Hervas erkannte im grammatischen Bau die wichtigste Handhabe zur Classification der Sprachen: „Este artificio (so nennt H. das grammatische Gerüste) ha sido en mi observacion el principal medio de que me he valido para conocer la afinidad ó diferencia de las lenguas conocidas, y reducirlas á determinadas clases.“ „Catalogo p. 23), in grammatischer Hinsicht, sondern auch in onomastischer, und keineswegs eine „slavisirte“ Mundart, wodurch nicht gelengnet werden soll, dass ein ziemlich bedeutender Wortvorrat des Walachischen dem Slavischen entnommen ist (vgl. hierüber „Die slavischen Elemente im Rumanischen“ v. Miklosich in den „Denkschriften“ der kais. Academie der Wissenschaften). Aber die Hauptmasse der Wörter ist romanisch, während die Grammatik fast unversehrt romanisch ist, indem sich nur hier und da in Nebenpunkten albanischer oder neugriechischer Einfluss zeigt. Diesem schreiben wir die Wal von voire (a voi) wollen als Hilfsverb zur Bildung des Futurs (vergl. neugriechisch ἠέλγγραφειν) jenem nach Dieffenbach's („Ueber die jetzigen romanischen Schriftsprachen etc.“, Leipzig 1831) und Miklosich's („Zeitschrift f. d. osterr. Gymnasien“ 1856, Recension des Blasendorfer Programms, p. 286) Vorgange den postponirten Artikel (domu-lu — dominus ille, copi-la das Mädchen zu, da sich dieser in keiner anderen romanischen Sprache findet und seine Herkunft aus dem Bulgarischen unwahrscheinlich ist, da die slavischen Sprachen sonst des Artikels überhaupt entbehren und er daher auch ins Bulgarische aus dem Albanesischen gedungen sein dürfte.

⁶⁴⁾ Vergl. des Frühlingsliedes: „Χελιδόνα ἐρχεται ἀπ' τὴν ἀσπρὴν θάλασσαν: Schlussverso: „Κ' ἄν χιονίσις, κ' ἄν ποντίσις, πάλιν ἀνοιξὴν μυρσίσις“ (k'an chionisis, k'an an pontisis, palin anixin mirizis).

⁶⁵⁾ Siehe „Grammatik der bulgarischen Sprache“ von Cankof (Wien, Leo 1852), leider ein ganz unsystematisches, die Geduld des Lernbegierigen auf harte Proben stellendes Werk.

⁶⁶⁾ Nur durch Ergründung und Blosslegung des zwischen den Sprachen einer Familie obwaltenden lautgesetzlichen und lautgeschichtlichen Processes war es möglich, um unter tausend Fällen einen herauszuheben, festzustellen, dass neupers. dil und neuhochd. Herz etymologisch identisch sind. Das altind. hrid ist erreicht aus hard, altind. h wird abhkt. z (weiches s, also hard = zard; d als Alpers. verwandelt z in d folglich zard = dard; im Neupers. wird rd zu l, was in Verbindung mit der Vocalechwachung von a zu i regelrecht dil gibt; dem altind. hard stehen aber griech. λαρόρα und lat. cor zur Seite, womit nach dem Gesetz der Lautverschiebung got. hairto übereinstimmt; aus diesem aber ist nach bekanntem phonetischen Gesetz Herz entstanden.

⁶⁷⁾ So ist das ossetische cho soror in seiner rings von den kaukasischen Bergriesen eingeschlossenen Heimat zusammengeschumpft aus cholar = pers. hoahar — altind. vvasar. — Ueber die italienischen Dialecte schreibt Ugo Foscolo „Discorso sul testo del Decamerone“: „I dialetti italiani, quanto piu sono meridionali, tanto piu dissosano i vocaboli di consonanti, onde diresti che i Siciliani siano nati piuttosto a modulare i vocaboli che ad articolare la voce; e quanto piu sono settentrionali, tanto piu li spolpano di vocali, ed i Piemontesi piu ch'altri . . .“

⁶⁸⁾ Das Englische ist zwar in der graphischen Fixirung des ihm überlieferten germanischen und romanischen Materials der etymologischen Tradition treuer gelieben, dafür aber hat es in orthoepischer Hinsicht die Wörter derartig metamorphosirt, dass, wenn je, wie schon vorgeschlagen worden, das phonetische System der Schreibung durchgeführt würde, der historisch-genetische Totalhabitus der englischen Worte gänzlich verdunkelt erscheinen müsste; in den Buchstabenverbindungen nait, nij'n (j = franz. j), nat'r würde schwerlich Jemand die Worte knight, nation, natur suchen. Daher können wir nur Fr. Müller („Grundriss etc.“, pag. 176) beipflichten, wenn er schreibt: „Andererseits hat diese Art der Darstellung (die historische) bei ihrer grossen Schwache auf der phonetischen Seite für die innere Form nemlich das Verhältnis der Schrift zur Sprache und zum Denken einen grossen Vorteil. Sie lässt uns nemlich bei der grossen lautlichen Zerrüttung, welche sich mancher Sprachen bemächtigt hat, den Process

dieser deutlich verfolgen und geht uns bei der Ergründung der Etymologie mancher bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschrumpfter Formen an die Hand.⁸¹⁾

⁸¹⁾ Man beachte folgendes Sonett von Argensola, dessen rythmische Schönheit mit seiner inhaltlichen weltciferart:

Dime, padre comun, pues eres justo,
? Por que ha de permitir tu providencia,
Que, arrastrando prisiones la inocencia
Suba la fraude á tribunal augusto?
¿ Quién da fuerzas al brazo, que robusto
Hace á tus laje^s firme resistencia?
¿ Y que el celo, que mas la reverencia,
Gima á los piés del vencedor injusto?
Vemos, que vibran victoriosas palmas
Manos inicuas, la virtud gimiendo
Del triunfo en el injusto regoc^ljo.
Esto decia yo, cuando riendo
Celestial ninfa apareció, y me dijo:
¿ Ciego, es la tierra el centro de las almas?

⁸²⁾ Wir sprechen es hier per parenthesin aus, dass wir das Recht der morphologischen Classification gegen die genealogische F. Müllers in seinem „Grundriss der Sprachwissenschaft“ fest halten und in dem Umstand, dass jene der Combination mit dem genealogischen Moment nicht entraten kann, eher einen Vorzug als einen Nachteil erkennen; die Begründung unsrer Ansicht musste natürlich Gegenstand einer besondern Abhandlung sein.

⁸³⁾ Es ist nemlich in allen diesen Fällen das Casusverhältnis lautlich nicht ausgedrückt, sondern muss theils aus der Stellung der beiden Glieder zu einander (das abhängige Glied geht dem regierenden stets voran — bis auf die jungen Participialbildungen, welche die umgekehrte Stellung erfordern), theils aus der ihnen innewohnenden Bedeutung heraus ergänzt werden.

⁸⁴⁾ „Das Studium des russischen Epos wirft ein helles Licht auf den Ursprung einer grossen europäischen Nation; man sieht, dass das russische Volk nicht nur eines der antientlichsten arischen Völker ist; sondern dass es auch seinen Schatz an Ueberlieferungen und Sagen, mit denen jedes beim Austritt aus der gemeinschaftlichen Wiege so reich bedacht war, noch besser als die meisten der übrigen Völker bewahrt hat. Die russischen Slaven scheinen den Vorzug der Conservirung ihrer Jugend genossen zu haben; sie haben von unseren gemeinschaftlichen Ahnen fast den ganzen poetischen Schatz bewahrt.“ „Ausland“, 1876, Nr. 50 p. 892.

Schulnachrichten

vom Director Ludwig Rothe.

I. Personalstand des Lehrkörpers.

a) Veränderungen:

Mit Schluss des vorigen Schuljahres
schieden aus dem Lehrkörper aus:

es traten als Ersatzmänner ein:

1.

der Professor Moritz Gloeser, welchem durch Min. Erlass v. 30. Juli 1876, Z. 11.103 eine Professur an der Landstrasser Oberrealschule in Wien verliehen worden war;

der wirkliche Lehrer Karl Zahradniček (ernannt durch h. Min. Erlass vom 20. September 1876, Z. 15.137), Dienstesantritt am 5. October 1876;

2.

der wirkliche Lehrer Dr. Karl Moser, welchem durch h. Min. Erlass vom 1. Juni 1876, Z. 6904 eine Lehrstelle an dem Staatsgymnasium in Triest verliehen worden war;

der wirkliche Lehrer Anton Pohorsky (ernannt durch h. Min. Erlass vom 20. September 1876, Z. 15.109), Dienstesantritt am 5. October 1876;

3.

der Supplent Josef N. Kassler, welcher durch zwei Jahre eine Lehrstelle für Französisch und Englisch supplirt hatte;

der Supplent Karl Nosek (bestätigt durch h. Min. Erlass vom 4. October 1876, Z. 15.792), Dienstesantritt am 23. September 1876;

4.

der Supplent Leopold Isak, dessen Stelle durch einen wirklichen Lehrer besetzt wurde;

der wirkliche Lehrer Josef Spinka (ernannt durch h. Min. Erlass vom 15. Juli 1876, Z. 9229), Dienstesantritt am 30. August 1876;

5.

der Supplent Josef Klotzek, dessen Weiterverwendung durch den Wegfall einer Parallelabtheilung der II. Classe entbehrlich wurde.

Fernere Veränderungen im I. Semester:

6.

der Supplent Karl Nosek suchte schon nach einigen Wochen wegen unzureichender Gesundheit um seine Enthebung nach, welche ihm durch den k. k. L. Sch. R. Erlass vom 21. October 1876, Z. 3317 gewährt wurde;

an Nosek's Stelle wurde der geprüfte Supplent Franz Kreidl für Französisch und Deutsch berufen und als solcher bestätigt mit L. Sch. R. Erlass vom 18. October 1876, Z. 3262, sodann als wirklicher Lehrer bestellt durch h. Min. Erlass vom 30. October, Z. 16.897, Dienstantritt am 15. October 1876;

7.

Zugleich wurde für das englische Sprachfach der Weltpriester Johann Jungbauer bestellt (bestätigt durch L. Sch. R. Erlass vom 16. Nov. 1876, Z. 3644), Dienstantritt am 22. November.

Veränderungen im II. Semester:

8.

der Supplent Anton Sakrava war durch Kreidl's Ernennung zum wirklichen Lehrer entbehrlich geworden und wurde mit Ende des I. Semesters in gleicher Diensteseigenschaft an die Staatsrealschule in Bielitz übersetzt. (L. Sch. R. Erlass vom 10. Jänner 1877 Z. 69.)

9.

der Supplent Johann Jungbauer wurde am 18. Mai 1877 von seinem Dienstposten enthoben. (L. Sch. R. Erlass vom 15. Mai, Z. 1444.)

Im Status der Nebenlehrer entfiel für dieses Schuljahr die Bestellung eines evangelischen Religionslehrers, indem die Schülerzahl dieser Confession das gesetzliche Minimum von 20 Schülern nicht erreichte.

Der wirkliche Lehrer Max Rosenfeld übernahm eine Abtheilung der analytischen Chemie.

b) Beurlaubungen.

Der wirkliche Lehrer des Freihandzeichnens, Franz Holeček war vom 1. bis 18. April zur Ablegung der Ergänzungsprüfung beurlaubt. (L. Sch. R. Erlass vom 13. April 1877, Z. 1141.)

Lehrer

am Schlusse des Schuljahres 1876/7.

1. Für die obligaten Gegenstände:

Zahl	Name, Charakter, Stand	Alter, Vaterland, Geburtsort, Lehrbefähigung, Ernennung	Beschäftigung	Classe	Wöchentliche Stundenzahl	
					Verstand der Classe	
1.	Ludwig Rothe, k. k. Director, weltlich.	23. Febr. 1835, Kurhessen, Hanau, Chemie (O. R.), Mathem. (U. R.), 1. Nov. 1870, Dir.: 23. Juli 1875.	Chemie, Naturg., analyt. Ch.	VII. VII. VII.	7	—
2.	Karl Radda, k. k. Professor, weltlich.	23. Oct. 1844. Schlesien, Teschen, Gesch., Geogr. (O. G.), 12. März 1872.	Deutsch, Geogr., Gesch., Bibliothekar,	I. A, VII. I. A, II., V. u VII.	20	I. A.
3.	Franz Holeček, k. k. Professor, weltlich.	28. März 1835, Böhm., Jungbunzlau, Zeichen (O. R.), 13. Oct. 1873,	Freih. Z. Custos der L. M. f. F. Z.	II.—VII.	24	—
4.	Thomas Hawlas, theol. Doctor, k. k. Religionslehrer, Weltpriester,	21. Dec. 1845, Schl. Kl. Kuntschitz, Kath. Rel. (M. Sch.), 29. Sept. 1874.	Religion Exhortator	I.—VII.	15	—
5.	Franz John, k. k. Realschullehrer, k. k. Reserve-Lieut.	2. Juni 1849, Mähr., Braunseifen, Math., Phys., (O. G.), 29. Sept. 1874.	Mathem., Phys., Custos des phys. Cabinets	II. u. VII., III. u. VII.,	16	VII.
6.	Erasmus Kothny, k. k. Realschullehrer, weltlich.	8. Febr. 1851, Schlesien, Troppau, Gesch., Geogr., (O. G.), 5. Oct. 1874.	Deutsch, Geo. u. Gesch., Custos d. geogr. L. M. S.	III. u. VI., I. B, III. IV. u. VI.	21	III.
7.	Max Rosenfeld, k. k. Realschullehrer, weltlich.	12. August 1845. Mähren, Koritschan, Chemie (O. R.), Naturg. (U. R.), 15. Juli 1875.	Chemie, Naturg., analyt. Ch. Custos des ch. Labor.	IV., V, VI., I. A, II, VI.,	17	II.

Zahl	Name, Charakter, Stand	Alter, Vaterland, Geburtsort, Lehrbefähigung, Ernennung	Beschäftigung	Classe	Wochenliche Stundenzahl	
					Vorstand der Classe	
8.	Josef Spinka, k. k. Realschullehrer, weltlich.	14. Febr. 1841, Böhmen, Lzowitz, Darst. Geom. u. Math. (O. R.), 13. Juli 1876.	Geom. Z. und Kalligr. darst. Geom.	I. A, II., III., V.,	17	—
9.	Anton Pohorský, k. k. Realschullehrer, weltlich.	4. Aug. 1846, Mähren, Gundrum, Naturgesch. (O. G.), Math., Phys. (U. G.), 20. Sept. 1876.	Naturgesch., Mathem., Custos des naturh. Cab.	I. B, V., VI., I. A u. B, IV.,	18	IV.
10.	Karl Zahradníček, k. k. Realschullehrer, weltlich.	3. Mai 1847, Mähren, Trschitz, Math., Phys., (O. G.) 20. Sept. 1876.	Mathem., Physik,	V., VI., IV., VI.,	18	VI.
11.	Franz Kreidl, k. k. Realschullehrer, weltlich.	27. Octob. 1846, Tirol, Tux, Deutsch u. Franz. (O. R.), 30. Octob. 1876.	Deutsch, Französisch,	IV., V., I. B, V., VI. u. VII.,	18	V.
12.	Felix Zvěřina, Supplent, geistlich O. S. B.	18. Juli 1841, N.-Oesterr., Wien,	Französisch	I. A, II., III. u. IV.,	16	—
13.	Joachim Steiner, Supplent, k. k. Reserveoffizier im 2. Genie-Regiment,	3. Jan. 1853, O.-Oesterr., Ischl,	Geom. Z u. Kall. Mathem., darst. Geom., Custos d. geom. L. M. S.	I., IV., III., VI. u. VII.,	19	I. B.
11.	vacat		Englisch, Deutsch,	V., VI., VII., I. B u. II.,	15*	—

*) Diese 15 Stunden wurden nach Jungbauer's Enthebung durch den Director (2),
und die Lehrer Doctor Hawlas (6), Kreidl (3) und Zvěřina (4) supplirt.

2. Für die bedingt obligaten und nicht obligaten Gegenstände.

Zahl	Name, Charakter	Gegenstand	Abtheilungen	Schülerzahl am Schlusse des Schul- jahres	Wöchentliche Stundenzahl
1.	Ludwig Rothe, vgl. im Vorangehenden Z. 1.	analyt. Chemie	1	3 aus VII.	9
2.	Simon Friedmann, Kreisrabbiner, geprüft.	mos. Relig.	3 1. Abth. I. u. II. Cl. 2. " III. u. IV. " 3. " V. bis VII "	70 1. Abth. 34, 2. " 25, 3. " 11.	5 1. A. 2 2. A. 2 3. A. 1
3.	Carl Wilke, k. k. Turnlehrer, geprüft.	Turnen	7 (Cl. VI u. VII comb.)	obligat a. I. A dispensirt 1 Sch. " I. B " 5 " " II. " 1 " " IV. " 1 " " V. " 1 "	14 Jede Classe " "
4.	Joh. N. Pospischill, Professor an der k. k. Lehrerbildungs- Anstalt.	Polnisch	4 1. Abth. I. Cl. 2. " II. " 3. " III. u. IV. Cl. 4. " V., VI., VII. Cl.	31 1. Abth. 14, 2. " 5, 3. " 5, 4. " 7.	8 Jede Abth. 2
5.	Alfons Metzner, dirigirender Oberlehrer an der Comm.-Knabenschule.	Gesang	3 1. Abth. I. Cl. 2. " II. bis IV. 2. " II. bis VI.	94 1. Abth. 37, 2. " 17, 3. " 40.	6 Jede Abth. 2
6.	Franz John, vgl. im Vorangehenden Z. 5.	Stenographie	2	26 1. Abth. 17, 2. " 9.	3 1. A. 2 2. A. 1
7.	Max Rosenfeld, vgl. im Vorangehenden Z. 7.	analyt. Chemie	1	2. aus VI.	2

II. Lehrverfassung im Schuljahre 1876—1877.

I. Classe.

Abtheilung A, Classenvorstand: Karl Radda.

Abtheilung B, Classenvorstand: Joachim Steiner.

Religion: 2 Stunden. Katholische Glaubens- und Sittenlehre der Altersstufe der Schüler entsprechend behandelt. Dr. Th. Hawlas.

Deutsch: 4 Stunden. Wiederholung der gesammten Formenlehre und der Syntax an Musterbeispielen. Lecture ausgewählter Lesestücke, mündliche und schriftliche Wiedergabe von Erzählungen und Beschreibungen, Memoriren des Gelesenen; orthographische und grammatikalische Uebungen. Alle 8 Tage eine Hausarbeit, alle 14 Tage eine Schularbeit.

K. Radda (in I A), Dr. Th. Hawlas (in I B).

Französisch: 5 Stunden. Theoretisch-praktische Durcharbeitung der Orthoepie und der Elemente der Formenlehre sammt den notwendigen syntaktischen Regeln und Uebungen nach Ploetz, Dictando. Schul- und Hausarbeiten.

F. Zverina (in I A), Fr. Kreidl (in I B).

Polnisch: 2 Stunden. (Beide Abtheilungen zugleich.) Das Wichtigste aus der Laut- und Formenlehre der flexiblen Redetheile. Uebung im lautrichtigen flüssigen Lesen. Leichte Fabeln übersetzt und memorirt. Dictate und vier schriftliche Arbeiten monatlich.

J. N. Pospischill.

Geographie: 3 Stunden. (1. Semester.) Fundamentalsätze des geographischen Wissens, so weit dieselben zum Verständnisse der Karte unentbehrlich sind. Beschreibung der Erdoberfläche in ihrer natürlichen Beschaffenheit und (2. Semester) den allgemeinen Scheidungen nach Völkern und Staaten auf Grundlage steter Handhabung der Karte. Kartographische Uebungen.

K. Radda (in I A), E. Kothny (in 2. Sem. in I B).

Arithmetik: 3 Stunden. Dekadisches Zahlensystem. Die vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen und Decimalbrüchen. Abgekürzte Multiplication und Division in Decimalen. Rechnen mit benannten Zahlen. Theilbarkeit der Zahlen. Bestimmung des gr. g. Masses und des kl. g. Vielfachen. Gemeine Brüche. Haus- und Schulaufgaben. A. Pohorsky.

Naturgeschichte, Zoologie: 3 Stunden. Anschauungsunterricht. 1. Semester: Wirbelthiere. 2. Semester: Wirbellose Thiere mit Hervorhebung der im Haushalte des Menschen wichtigeren Thierformen. Max Rosenfeld (in I A), A. Pohorsky (in I B).

Geometrisches Freihandzeichnen: 6 Stunden. Anschauungsunterricht: Die Formenlehre der ebenen und räumlichen geometrischen Gebilde. Zeichnung ebener Gebilde nach Tafelzeichnungen. Elemente der Perspective. Zeichnen nach Drahtmodellen.

Jos. Spinka (in I A), J. Steiner (in I B).

Schönschreiben: 1 Stunde. Uebungen zur Ausbildung der deutschen (1. Semester) und lateinischen Schrift (2. Semester). J. Spinka (in I A), J. Steiner (in I B).

II. Classe.

Classenvorstand: Max Rosenfeld.

Religion: 2 Stunden. Erklärung der kirchlichen Ceremonien; ihr Sinn und praktische Bedeutung für das religiöse Leben des Christen erörtert. Das Kirchenjahr mit seinen heiligen Zeiten und Festen. Dr. Th. Hawlas.

Deutsch: 4 Stunden. Formenlehre, Syntax des einfachen Satzes. — Sprachliche und sachliche Erklärung ausgewählter prosaischer und poetischer Stücke aus dem Lesebuche. Mündliche und schriftliche Wiedergabe des Gelesenen. Memoriren von Gedichten. Monatlich eine Schul- und zwei Hausarbeiten.

A. Sakrava (in 1. Sem.), J. Jungbauer und dann F. Zverina (in 2. Sem.)

Französisch: 4 Stunden. Lection 61—112 aus Plötz' Elementargrammatik. Die methodische Behandlung im Allgemeinen wie in der I. Classe. Die Verbalflexion wurde durchaus nach der Stammtheorie (Unterscheidung von Präsens-, Perfect- und Futurstamm) mit Hervorhebung der jeweiligen Tempus- und Modus-Charaktere, wie auch der Conformitäten und Differenzen zwischen den einzelnen Conjugations-Paradigmen durchgenommen. Schriftliche Arbeiten wie in der I. Classe.

Felix Zvěřina.

Polnisch: 2 Stunden. Die Formenlehre der flexiblen Redetheile ergänzt; die inflexiblen Redetheile; den einfachen Satz. Fabeln, Anekdoten übersetzt, memorirt. Orthographie und Grammatik beim Lesen wiederholt. Monatlich 6 schriftliche Arbeiten.

J. N. Pospischill.

Geschichte und Geographie: 4 Stunden. Specielle Geographie Asiens und Africa's; Oro- und Hydrographie Europa's; Geographie von West- und Südropa. Uebersicht der Geschichte des Altertums.

A. Sakrava (im 1. Sem.), K. Radda (im 2. Sem.).

Arithmetik: 3 Stunden. Das Wichtigste aus der Mass- und Gewichtskunde, dem Geld- und Münzwesen; Mass-, Gewichts- und Münz-Reduction. Einfache und zusammengesetzte Schlussrechnung, Verhältnisse und Proportionen, letztere möglichst gestützt auf die Schlussrechnung. Haus- und Schularbeiten.

Fr. John.

Naturgeschichte: 3 Stunden. Anschauungsunterricht. 1. Semester: Mineralogie. 2. Semester: Botanik mit Hervorhebung einzelner für den Haushalt des Menschen wichtiger Mineralien und Pflanzen.

Max Rosenfeld.

Geometrisches Zeichnen: 3 Stunden. Geometrie: Die Grundlehren der Planimetrie. Zeichnen: Gebrauch der Zeichnungsrequisiten; Anwendung der gelehrten Sätze auf die Auflösung einschlägiger Constructionsaufgaben und Construction geometrischer Ornamente.

Jos. Spinka.

Freihandzeichnen: 4 Stunden. Darstellung geometrischer Körper nach den Regeln der Perspective mit anschaulicher Erörterung der Schatten. Zeichnen von einfachen, von der geometrischen Grundform abgeleiteten Blattformen und Fachornamente, verbunden mit der Erklärung über die bei den freien Nachbilden der gegebenen Objecte zu beobachtenden Regeln ferner Zeichnen nach flachornamentalen Modellen.

Fr. Holeček.

Schönschreiben: 1 Stunde. Uebungen zur Ausbildung der deutschen und lateinischen Schrift nach Greiners Vorlagen.

Jos. Spinka.

III. Classe.

Classenvorstand: Erasmus Kothny.

Religion: 2 Stunden. Offenbarung des alten Bundes.

Dr. Th. Hawlas.

Deutsch: 4 Stunden. Lehre vom zusammengesetzten Satze, Arten der Nebensätze, Verkürzungen derselben, die Periode; Orthographie und Interpunction nach Heinrichs Grammatik; Lectüre mit sachlicher und sprachlicher Erklärung; Vortrag memorirter Gedichte. Alle 14 Tage eine Hausarbeit, alle 4 Wochen eine Schularbeit.

E. Kothny.

Französisch: 4 Stunden. Cursorische Wiederholung des Lehrstoffes der I. und II. Classe. Lection 1 bis incl. 35 aus Plötz' Schulgrammatik. Durch Zurückführung sämtlicher Anomalien der sog. unregelmässigen Verba auf die betreffenden Lautgesetze wurde eine rationelle Behandlung dieses Theils der Formenlehre bezweckt. — Lectüre: Lesestücke 1—24 aus Plötz' Elementargrammatik und aus „Lectures choisies“: Anekdoten 1—8 und 51, Récits historiques 1 und 7, Narrations fictives 6, Fables 1—5. An die gelesenen Stücke wurden Conversationsversuche geknüpft. Jede zweite Woche eine Haus- und eine Schularbeit.

F. Zvěřina.

Polnisch: 2 Stunden. (Mit der IV. Classe zugleich). Die gesammte Formenlehre mit Ergänzung anormaler Formen. Casuslehre. Lesen, Nacherzählen und Nachschreiben, Uebersetzen. Kurze Gedichte memorirt. 4 schriftliche Arbeiten monatlich.

J. N. Pospischill.

Geschichte und Geographie: 4 Stunden. Uebersicht der Geschichte des Mittelalters mit besonderer Hervorhebung der bedeutendsten Momente der österreichischen Geschichte. Specielle Geographie von West-, Mittel-, Nord- und Ost-Europa in Verbindung mit Kartenzeichnen.
E. Kothny.

Mathematik: 3 Stunden. Die vier Rechnungsoperationen mit allgemeinen Zahlen. Quadren und Cubiren von Binomen und dekadischen Zahlen. Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzel. Wiederholung des früheren Lehrstoffes. Werthpapiere, insbesondere Wechsel. Zinseszinsrechnung.
J. Steiner.

Physik: 4 Stunden. Allgemeine Eigenschaften und äussere Verschiedenheit der Körper. Das Wichtigste aus der Wärmelehre, Mechanik fester, tropfbar- und ausdehnbar flüssiger Körper. Der durchgenommene Lehrstoff wurde von den einschlägigen Experimenten begleitet.
Fr. John.

Geometrisches Zeichnen: 3 Stunden. Geometrie: Berechnung, Verwandlung und Theilung ebener Figuren. Pythagoräischer Lehrsatz und seine Anwendung. Berechnung der Oberfläche und des Rauminhaltes der wichtigsten Körper. Elemente der Feldmesskunst. Zeichnen: Uebungen im Schraffiren und Coloriren; geometrische Ornamente; Zeichnung der wichtigsten Körper; Elemente des Situationszeichnens.
Jos. Spinka.

Freihandzeichnen: 4 Stunden. Uebungen im Flachornamente, wobei die wichtigsten Begriffe der ornamentalen Formen, ihr Ursprung und ihre Anwendung, wie auch die betreffende Stylart erklärt wurde. Anlegung der Zeichnung mit einigen Farbentönen mit Erklärung des Wichtigsten aus der Farbenlehre. Perspectivische Uebungen nach ornamentalen Modellen.
F. Holeček.

IV. Classe.

Classenvorstand: Anton Pohorský.

Religion: 2. Stunden. Offenbarungsgeschichte des Neuen Bundes.

Dr. Th. Hawlas.

Deutsch: 3 Stunden. Wiederholung der Formenlehre und Syntax. Wortbildungslehre und Wortverwandtschaft. Lectüre ausgewählter Lesestücke mit sachlicher und sprachlicher Erklärung nach Neumann's Lesebuche. Vortrag von Gedichten. Grundzüge der deutschen Metrik. Geschäftsaufsätze. Alle 14 Tage eine Haus-, alle 4 Wochen eine Schularbeit.

E. Kothny im 1. Sem., Fr. Kreidl im 2. Sem.

Französisch: 3 Stunden. Wiederholung der regelmässigen und unregelmässigen Verballflexion. Lection 29 bis 50 incl. aus Ploetz' Schulgrammatik. — Lectüre: Aus Ploetz' lectures choisies: Anecdotes 1—5, 48, 51, Récits historiques 1, 6, 9, 12, 14, Narrations fictives 6, Lettres 6, Fables 1—5, Poésie lyrique 2. Monatlich 2 Haus- und 1 Schularbeit.

Fr. Kreidl und dann H. Jungbauer im 1. Sem., Zvěřina im 2. Sem.

Polnisch: 2 Stunden. (Mit der III. Cl. zugleich.) Gebrauch der Zeiten und Arten des Verbs. Das Wichtigste aus der Wortbildungslehre. Lesen, Nacherzählen inhaltsreicher Lesestücke. Uebersetzt mit steter Vergleichung der Ausdruckweise in beiden Sprachen. Gedichte memorirt, 4 schriftl. Arbeiten jeden Monat.
J. N. Pospischill.

Geschichte und Geographie: 2 Stunden. Geschichte der Neuzeit mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich. Specielle Geographie der österreichisch-ungarischen Monarchie mit Hervorhebung der Grundzüge der Verfassungslehre. Specielle Geographie Amerikas und Australiens.
A. Sakrava im 1. Sem. E. Kothny im 2. Sem.

Arithmetik: 4 Stunden. Wiederholung des Lehrstoffes der früheren Schuljahre. Zerlegung dekadischer Zahlen und mehrgliedriger algebraischer Ausdrücke in ihre einfachen und zusammengesetzten Factoren. Auffindung des gr. g. Masses und des kl. g. Vielfachen ein- und mehrgliedriger algebraischer Ausdrücke. Die 4 Grundoperationen in den gemeinen Brüchen. Gleichungen des ersten Grades mit einer und zwei Unbekannten. Haus- und Schularbeiten.

A. Pohorský.

Physik: 3 Stunden. Magnetismus und Electricität. Akustik und Optik. Die einzelnen Lehrsätze wurden durch Experimente erläutert. K. Zahradníček.

Chemie: 3 Stunden. Uebersicht der wichtigsten Grundstoffe und ihrer Verbindungen mit besonderer Berücksichtigung ihres natürlichen Vorkommens. M. Rosenfeld.

Geometrisches Zeichnen: 3 Stunden. Graphisches Rechnen. Erweiterung der Kreislehre. Die Kegelschnittslinien als Punkt- und Tangentengebilde. Aufgaben über dieselben: Wälzungslinien. Spiralen. J. Steiner.

Freihandzeichnen: 4 Stunden. Darstellung plastischer Ornamente und Uebungen in zusammengesetzten flachen und plastischen Ornamenten nach Vorlagen und Modellen vom Umriss bis zur vollständigen Durchführung mit Erklärung über die Form und Abstufung der Schatten. Perspectivische Uebungen. Fr. Holeček.

V. Classe.

Classenvorstand Franz Kreidl.

Religion: 1 Stunde. Allgemeine und specielle Dogmenlehre. Dr. Th. Hawlas.

Deutsch: 3 Stunden. Lectüre einer Auswahl aus leichteren Werken der mhd. Periode. Uebersicht der Laut- und Flexionslehre des Mhd. Uebersicht über die deutsche Literatur von ihren ersten Anfängen bis zum Schlusse des XIV. Jhts. Erläuterung des Wesens, der Formen und Arten der Poesie, sowie der vorzüglichsten prosaischen Darstellungsformen auf Grund der Lecture. Recitirübungen.

Französisch: 3 Stunden. Wiederholung und Ergänzung des grammatischen Unterrichts. Lehre vom Coniunctiv, dem Participium, Syntax des Artikels, Adiectivs und Pronomens. Mündliche und schriftliche Uebungen. Lectüre aus Plötz Chrestomathie. Alle Monat eine Schul- und eine Hausarbeit. Fr. Kreidl.

Englisch: 3 Stunden. 1. Lectüre und element. Gramm. — Lese- und Betonungslehre mit steter Hinweisung auf die im Lehrbuche angegebenen Regeln, die Aehnlichkeit, Verwandtschaft und Abstammung der engl. Wörter aus germanischen und romanischen Elementen. 2. Präparationen. Mündliche und schriftl. Uebersetzungen. Haus- und Schulaufgaben. Dictate.

Vom 23. Nov. bis 18. Mai: H. Jungbauer, dann Fr. Kreidl.

Polnisch: 2 Stunden. (Mit der VI. zugl.) Stete Wiederholung der Grammatik besonders der Satzlehre. Metrik. Inhaltreiche Lesestücke gelesen, nach den Hauptmomenten wiedergegeben theils mündlich, theils schriftlich. Jeden Monat 3 schriftl. Arbeiten.

J. N. Pospischił.

Geschichte: 3 Stunden. Geschichte des Alterthums bis Augustus mit Berücksichtigung der geographischen Daten. K. Radda.

Mathematik: 6 Stunden: a) Allgemeine Arithmetik: Wiederholung und entsprechende Ergänzung des Lehrstoffes der 4. Classe. Die Zahlensysteme. Theilbarkeit, die gemeinen und Decimalbrüche. Potenzirung und Radicirung und die Lehre von den Imaginarien. Das Ausziehen der Quadrat und Kubikwurzel aus Polynomen. Verhältnisse und Proportionen. Gleichungen des ersten Grades mit mehreren Unbekannten und jene des zweiten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. b) Geometrie: Planimetrie. Einleitung, Congruenz der Dreiecke und Vielecke. Proportionalität der Strecken. Aehnlichkeit der ebenen und geradlinigen Gebilde. Flächenberechnung, Verwandlung und Theilung geradliniger Figuren. Kreislehre. Einiges über Transversalen und harmonische Theilung. 10 Schularbeiten und Aufgaben zur häuslichen Präparation. K. Zahradníček.

Darstellende Geometrie: 3 Stunden. Einleitung. Orthogonale Projection des Punktes, der Geraden, des Winkels und der ebenen Figur auf eine und auf zwei Projectionsebenen, Drehung des Punktes, der Geraden und der ebenen Figur. Affinität. Lösung verschiedener auf den Punkt, die Gerade und die Ebene sich beziehender Aufgaben. Dachausmittlung. Die Körperecke. Eckige Körper; ebene Schnitte und gegenseitige Durchdringung derselben. Zeichnen: Constructionsübungen zu obigem Lehrstoff. Jos. Spinka.

Naturgeschichte: Zoologie: 3 Stunden. Anatomisch-physiologische Grundbegriffe des Thierreichs; Systematik der Thiere mit genauerm Eingehen auf die niederen Thiere.

A. Pohorský.

Chemie: 3 Stunden. Gesetze der chemischen Verbindungen. Atome, Moleciile, Aequivalente, Werthigkeit der Atome, Typen, Bedeutung der chemischen Symbole und Formeln. Metalloide, Metalle der Alkalien, alkalische Erden, und Erden mit besonderer Berücksichtigung der in technischer Beziehung wichtigen Körper.
Max Rosenfeld.

Freihandzeichnen: 4. Stunden. Erklärung der Grundregeln für das Zeichnen des menschlichen Kopfes und deren Anwendung beim Zeichnen nach Vorlagen und Büsten. Zeichnen einfach ausgeführter Köpfe nach Vorlagen im Umriss wie auch schattirt und später nach Büsten ohne Schattirung. Fortbildung im Wiedergeben plastischer Ornamente nach Vorlagen und Modellen. Perspectivisches Zeichnen geometrischer Körper und deren Zusammenstellungen.
Fr. Holeček.

VI. Classe.

Classenvorstand: Karl Zahradnick.

Religion: 1 Stunde. Katholische Sittenlehre. Dr. Th. Hawlas.

Deutsch: 3 Stunden. Uebersicht der Literaturgesch. vom 15 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts; eingehende Behandlung der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Lectüre von Musterstücken. Gelesen wurde: Goethes „Iphigenie“ und Schillers „Wallenstein“. E. Kothny.

Französisch: 2 Stunden. Wiederholung der Syntax bis zur Lehre vom Infinitiv. Schriftliche und mündliche Uebungen. Lectüre: Voltaire, Charles XII., ed. Goebel. Ausserdem Gedichte lyrischen und didaktischen Inhalts aus Ploetz Chrestomathie. Monatlich je eine Schul- oder Hausarbeit.
Fr. Kreidl.

Englisch: 2 Stunden. Repetition des Lehrstoffs der V. Classe. Formalehre. Gebrauch der Zeiten und Modi. Gebrauch der Präpositionen und Fürwörter. Lectüre: The cricket on the hearth. Vom 23. Nov. bis 18. Mai Jungbauer, dann Dr. Hawlas.

Polnisch: 2 Stunden. (Mit der V. Cl. zugleich.) Wie in der V. Cl. und aus der Literaturgeschichte das Wichtigste bis zum J. 1620. Drei schriftliche Arbeiten monatlich.
J. N. Pospischill.

Geschichte und Geographie: 3 Stunden. Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit bis zum westphälischen Friedensschluss mit steter Berücksichtigung der geographischen Daten.
E. Kothny.

Mathematik: 5 Stunden. a) Allgemeine Arithmetik. Logarithmen, höhere Gleichungen, die auf quadratische zurückgeführt werden können, Exponentialgleichungen. Arith. und geom. Progressionen mit Anwendung auf Zinseszinsen- und Rentenrechnungen. Einiges über Convergenz der Reihen. Combinationslehre, Binomialsatz. b) Geometrie. Goniometrie und ebene Trigonometrie. Stereometrie und Elemente der sphärischen Trigonometrie. 10 Schularbeiten und Aufgaben zur häuslichen Präparation.
K. Zahradnick.

Darstellende Geometrie: 3 Stunden. Das Dreikant und seine Anwendung zur Construction eckiger Körper. Die regelmässigen Vielfächer. Strahlenflächen. Ebener Schritt, Netz, Durchdringung derselben. Praktische Beispiele. Anfertigung von Modellen. J. Steiner.

Naturgeschichte: Botanik: 2 Stunden. Anatomisch-physiologische Grundbegriffe des Pflanzenreiches, Systematik der Pflanzen.
A. Pohorský.

Physik: 4 Stunden. Einleitung. Wirkungen der Molecularkräfte, Mechanik und Akustik. Die einschlägigen Lehren wurden streng wissenschaftlich behandelt und durch Experimente und Rechnungsbeispiele erläutert.
K. Zahradnick.

Chemie: 3 Stunden. Die Metalle. Sodann die Chemie der Kohlenstoffverbindungen: Constitution derselben, homologe und heterologe Reihen. Classification der organischen Verbindungen. Fettkörper: Einwerthige Kohlenwasserstoffradicale C_nH_{2n+1} und ihre Verbindungen.
Max Rosenfeld.

Freihandzeichnen: 4 Stunden. Zeichnen vollkommen durchgeführter Köpfe nach Vorlagen und später nach Modellen mit leichter Angabe der dunkelsten Schattenstellen. Darstellung von Ornamenten nach Vorlagen und Modellen auf Tonpapier mit zwei Kreiden, sowie auch mit dem Pinsel und Feder. Perspectivisches Zeichnen verschiedener Objecte.

Fr. Holeček.

VII. Classe.

Classenvorstand: Franz John.

Religion: 1 Stunde. Geschichte der kath. Kirche von ihrer Stiftung bis auf die neueste Zeit. Dr. Th. Hawlas.

Deutsch: 2 Stunden. Uebersicht der Literaturgeschichte von der Mitte des 18. Jahrh. bis auf die Gegenwart im Anschluss an die Lectüre. Gelesen wurde Schiller's „Wilhelm Tell.“ K. Radda.

Französisch: 2 Stunden. Wiederholung und Abschluss des gesammten grammatischen Lehrstoffs. Lectüre: Corneille, Cid, éd. Goebel; Racine, Athalie I., II., III. act., éd. Goebel; Racine Phèdre I., II. act. éd. Goebel. Anleitung zu freien schriftlichen Aufsätzen. Jeden Monat eine Schul- oder Hausarbeit. Fr. Kreidl.

Englisch: 2 Stunden. Wiederholung der gesammten Grammatik. Lectüre: The cricket on the Hearth. Vom 23. Nov. bis 18. Mai Jungbauer, dann L. Rothe.

Polnisch: 2 Stunden. (Mit der VI. Cl. zugleich.) Die Hauptsächlichsten aus der neueren polnischen Literatur. Abhandlungen über Gegenstände aus dem Erkenntnißkreise der Zöglinge. 3 schriftliche Aufsätze. J. N. Pospischill.

Geschichte, Geographie und Statistik: 4 Stunden. Geschichte der Neuzeit vom westphälischen Friedensschluss bis zur Gegenwart mit besonderer Hervorhebung Oesterreichs. Statistik Oesterreich-Ungarns. K. Radda.

Mathematik: 5 Stunden. a) Allgemeine Arithmetik: Die Grundlehren der Wahrscheinlichkeitsrechnung nebst deren Verwendung zur Berechnung der wahrscheinlichen Lebensdauer und einzelner Versicherungsarten. Die Lehre von den Kettenbrüchen und den arithmetischen Reihen höherer Ordnung, das Interpolationsproblem.

b) Geometrie: Anwendung der sphärischen Trigonometrie auf verschiedene Aufgaben der Stereometrie und insbesondere der Astronomie. Anwendung der Algebra zur Lösung mehrerer Aufgaben der Geometrie. Analytische Behandlung der Geraden, des Kreises und der Kegelschnittlinien überhaupt. Wiederholung des gesammten Lehrstoffes der Algebra und Geometrie an der Hand geeigneter Beispiele. Haus- und Schularbeiten. Fr. John.

Darstellende Geometrie: 3 Stunden. Krumme Flächen. Schnitte, Durchdringungen untereinander und mit eckigen Körpern. Schattenlehre. Die Elemente der Linearperspective. Wiederholungen. J. Steiner.

Naturgeschichte: 3 Stunden. 1. Semester: Mineralogie. 2. Semester: Allgemeine und specielle Geologie. L. Rothe.

Physik: 4 Stunden. Magnetismus, Electricität, Wärme und Optik. Der Lehrstoff wurde streng wissenschaftlich behandelt und durch Experimente beleuchtet. Fr. John.

Chemie: 2 Stunden. 1. Semester: Chemie der Kohlenstoffverbindungen beendet. 2. Semester: Recapitulation mit kurzer Besprechung der verschiedenen chemischen Theorien. L. Rothe.

Freihandzeichnen: 4 Stunden. Darstellung von Köpfen in voller Licht- und Schattenwirkung erst nach Vorlagen, dann nach Gypsbüsten. Darstellung grosserer plastischer Ornamente nach Modellen auf Tonpapier mit zwei Kreiden, Feder und Pinsel. Erklärung der wichtigsten architektonischen Grundformen und deren perspektivische Darstellung nach geeigneten Modellen. Fr. Holcëck.

Israelitischer Religionsunterricht.

1. Abtheilung (I. und II. Classe): 2 Stunden wöchentlich. Eine Stunde: Biblische Geschichte von der Schöpfung bis zur sinaitischen Offenbarung, nebst den hieran geknüpften Glaubens- und Sittenlehren (nach Wessely). Eine Stunde: Hebräische Lesestücke aus dem Pentateuch, sachlich und sprachlich erklärt.

2. Abtheilung (III. und IV. Classe): 2 Stunden wöchentlich. Eine Stunde: Biblische Geschichte von Josua bis zur Theilung des Reiches, nebst den hieran geknüpften Glaubens- und Sittenlehren (nach Wessely). Eine Stunde: Hebräische Lesestücke aus dem Pentateuch. Einübung des hebräischen verbum regulare.

3. Abtheilung (V., VI. und VII. Classe): 1 Stunde wöchentlich. Geschichte der Juden vom babylonischen Exile bis zum Untergange des Reiches durch die Römer. Geographie von Palästina, beides nach Cassel. S. Friedmann.

Turnunterricht.

I. Classe: Ordnungs- und Freiübungen: Aufstellung, Grundstellung, Richtung. Abzählen. Vorwärtsgen. Vorwärtslaufen. Auf der Stelle Gehen, Umkehren im Gehen und Laufen. Gehen mit Trittwechseln. Auf der Stelle Laufen, Schwenken der Stirnpaare. Drehungen im Stehen. Armhaltungen und Bewegungen der gestreckten Arme. Fersenheben in die Zehstellung mit Armheben. Schreiten in die Schrittstellungen mit Armheben und Drehungen. Halbe Beugung der Knicke mit Armheben. An Ort hüpfen mit geschlossenen Füßen, mit Armübungen, mit Drehungen, mit Stellungswechsel. Rumpfdrehen, Rumpfbiegen. Unterarmschlag vor- und rückwärts. Armbewegungen im Zehstand und in der Knickebeugstellung. Geräthübungen: In Ermangelung anderer Geräthe konnten nur einfache Stütz- und Hangübungen am Barren, gemischte Sprünge am Pferd und Bock, und Freispringen über Schnur vorgenommen werden. Spiele.

II. und III. Classe: Ordnungs- und Freiübungen: Ordnungsübungen wie in der I. Classe und ausserdem noch Stafelung in den Stirnreihen mit Vorbewegung und Schwenken der Viererreihen. Zusammengesetzte Fuss-, Knie-, Bein-, Rumpf- und Hüpfübungs-Folgen mit Armübungen verbunden. Geräthübungen: Hang- und Stützübungen am Barren: Sitzeln, Stützel, Hangeln. Schwingen im Streck- und Unterarmstütz, sowie Oberarmhang. Ausspringen vor- und hinter der Hand. Ueberdrehen. Abhang. Folgeaufschwung. Hoch- und Weitspringen am Bock. Hocke, Grätsche, Flanke, Sitzwechsel, Wechsel von Sitz und Stand am Pferd. Hoch- und Weitspringen über Schnur. Seilzichen. Spiele.

IV. bis VII. Classe: Ordnungs- und Freiübungen: Gehen und Laufen mit Eisenstabhaltungen. Dauerlauf mit Stab. Zusammengesetzte Stabübungs-Folgen. Geräthübungen: Hang- und Stützübungen am Barren wie in der III. Classe und ausserdem noch Stützhüpfen im Streck- und Beugstütz. Schwingen im Streckstütz mit Beinbewegungen. Unterarmstütz mit Aufkippen. Ausgrätschen vorwärts am Ende des Barrens. Ueberschlagen zum Sitz. Stützwage. Schulterstand. Oberarmstehen. Barrenspringen. Hoch- und Weitspringen am Bock. Grätschsprung rückwärts. Pferd: Hocke, Grätsche, Flanke, Wende und Kehre als Weitsprung. Hechtsprung. Längensprünge über das Pferd. Hoch- und Weitspringen über die Schnur. Seilzichen. Kürturnen. Karl Wilke, Turnlehrer.

III. Lehrbücher,

welche im Schuljahre 1876–77 gebraucht wurden.

Religionslehre: a) katholische: Fischer, katholische Religionslehre, in I. — Liturgik, in II. — Geschichte der Offenbarung des alten Bundes, in III. — Geschichte der Offenbarung des neuen Bundes, in IV. — Wappler, kath. Religionslehre für höhere Anstalten, 6. Auflage, in V und VI. — Fessler, Kirchengeschichte, in VII.

b) israelitische: Wessely, biblischer Katechismus, in I. bis VI. — Pentateuch, in I. bis IV. — Johnson, Unterricht in der mosaischen Religion, in V., VI. und VII.

Deutsche Sprache: Heinrich's deutsche Grammatik in I. bis IV. — Neumann und Gehlen, Lesebuch 1. Theil in I., 2. Theil in II. — Neumann, Lesebuch 3. Theil in III.,

4. Theil in IV. — Muth, mittelhochdeutsches Lesebuch und Egger, deutsches Lesebuch, für Ober-Realschulen I. Theil in V. — Egger, Lesebuch, 2. Theil, 1. Band, in VI., dessen 2. Band in VII.

Französische Sprache: Plötz, Elementargrammatik, in I. und II. — Plötz, Schulgrammatik und Plötz, lectures choisies in III. bis VII. — Plötz, nouvelle grammaire française, in VII.

Lectüre siehe unter II. Lehrverfassung.

Englische Sprache: Fölsing, Lehrbuch für den Elementarunterricht, in V. — Fölsing, Lehrbuch für den wissenschaftlichen Unterricht, in VI. und VII.

Lectüre: Hoppe, the cricket on the hearth, in V. bis VII.

Geographie: Kozenn, Leitfaden in I. bis III. — Klun, Leitfaden in IV. — Stieler, Schulatlas in I. bis VII.

Geschichte: Hannak, Lehrbuch der Geschichte des Alterthums, in II. — dessen Mittelalter, in III. — dessen Neuzeit, in IV. — Gindely, Lehrbuch für die oberen Classen, 1. Band, in V. — dessen 2. Band in VI. und 3. Band in VII. — Hannak, österr. Vaterlandskunde, in VII. — Rhode, histor. Schulatlas, in II. bis VII.

Arithmetik: Villicus, Lehrbuch für Unterrealschulen, 1. Theil, in I., 2. Theil in II., 3. Theil in III. — Salomon, Algebra, in IV. bis VII.

Geometrie: Streissler, geom. Formenlehre, 1. Theil, in I. — Streissler, 2. Theil, in II. bis IV. — Moënik, Geometrie für Obergymnasien, in V. bis VII.

Darstellende Geometrie: Streissler, darstellende Geometrie, in V. bis VII.

Naturgeschichte: Pokorny, Thierreich, in I. — Pokorny, Pflanzenreich und Mineralreich, in II. — Thomé, Zoologie, in V. — Bill, Botanik, in VI. — Hochstetter und Bisching, Mineralogie in VII.

Physik: Pisko, Lehrbuch für Unterrealschulen, in III. und IV. — Pisko, Lehrbuch für Oberrealschulen, in VI. und VII.

Chemie: Kauer, Elemente der Chemie, in IV. — Roscoe, kurzes Lehrbuch, in V. und VII. — Lorscheid, Lehrbuch der anorganischen und organischen Chemie, in VI.

Polnische Sprache: Lerzel, Grammatik, in II. bis VI. — Wypisy polskie Tom I, in I. und II. — Wypisy polskie Tom II, in III. und IV. — Wypisy polskie Tom II esesé II, in V., VI. und VII.

Stenographie: Faubmann, Lehrgebäude und dessen stenogr. Anthologie.

IV. Themen für die oberen Classen zu den Aufsätzen in der deutschen Sprache.

V. Classe. 1. Die Sprache des Herbstes. — 2. Das eleusische Fest. — 3. Troja's Untergang. — 4. und 5. Anblühen der mittelhochdeutschen Poesie in Oesterreich. (Doppelarbeit.) — 6. Die Kraniche des Ibykus. — 7. Einfluss der Bodengestaltung eines Landes auf dessen Culturentwicklung mit Hinblick auf Hellas und Italien. — 8. Hagen, eine Charakterschilderung aus dem Nibelungenliede. — 9. Arbeit, die Hauptbedingung unseres Glückes (nach Goethe's Schatzgräber). — 10. Bedeutung der Prometheus sage. Fr. Kreidl.

VI. Classe. 1. „Wer mich entbehren kann, wird Wahrheit für mich haben.“ (Schiller). — 2. a) Ursachen der schnellen Verbreitung des Christenthums in den ersten fünf Jahrhunderten nach Chr. b) Warum studiren wir Mathematik? — 3. a) Das Papstthum in seinem Verhältnisse zum Kaiserthum vom Anfang der Zeitrechnung bis zu Ludwig I. incl. b) Womit können wir uns trösten, wenn wir von unsern Nebenmenschen verkannt werden? — 4. Das Volk der Niederländer, wie es Goethe im „Egmont“ schildert. — 5. a) Wanderung in der Neujahrsnacht. b) das Papstthum in seinem Verhältnisse zum Kaiserthum (von Ludwig d. Fr.

bis Heinrich IV.). 6. Vergleich der Theilnahme Oesterreichs an der literarischen Thätigkeit im 12. und 13. Jahrhundert mit der im 17. und 18. Jahrhundert. — 7. Darf der Dichter das Schöne und Hässliche schildern, und wenn er es darf, wie soll er es? (Nach Lessing's Laokoon). — 8. Auf welche Weise griffen die Babenberger in die deutsche Geschichte zur Zeit der Hohenstaufen ein? — a) Wie soll man lesen? b) „Du bist ein Mensch, erwäge und bedenk' es stets!“ — 10. Bedeutung Gottsched's, Bodmers und Breitingers für die deutsche Literatur. — 11. Krankheit des Orestes und seine Heilung. (Goethes Iphigenie.) — 12. Die geschichtliche Aufgabe Oesterreichs im Mittelalter und die Lösung derselben durch die Habsburger. — 13. Bedeutung Lessings, Wieland's und Klopstock's für die deutsche Literatur. E. Kothny.

VII. Classe. 1. Armuth und Reichthum nach ihrem Einflusse auf die Sittlichkeit. — 2. Es leitet dich auch die Natur zum Wahren, Guten und Schönen. — 3. Das Wesen der Romanze und Ballade nach Schiller und Goethe. — 4. Charakteristik Tell's aus Schillers „W. Tell“. — 5. Warum ist das Drama als die höchste Leistung auf dem Gebiete der Poesie zu betrachten? — 6. Bedeutung Oesterreichs für die Literatur des Mittelalters. — 7. Ursachen der franz. Revolution (Schularbeit). — 8. Redekünste des Antonius in Shakespeare's „Julius Cäsar“. — 9. Zu allem Grossen ist der erste Schritt der Muth. — 10. Ein Thema nach freier Wahl. — 11. Erkenne dich selbst. (Schularbeit.) — 12. Der Mensch im Kampfe mit der Natur und die Natur im Dienste des Menschen. (Maturitätsarbeit.) K. Radda.

V. Freigegegenstände.

Gesang: Der Unterricht im Gesange wurde in 3 Abtheilungen durch je 2 wöchentliche Stunden erteilt. In der 1. Abtheilung beschränkten sich die Gesängübungen zunächst auf das Singen der wichtigsten Dur-Tonleitern und das Treffen der Hauptintervalle dieser Tonleitern, in der 2. und 3. Abtheilung wurden ausser sämtlichen Dur-Tonleitern und deren Hauptintervallen die gebräuchlichsten Moll-Tonleitern zur Uebung gebracht. Nebstbei fand auch der mehrstimmige Chorgesang geeignete Pflege. Alfons Metzner.

Stenographie: 1. Abtheilung; 2 Stunden. Wortbildungslehre, Vor- und Nachsilben, Wortkürzungslehre, zahlreiche Schreib- und Leseübungen.

2. Abtheilung: 1 Stunde. Vollständige Theorie der Satzkürzung, Fortgesetzte Schreib- und Leseübungen. Fr. John.

Analytische Chemie: VI. und VII. Classe je 2 Stunden. Nach Dr. H. Hlasiwetz „Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse“ wurden einfache und zusammengesetzte Körper qualitativ untersucht und nebstbei auch einige Präparate für die Lehrmittelsammlung dargestellt. Das Schülerlaboratorium ist zwar angemessen ausgestattet, jedoch so klein, dass nur 3 bis 4 Schüler gleichzeitig darin arbeiten können.

L. Rothe in Cl. VII; M. Rosenfeld in Cl. VI.

VI. Statistische Notizen.

I. Uebersicht der Schüler.

	In der Classe								Zusammen
	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	
a) nach der Zahl:									
waren am Ende des vorigen Schuljahres	30	30	67	36	24	26	13	8	246
in dieselbe sind aufgenommen worden:									
Repetenten von hier	1	6	4	2	1	2	—	—	16
aufgestiegen von hier	—	—	35	42	24	13	20	9	143
Repetenten von aussen	—	—	—	1	—	—	—	—	1
aufgestiegen von aussen	—	—	—	1	1	2	—	—	4
durch Aufnahmeprüfung	29	25	3	3	1	2	—	—	63
Summa der aufgenommenen Schüler	30	31	43	49	26	19	20	9	227
während des Schuljahres sind ausgetreten	—	1	5	2	2	2	4	—	14
somit am Ende des Schuljahres verblieben	30	30	40	47	24	17	16	9	213
b) nach dem Fortgangsergebnisse:									
Hiervon erhielten ein Zeugniß der Reife:									
mit Vorzug	5	2	1	2	3	3	1	2	19
der I. Classe	20	18	32	36	20	11	9	7	153
waren unreif zum Versetzen:									
zur Wiederholungsprüfung zugelassen	1	1	—	—	—	1	—	—	3
Zeugniß der II. Classe	2	7	5	7	1	2	5	—	29
Zeugniß der III. Classe	2	2	2	2	—	—	—	—	8
blieben ungeprüft	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Von den im vorigen Schuljahre zur Wiederholungsprüfung bestimmten Schülern	2	2	2	3	—	1	—	—	10
haben diese Prüfung bestanden	2	2	1	3	—	1	—	—	9
nicht bestanden	—	—	1	—	—	—	—	—	1
sind ausgetreten	—	—	—	—	—	—	—	—	—
c) nach dem Wohnorte der Eltern.									
in Teschen wohnend	9	9	9	9	4	6	4	2	52
Fremde	21	21	31	38	20	11	12	7	161
hiervon in der Bezirkshauptmannschaft									
Teschen	7	7	9	13	6	3	3	2	50
Freistadt	5	6	7	6	4	4	2	3	37
Bielitz	5	3	9	4	1	1	2	—	25
Jägerndorf	—	—	—	—	—	—	1	—	1
somit zusammen Schlesier	26	25	34	32	15	14	11	8	165
ferner Mährer	1	3	1	3	6	3	—	1	15
Galizianer	2	1	2	1	1	2	1	1	11
Ungarn	1	1	3	5	5	1	3	—	19
Niederösterreicher	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Dalmatiner	—	—	—	1	—	—	—	—	1
also zusammen Nichtschlesier	4	5	6	14	9	3	5	1	47
Preussisch-Schlesier	—	—	—	1	—	—	—	—	1
d) nach der Confession.									
Katholiken	16	19	20	30	12	13	9	8	127
Protestanten	4	3	4	3	1	1	—	—	16
Juden	10	8	16	14	11	3	7	1	70
e) nach der Muttersprache.									
Deutsche	15	18	26	27	18	12	12	7	135
Polen	10	5	10	8	3	3	2	1	42
Tschechen	5	7	4	11	3	2	2	1	35
Magyaren	—	—	—	1	—	—	—	—	1

VII. Vermehrung der Lehrmittel.

A. Bibliothek.

Custos: Carl Radda.

I. Lehrerbibliothek.

Zuwachs durch Ankauf: Verordnungsblatt für den Dienstbereich des k. k. Minist. für Cultus und Unterricht, Jahrg. 1876. — Statist. Monatsschrift, Jahrg. I—III. — Herrigs Archiv für neuere Sprachen, Bd. 46—48, 50, 51, 56—58. — Kolbe, Journal für praktische Chemie, 13. und 14. Bd. — Basler Vorträge, 4 Bd. — Hempel's Classiker, Lieferung 528—94. — Virchow und Holtzendorff's Vorträge, XII. Serie. — Hoffmann, Zeitschrift für mathem. naturw. Unterricht, 8 Bd. — Petermann, geogr. Mittheilungen, 23. Bd. — Sybels, historische Zeitschrift, 19 Bd. — Liebig's, Annalen der Chemie, Jahrg. 1877. — Poggendorff's Annalen, Jahrg. 1877. — Poggendorff's Annalen, 8. Ergänzungsband. — Beiblätter zu Poggendorff's Annalen, Jahrgang 1877. — Strack, Centralorgan für die Interessen der Realschule, 5 Bd. — Grunert's Archiv, Jahrg. 1877. — Romania, Jahrgang 1877. — Verhandlungen der k. k. geol. Reichsanstalt, Jahrg. 1876. — Jahrbuch der k. k. geol. Reichsanstalt, 26. Bd. 1876. — Verhandlungen der k. k. zool. bot. Gesellschaft, Jahrg. 1855—60; 1862—64; 1866—76 und Jubelband; Personen-, Orts- und Sachregister. — Kolbe, Hoffmann und Warhanek, Zeitschrift für das Realschulwesen, II. Jahrg. 1877. — Ausland, Jahrg. 1876. — Gaea, Jahrg. 1876.

Pruner, kath. Moraltheologie. — Dr. Joh. Alzog, Handbuch der Patrologie. — Vering, kath. und protest. Kirchenrecht.

Schmitz, Encyclopädie des phil. Studiums der neueren Sprachen, 2. und 4. Theil. — Lemecke Aesthetik. — Schmid, Encyclopädie des Unterrichtes und der Erziehung, XI. Bd. — Richter's pädag. Bibliothek, 13. Bd. (Herbart.)

Bartsch, deutsche Dichtungen des Mittelalters, 4. Bd. (Heliand.) — Herder's Werke, 17. und 18. Bd. — Lessing's Werke 11. und 19. Theil. — Senne's Werke 9. und 10. Th. — Chamisso's Werke 3. und 4. Theil. — Deutsche Dichter aus dem XVI. Jahrh., 9 Bde. — Deutsche Dichter des XVII. Jahrh., 9. Bd. — Meyer's Conversationslexikon, 3. Aufl., 11 Bde. — Göthe's Werke, 22, 23 und 27 Th. — Jean Paul, 48 Th. — Wieland's Werke, 35.—37. Th. — Sanders Wörterbuch deutscher Synonymen. — Grillparzer's sämtliche Werke, 10 Bde. — Lexer, mittelhochd. Wörterbuch, III. Bd., 1. Lief. — Grimm, deutsche Grammatik, II. Bd., 1. Theil

Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs, I. Bd. — Oberländer, der geographische Unterricht. — Ranke's Werke, 13. Bd.

Spitz, Lehrbuch der ebenen Geometrie. — Kahl, mathem. Aufgaben aus der Physik. — Spitz, Lehrbuch der ebenen Polygonometrie. — Spitz, Stereometrie. — Spitz, ebene Trigonometrie. — Spitz, sphärische Trigonometrie. — Bardey, Aufgabensammlung. — Spitz, geom. Aufgaben 2 Hefte.

Hauser, Styllehre der architektonischen Formen des Alterthums. — Tilscher, die Lehre der geometr. Beleuchtungsconstruction. — Schreiber, Lehrbuch der Perspective.

Klein, Krystallberechnung. — Kolbe, Lehrb. der organ. Chemie, 3. Bd., 1. Abth. — Dammer, chem. Handwörterbuch. — Schriften des Vereines zur Verbreitung naturw. Kenntnisse in Wien, Bd. 11, 14—16. — Muspratt, theor. praktische Chemie, 5. Bd. — Henle, Anatomie des Menschen, II. Bd., 3. Heft. — Hayek, Zoologie, 6. Lief. — Mayer, Lehrbuch der Agriculturchemie. — Mayer, Lehrbuch der Gährungschemie. — Hofmann, Bericht über die chem. Industrie. — Tschernak, mineral. Mittheilungen. — Lemis, Synopsis der Botanik, Schlussheft.

Zuwachs durch Schenkung: Vom h. k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht: Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Lemberg für 1866—1870. — Movimento commerciale di Trieste nel 1875. — Bericht über den Handel und die Industrie in N.-Oesterreich i. d. J. 1872—74. — Statist. Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Pilsen pro 1870—75. — Movimento della navigazione in Trieste nel 1876. — Bericht über Handel und Industrie in Niederösterreich pro 1875. — Mittheilungen der k. k. geograph. Gesellschaft in

Wien, neue Folge, IX. Bd. 1876. — Quinquennialbericht der Brodyer Handels- und Gewerkekammer pro 1871—1876. — Movimento commerciale di Trieste, nel 1876. — Navigazione austro-ungarica all'estero nel 1875. — Navigazione e commercio in porti austriaci nel 1875. — Oesterr. botanische Zeitschrift, 27. Jahrg.

Von der naturwiss. Gesellschaft in Temesvar: Naturwiss. Jahrbuch, II. Bd. 1876. — Vom Director: Göthe's Gedichte, 2 Bde. — Von Frau Jenny Rothe: Album des deutschen Vereines in Würzburg. — Riecke, Erziehungslehre. — Vom Herrn Pfarrer Findinski: Geschichte der Pfarrkirche in Friedek. — Vom Lesezirkel des Lehrkörpers, Delitsch, aus allen Welttheilen, 7. Jahrg. — Fliegende Blätter, Bd. 54 und 55. — Leipziger illustrierte Zeitung, Bd. 66 und 67. — Wiener illustrierte Zeitung, Jahrg. 1877. — Heimat, Jahrg. 1877. — Ueber Land und Meer 1877. — Salon, Jahrg. 1877. — Vom Fräulein Marie Aug, 12 Bände. Brockhaus Conversations-Lexikon und 13 Bände verschiedenen Inhaltes. — Vom Herrn k. k. Schulrath P. b. Gabriel 11 Bände, theils sprachwissenschaftlichen Inhaltes.

II. Schülerbibliothek.

Zuwachs durch Ankauf. Hoffmann's Jugendschriften, 10 Bändchen. — Schubert's Erzählungen, 2 Bände. — Roschko's Erzählungen, 3 Bändchen. — Loserth, Leben Rudolph's von Habsburg. — Wagner, Rom, 2. Band. — Döring, Hellas. — Wagner, Hellas, 2 Bände. — Ottc, Das Buch merkwürdiger Kinder. — Otto, ältere deutsche Geschichten. — Teuffenbach, Vaterländisches Ehrenbuch. — Herzog, Erzählungen aus der Geschichte, 4 Bände. — Hobirk, Länder- und Völkerkunde, 12 Bände. — Jedina, Um Afrika. — Martin, Albert N'yanza. — Martin, Das offene Polarmeer. — Reichenbach, Buch der Thierwelt. — Wagner, Naturschilderungen. — Neukirch, Naturbilder aus dem Insektenleben. — Naturwissenschaftliche Volksbibliothek, 5 Bände. — Heller, Bibliothek für die Jugend, 1 Bändchen. — Otto, Unsere Classiker. — Reclam's Classiker, 40 Bändchen. — Werner, Duke Monmouth's rebellion from Macaulay's history.

Zuwachs durch Schenkung: Vom Bibliothekar: Fenelon. — Herr, Lehrbuch der Geographie. — Supan, Lehrbuch der Geographie. — Vom Reallehrer Kassler: Rothwell, Pocket dictionary, 2 Bände. — Ploetz, Uebungen zum Uebersetzen in's Französische. — Vom Reallehrer Zveřina: Zarncke, das Nibelungenlied. — Von der Verlagshandlung Winiker in Brünn: Kosina a Bartos mala slovesnost. — Von der Verlagshandlung Dominikus in Prag: Lehmann, Leitfaden für den deutschen Unterricht. — Von der Verlagshandlung Hölder in Wien: Seeliger, Englisch-Lesebuch. — Egger, Deutsches Lesebuch. — Haudl, Lehrbuch der Physik. — Von der Verlagshandlung Gräser in Wien: Janke und Noe, Deutsches Lesebuch. — Von der Verlagshandlung Sallmayer in Wien: Warhanek, Leitfaden der Geographie. — Von der Verlagshandlung Seidel in Wien: Moshammer, Constr. Geometrie. — Von der Verlagshandlung Karafiat in Brünn: Kreuzzel, Darstellende Geometrie.

B. Lehrmittelsammlung für den geographischen Unterricht.

Custos: E. Kothny.

Zuwachs durch Ankauf: Fr. v. Hauer, Geologische Karte von Oesterreich-Ungarn. — Leeder, Politische Wandkarte von Deutschland, 1876. — H. Kiepert, Wandkarte des römischen Reiches. — H. Kiepert, Wandkarte von Alt-Palästina. — Pernici, Relief vom Gross-Venediger.

Zuwachs durch Schenkung: Vom hohen Ministerium für Cultus und Unterricht: Steinhauser, Hypsometrische Karte von Oesterreich-Ungarn.

C. Lehrmittelsammlung für Naturgeschichte.

Custos: Anton Pohorský.

Zuwachs durch Ankauf: 91 Präparatengläser mit den entsprechenden Glastafeln.

Zuwachs durch Schenkung: Vom Herrn Gamroth, Lehramts-Candidat, wurden 180 Stück Seethiere aus dem adriatischen Meere gespendet; diese wurden vom Custos präparirt

und bis jetzt folgende bestimmt und aufgestellt: Echinodermata: *Toxopneustes lividus*, *Echinus*, *Astropecten aurantiaticus*, *Comatula mediterranea*, *Holoturia tubulosa*, *Cucumaria dolium*. Crustacea: *Squilla mantis*, *Pagurus* in *Suberites*. Pisces: *Scomber scombrus*, *Cepula rubescens*, *Zeus faber*, *Belone esox*, *Scorpaena serofa*, *Mullus barbatus*, *Gobius niger*, *Platessa vulgaris*, *Hippoglossus vulgaris*, *Syngnatus acus*, *Raja torpedo*, *Torpedo marmorata*, *Squatina vulgaris*, *Mustelus graevis*, *Seyllium canicula*. Mollusca: *Pecten Jacobaeus*, *Mytilus* mit *Tubularia*, *Fissurella graeca*, *Chiton squamosus*, *Haliotis*, *Saepia officinalis*. — Vom Herrn Frenzel, Förster in Istebna: Die Flussforelle in verschiedenen Entwicklungsstadien, bestehend aus 10 Präparatengläsern. — Vom Herrn C. Jarmulski: *Strix otus*, welche von Rudolf Jankowsky, Schüler der VI. Classe ausgeweidet wurde. — Von Rudolf Niedecký, Schüler der II. Classe: *Buteo vulgaris*, welcher vom Herrn Kopka, Oberlehrer in Freistadt bereitwilligst ausgestopft wurde. — Vom Herrn Kratochwil, erz. Verwalter in Mosty, einen Eimer 96° Spiritus zu obigen Präparaten.

D. Physikalisches Cabinet.

Custos: Fr. John.

Im Laufe des Jahres sind durch Kauf zugewachsen: Wandtafeln für Mechanik und Wärme von Prof. C. Bopp in Stuttgart; Wellenmaschine von Fessel, Uranglaswürfel, zwei Ablesefernrohre, Beugungsobjecte mit Fassung für das Fernrohr, drei Geissler'sche Röhren, darunter eine mit drei verschiedenen Fluorescenzflüssigkeiten, zerlegbare Franklintafel, Siedepunktapparat, 3 Stück Platinschwämme.

Ausserdem wurden noch verschiedene Experimentir-Utensilien angeschafft und Reparaturen ausgeführt.

An mathematischen Lehrmitteln wurde gekauft ein schwarzer Globus mit Messingreif zum Gebrauche bei der sphärischen Trigonometrie.

E. Chemisches Laboratorium.

Custos: Max Rosenfeld.

Zuwachs durch Ankauf: Einrichtung des Schülerlaboratoriums: 4 Doppelschränke mit Aufsatz, Waschorrührung, bestehend aus: Wasserbehälter, Gestell- u. Spülfass. — Einrichtung für 6 Tische, bestehend aus je: 25 Flaschen mit doppelter Signatur, 1 Satze Bechergläser, 1 Satze Porzellanschalen, 1 Satze Kochkolben, einem Dutzend Eprouvetten mit Gestell, 1 Filtrirgestelle, 3 Glasrichtern, 1 Porzellanreischale, einigen Reagirkelchen und Glasstäben, 1 Spirituslampe und 1 Spritzflasche.

III. Glasgeräthe, B. Verbrauchsmateriale: Vorrath von Glasröhren und anderen Glasgeräthen.

IV. Porzellan- und Thongeräthe: a) Inventarisirtes: 2 nicht glisirte Porzellantiegel mit durchlochten Deckel und Thonröhren, zum Glihen im Wasserstoffstrom; b) Verbrauchsmateriale: Porzellantiegel.

V. Koch- und Glühvorrichtungen: Petroleumherde: 1 Stück mit 4 Flammen, 2 Stück mit 1 Flamme.

VIII. Diverses: a) Inventarisirtes: Kolbe's „Journal für praktische Chemie“, Jahrg. 1877. Hoffmann—Schädler's Tabellen.

Atomgewichtstabelle (verfertigt vom Custos); dann verschiedene Rohmaterialien.

Zuwachs an Apparaten: Vom Custos wurden folgende Apparate angefertigt: 1. Apparat zur continuirlichen Entwicklung von Schwefelwasserstoff. 2. Apparat zur indirecten Bestimmung von Kohlensäure. 3. Apparat von Marsh. 4. Sicherheitsröhre für Wasserstoffentwicklungsapparate. 5. Explosionspipette. 6. Apparat zur Veranschaulichung der Schwefelsäurefabrikation. 7. Apparat zur Erzeugung von Phosphorsäure (Anhydrit). 8. Apparat zur Erzeugung flüssigen Ammoniaks.

Zuwachs an Präparaten: An Präparaten wurden dargestellt vom Custos: Oxal-saures Eisen, Eisenoxyd (nach A. Vogel), Eisenoxyd in schuppenförmigen Kryställchen. Eisenchromat (Sideringelb, Kletzinsky.)

Barium-Manganat (Rosenstielgrün), Vert Guignét (Cr, O₃ -|- 2H₂O). Normales Bleichromat Basisches Bleichromat, Bleioxyd in goldgelben und rothen Schüppchen, Quecksilber-, Zink- und Barium-Chromat, Lösliche und unlösliche Zinnsäure, Bleijodid, Schwefelsaures Kupferoxyd-Ammoniak, Schwefelsäure (Anhydrit), Phosphorsäure (Anhydrit), Untersalpersäure, Antimon- und Goldspiegel, Aluminiumoxyd.

Vom Schüler Grossmann unter Anleitung des Custos: Antimonsäure (Anhydrit), Algarothpulver, Silberspiegel.

Vom Schüler Lamich unter Anleitung des Custos: Antimonoxyd, Antimontrichlorid, Antimonpentasulfid (Goldschwefel), Neapelgelb, Natriumsulfantimoniat (Schlippe's Salz).

Zuwachs durch Schenkung: Von Herrn Franz Treutler, Bergbeamter in Krompach, 17 Stück Mineralien für die technologische Sammlung.

F. Lehrmittelsammlung für geometr. Zeichnen und darstellende Geometrie.

Custos: Joachim Steiner.

Zuwachs durch Ankauf: Anděl A., das geometrische Ornament.

Zuwachs durch Schenkung: Vom k. k. Ministerium für Cultus u. Unterricht: Anděl A., Grundzüge der perspectivischen Beleuchtungserscheinungen.

G. Lehrmittelsammlung für Freihandzeichnen.

Custos: Fr. Holeček.

Zuwachs durch Ankauf: Storck, kunstgewerbliche Vorlageblätter. 6 Hefte à 10 Blatt. Hiedtle, Elementar-Ornamente. 24 Blatt. Julien, Vorlagen für das Kopfzeichnen, 28 Blatt. Popp, Flachornamentale Gyps-Modelle (Blattformen) 25 Stück.

II. Programmsammlung.

Custos: Der Director.

	Zuwachs	gegenwärtig. Bestand
I. Mittelschulen Niederösterreichs	29 Stücke	188 Stücke
II. „ Oberösterreichs	8 „	42 „
III. „ Steiermarks	9 „	44 „
IV. „ Kärntens und Krains	6 „	28 „
V. „ des Küstenlandes	7 „	42 „
VI. „ Tirols und Vorarlbergs	13 „	59 „
VII. „ Böhmens	37 „	129 „
VIII. „ Mährens	17 „	91 „
IX. „ Schlesiens	7 „	86 „
X. „ Galiziens	18 „	26 „
XI. „ der Bukowina und Dalmatiens	6 „	27 „
XII. Oesterreichische Lehrerbildungsanstalten	5 „	29 „
XIII. Schulen Ungarns, Siebenbürgens und der Militärgränze	8 „	50 „
XIV. sonstige inländische Anstalten	11 „	32 „
XV. Baierische Studienanstalten und Gewerbeschulen	25 „	121 „
XVI. Preussische Realschulen	13 „	80 „
XVII. Preussische Gymnasien	— „	19 „
XVIII. sonstige ausländische Anstalten	2 „	17 „

221 Stücke 1110 Stücke.

Für sämmtliche im Vorausgehenden aufgeführten Spenden wird hiermit im Namen des Lehrkörpers der geziemende Dank ausgesprochen.

VIII. Maturitätsprüfung.

Die schriftlichen Maturitätsprüfungen wurden vom 7. bis 13. Juni abgehalten und folgende Themen behandelt:

Abhandlung aus dem Deutschen: Der Mensch im Kampfe mit der Natur und die Natur im Dienste des Menschen. — Arbeitszeit 5 Stunden. Hilfsmittel keine.

K. Radda.

Uebersetzung aus dem Deutschen ins Französische: Lessing, Fabeln, Leipzig 1859. „Zeus und das Schaf“ pag. 33. f. ganz. — Arbeitszeit 3 Stunden. Hilfsmittel Lexikon.

Fr. Kreidl.

Uebersetzung aus dem Französischen ins Deutsche: Montesquieu Considerations sur les causes de la grandeur de Romains et de leur décadence, ed. Goebel. Münster 1872. Ch. VI. von „Dans les cours . . .“ bis „de perdre leur amour“ (p. 49 ss). — Arbeitszeit 3 Stunden. Hilfsmittel Lexikon.

Fr. Kreidl.

Uebersetzung aus dem Englischen ins Deutsche: Aus „Emil Seeliger's englischem Lesebuche für die oberen Klassen höherer Lehranstalten.“ „A sunset and the approach of a storm“ by Walter Scott. — Arbeitszeit 3 Stunden. Hilfsmittel Lexikon.

L. Rothe.

Freier Aufsatz aus dem Polnischen: Porównanie Kochanowskiego z Klopsztokiem (Kochanowski und Klopstock eine Parallele.) Arbeitszeit 3 Stunden. Hilfsmittel keine.

J. N. Pospischill.

Mathematische Arbeit:

1. Es ist die Formel zur Interpolation einer arithmetischen Reihe m^{ter} Ordnung zu entwickeln und anschliessend folgende Aufgabe zu lösen:

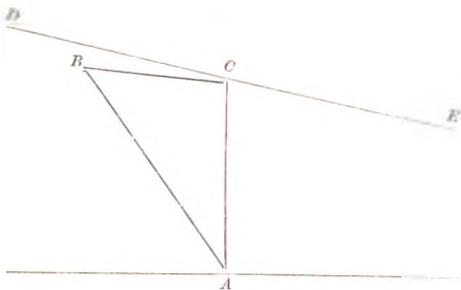
Nach den Versuchen von Regnault beträgt die Spannkraft des Wasserdampfes bei:

5° 10° 15° 20° 25° 30° 35° 40° C.

6·534, 9·165, 12·699, 17·391, 23·550, 31·548, 41·827, 54·906 mm.

Quecksilbersäule; wie gross ist die Spannkraft bei 13° C.?

2. Die Grundstücke der Bauern H. und M. haben die gebrochene Grenze ABC gemeinschaftlich; fortwährende Grenzverletzungen veranlassen H. bei der nächsten Vermessung zu verlangen, dass die Grenze von A aus geradlinig nach DE geführt werde; der vermessende Ingenieur findet $AB = 405\cdot6$ m, $AC = 471\cdot4$ m, $BC = 135$ m und $\sphericalangle BCD = 6^{\circ}42'33\cdot76''$. In welcher Entfernung von C wird die neue Grenze die DE treffen?



3. Wenn der Mond in seinem mittleren Erdabstande von 51760 Meilen zwischen der Erde und der Sonne in seinem Umlaufe stehen bliebe, würde er dann zur Erde oder

zu Sonne fallen? Die Masse der Sonne ist das 355500fache der Erdmasse, ihre Entfernung von der Erde entfernt beträgt 19.900000 Meilen.

Arbeitszeit 4 Stunden. Hilfsmittel: Logarithmentafeln.

Fr. John.

Arbeit aus der darstell. Geometrie:

1. Eine Ebene, deren horizontale Spur 45° gegen die Axe geneigt ist, legt einen Winkel von 60° zwischen die beiden Projectionsebenen. Auf ihr steht ein gleichseitiger Kegel von gegebener Höhe ($h = 4$), dessen Basis die verticale und horizontale Projectionsebene berührt. Es sind die Projectionen desselben zu zeichnen.

2. Es sind die Beleuchtungserscheinungen an einer Nische darzustellen.

3. Es soll von einer cylindrischen Cisterne ein gefälliges perspectivisches Bild entworfen werden. ($r = 8$, $r^1 = 6\cdot5$, $h = 4$; für den oberen cylindrischen Ring: $R = 9\cdot5$, $R^1 = 6\cdot5$, $h^1 = 2$).

Arbeitszeit 5 Stunden. Hilfsmittel die Zeichenrequisiten.

J. Steiner.

Sämmtliche 9 Schüler der VII. Classe erhielten bei der am 4. und 5. Juli 1877 unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Landesschulinspectors Heinrich Schreier abgehaltenen mündlichen Maturitätsprüfung das Zeugniß der Reife zum Besuche einer technischen Hochschule, zwei davon mit Auszeichnung*)

Verzeichniß der Abiturienten:

Nr.	Name des Abiturienten	Vaterland und Geburtsort	Alter	Nationalität	Confession	Gewählter Beruf
1.	Josef Blaschke . . .	Schlesien, Teschen	19 ¹ / ₃	deutsch	kathol.	Agricultur
2.	Albert Ehrlich . . .	„ Toschanowitz	20 ¹¹ / ₁₂	„	mos.	Technik
3.	Karl Gamroth . . .	„ Teschen	18 ¹ / ₂	„	kathol.	unbestimmt
4.	Karl Jonkisch . . .	„ „	18 ¹ / ₂	„	„	Handelsakademie
*5.	Johann Křistek . . .	„ Lazy	19 ² / ₃	tschechisch	„	Technik
6.	Franz Nalepa . . .	„ Oderberg	19 ¹ / ₂	polnisch	„	unbestimmt
*7.	Josef Nierlich . . .	„ Petersdorf	18 ³ / ₄	deutsch	„	Technik
8.	Karl Schreinzer . . .	Galizien, Mainz B. F.	20	„	„	Militärakademie
9.	Leonhard Seehoff . . .	Schlesien, Freistadt	17 ² / ₃	„	„	Technik

Blaschke, Ehrlich, Křistek, Nalepa, Nierlich und Seehoff besuchten die Realschule durch 7 Jahre, Gamroth und Jonkisch besuchten die Realschule durch 8 Jahre, Schreinzer besuchte ein Jahr das Gymnasium und sodann durch 7 Jahre die Realschule.

IX. Chronik.

Ueber die Veränderungen im Lehrkörper vor Beginn und während des Schuljahres wurde bereits oben auf Seite 48 und 49 berichtet.

Die Aufnahmsprüfungen für die erste Classe fanden am 14. und 15. September statt, und wurde das Schuljahr am 16. September vorschriftsmässig mit einem feierlichen Gottesdienste eröffnet.

Die Wiederholungsprüfungen und die Aufnahmsprüfungen für höhere Classen, als die erste, wurden am 16. begonnen und an den folgenden Tagen nach Schluss des Unterrichtes zu Ende geführt.

Die definitive Stundenvertheilung für das erste Semester konnte jedoch erst am 5. October geschehen, nachdem bis dahin noch drei Lehrkräfte fehlten.

Zugleich mit der Eröffnung des Schuljahres wurde die neuerbaute Turnhalle dem Unterrichtszwecke übergeben. Nachdem jedoch deren Ausstattung mit den nothwendigen Geräthen erst während des Schuljahres stattfand und insbesondere die Aufstellung der Geräthe erst in den Ferien stattfindet, wird ein ausführlicher Bericht hierüber erst im nächsten Jahre erscheinen. Da sich die Luftheizung als nicht genügend erwies, hat das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, laut des Erlasses vom 12. Mai d. J. Z 2991 (intim. durch h. l. E. vom 21. Mai Z. 1548), die Herstellung einer Zwischendecke zum Abschlusse der Turnhalle gegen den Dachraum, dann die Einrichtung der Beheizung mittelst eiserner Oefen um den hiefür veranschlagten Gesamtkostenpreis von 1431 fl. 88 kr. genehmigt.

Am 10. Februar 1877 wurde das 1. Semester geschlossen, und begann das 2. Semester am 14. Februar.

Vom 28. März bis 3. April incl. waren Osterferien.

Vom 4. bis 14. April wurde die Realschule von dem Herrn k. k. Landesschulinspecteur Heinrich Schreier eingehend inspiciert.

Am 16. Mai wurde von den Schülern der Anstalt zu Gunsten des Unterstützungsvereines „Schülerlade“ eine musikalisch-declamatorische Unterhaltung im hiesigen Rathhause abgehalten.

Vom 19. bis 22. Mai waren Pfingstferien.

Mit 1. Juni begann der Unterricht Vormittags um 7 Uhr und Nachmittags um 3 Uhr.

Vom 7. bis 13. Juni wurden die schriftlichen Maturitätsprüfungen abgehalten.

Am 10. Juni beehrte der Herr k. k. Landespräsident Alexander Freiherr von Summer die Anstalt mit seinem Besuche.

Dem wirklichen Lehrer Franz Holeček wurde durch den h. l. Erlass vom 14. Juni Z. 1763 mit der definitiven Bestätigung im Lehramte der Titel „k. k. Professor“ verliehen.

Am 14. und 15. Juni inspicierte der vom h. k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht behufs Erhebungen über den Zustand des Zeichenunterrichtes an den österreichischen Schulen entsendete Ministerialcommissär, Herr Josef Grandauer, den Unterricht im Freihandzeichnen, sowie die hiezu verwendeten Lehrmittel und Localitäten in der eingehendsten Weise.

Der 28. Juni wurde freigegeben, und wurden an diesem Tage von den Herren Classenvorständen mit ihren Classen nach verschiedenen Richtungen hin Excursionen veranstaltet.

Am 4. und 5. Juli wurden die mündlichen Maturitätsprüfungen abgehalten.

Das Schuljahr wurde am 14. Juli in der üblichen Weise geschlossen.

X. Einige Verfügungen des hochl. k. k. schles. Landesschulrathes an die Realschule.

1. Vom 17. Juli 1876, Z. 2045. Bestellung des hiesigen k. k. Steneramtsadjuncten, Herrn Johann Nawratil, zum Unterrichtsgeldcassier der Staatsrealschule.

2. Vom 15. August, Z. 542. Pr. Alle im Verbands des k. k. Heeres stehenden Personen des Lehrstandes sind alljährlich Anfangs Januar bekannt zu geben. (H. k. k. M. Erlass v. 1 August, Z. 389.)

3. Vom 13. October, Z. 3138. Intimation des k. Min. Erl. vom 4. October, Z. 15793, wonach aus dem Englischen Lehrziel in VII. und Anforderungen bei der Matur.-Prüfung für das laufende Schuljahr eine Beschränkung erleiden.

4. Vom 4. December, Z. 3831. Intimation des mit d. k. Min. Erl. vom 27. November Z. 18203 republicirten Hofkanzleidecretes vom 23. Sept. 1835, wonach Directoren von Mittelschulen, Schüler ihrer Anstalt überhaupt, und Mittelschullehrern ihre eigenen Schüler in Kost zu nehmen nicht zu gestatten ist.

5. Vom 26. December, Z. 4087. Intimation d. k. Min. Erl. vom 15. Dec. Z. 20163 zufolge dessen zur Anschaffung phys. Lehrmitteln für die hiesige Anstalt ein Betrag von 500 fl. in den Staats-Voranschlag pro 1878 eingestellt werden wird.

6. Vom 26. Februar 1877, Z. 275. Anweisung von 350 fl. zur Einrichtung des chemischen Schülerlaboratoriums.

7. Vom 15. April, Z. 1154. Intimation des k. Min. Erl. vom 7. April, Z. 2993, wonach die Aufnahme eines Aushalters zur Heizung und Bedienung in der Turnhalle für die fünf Wintermonate gestattet wird.

8. Vom 17. April, Z. 1155. Durch k. Min. Erl. vom 6. April, Z. 9369, wurde an hiesiger k. k. Lehrerbildungsanstalt eine Musiklehrerstelle systemisirt, mit welcher die Verpflichtung verbunden ist, im Bedarfsfalle an den hiesigen Staatsmittelschulen Gesangunterricht zu ertheilen.

9. Vom 18. April, Z. 1173. Der durch Allerhöchste Entschliessung vom 8. April 1877 von Seiner k. und k. Apostolischen Majestät zum Landesschulinspector ernannte Herr Heinrich Schreier sei vom Herrn Minister für Cultus und Unterricht definitiv dem k. k. schles. Landesschulrath in Troppau zur Dienstleistung zugewiesen und mit der Inspection der schles. Mittelschulen betraut worden.

10. Vom 27. Juni, Z. 1822. Der Herr Minister für Cultus und Unterricht hat mit dem Erlasse vom 4. Juni Z. 6711 sich bestimmt gefunden, dem Turnvereine in Teschen die Be-

nützung der Turnlocalitäten der Staatsrealschule unter den beantragten Modalitäten zu gestatten, wofern dem Staate hierdurch keine wie immer gearteten Auslagen erwachsen.

Ferner hat der Herr Minister genehmigt, dass die Auslagen für die Beheizung der Turnhalle nach Verhältniss der auf die einzelnen Lehranstalten (beziehungsweise den Turnverein) entfallenden Zahl der Unterrichtsstunden in der Woche bestritten werden.

XI. Bestimmungen über die Aufnahme der Schüler an der Staatsrealschule für das Schuljahr 1877—78.

Das Schuljahr 1877—78 wird am 16. September d. J. mit einem Festgottesdienste eröffnet werden.

Die Aufnahme der Schüler findet am 13., 14. und 15. September Vormittags von 9 bis 12 Uhr in der Directionskanzlei statt.

Alle aufzunehmenden Schüler haben sich in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter bei der Direction zu melden und das zuletzt erhaltene Studienzugniß mitzubringen; neu Eintretende wollen überdies den Tauf- oder Geburtsschein vorlegen. Auch hat jeder Schüler zu der Einschreibung ein vorher vollständig ausgefülltes Nationale mitzubringen, auf welchem zugleich diejenigen freien Gegenstände eingetragen sind, an denen er theilnehmen soll. Als freie Gegenstände werden gelehrt: polnische Sprache und Gesang in allen Classen, Stenographie in den 4 oberen und analytische Chemie in den 2 oberen Classen. Ein zweites ebenso ausgefülltes Nationale ist am ersten Unterrichtstage dem Herrn Klassenvorstande zu übergeben.

Zur Aufnahme in die I. Classe ist das vollendete oder bis 31. December d. J. zur Vollendung gelangende 10. Lebensjahr, sowie das Bestehen der Aufnahmeprüfung erforderlich. Bei dieser Prüfung wird gefordert: „Jenes Mass von Wissen in der Religion, welches in den ersten 4 Jahreskursen einer Volksschule erworben werden kann; Fertigkeit im Lesen und Schreiben der deutschen Sprache und der lateinischen Schrift, Kenntniss der Elemente aus der Formenlehre der deutschen Sprache, Fertigkeit im Analysiren einfacher bekleideter Sätze, Bekanntschaft mit den Regeln der Orthographie und Interpunction und richtige Anwendung derselben beim Dictandoschreiben; Uebung in den 4 Grundrechnungsarten in ganzen Zahlen.“

Zum Eintritte in eine höhere Classe ist eine Aufnahmeprüfung in allen jenen Fällen unerlässlich, in welchen der Aufnahmswerber ein Zeugniß über die Zurücklegung der unmittelbar vorhergehenden Classe einer gleichorganisirten öffentlichen Realschule nicht beigebracht hat, welches Zeugniß überdies mit der Bestätigung versehen sein muss, dass der Schüler seinen Abgang ordnungsgemäss angezeigt hat.

Die Aufnahme von Privatisten unterliegt denselben Bedingungen wie jene der öffentlichen Schüler.

Die Taxe für eine Aufnahmeprüfung (mit Ausnahme jener für die I. Classe) und für eine Privatistenprüfung ist 12 fl.

Das halbjährig im 1. Monate des Semesters im Vorhinein zu entrichtende Schulgeld beträgt in den vier unteren Classen jährlich 20 fl., in den oberen Classen 24 fl.

Jeder neu eintretende Schüler hat eine Aufnahmestaxe von 2 fl. 10 kr. zu erlegen.

Der Lehrmittelbeitrag, welchen jeder nicht vom Lehrkörper befreite Schüler zu entrichten hat, beträgt 1 fl 5 kr.

Die Aufnahmeprüfungen für die erste Classe werden am 14. und 15. September, die Wiederholungsprüfungen am 16. September abgehalten werden.

Teschen, am 15. Juli 1877.

Ludwig Rothe,
Realschuldirektor.

Vierter Rechenschafts-Bericht

des

Unterstützungs-Vereins Schülerlade an der k. k. Oberrealschule zu Teschen nebst Mitglieder-Verzeichniss.

In der am 3. December 1876 abgehaltenen ordentlichen Jahresversammlung wurde der Bericht des Vorstandes über die Thätigkeit und den Stand des Vereines im Schuljahre 1875—76, sowie auch der Bericht des Herrn Cassiers genehmigend zur Kenntnis genommen. Beide Berichte waren gedruckt sämtlichen Mitgliedern vorher zugesendet worden, was wohl zu dem geringen Besuche der Jahresversammlung beigetragen haben mochte.

Für das Vereinsjahr 1876—77 wurden die seitherigen Functionäre wieder gewählt, und besteht sonach der Ausschuss im gegenwärtigen Vereinsjahre aus dem Vorstand Realschuldirektor L. Rothe, dem Vorstandstellvertreter Herrn k. k. Staatsanwalts-Substitut Th. Kadynozka, dem Schriftwart Herrn Realschullehrer Dr. Hawlas, dem Bibliothekar Herrn Realschullehrer E. Kothny, dem Säckelwart Herrn Eduard Schroeder und den Ausschussmitgliedern Herrn Gemeinderath A. Gimpel und Kaufmann Ed. Flooh. Zu Rechnungsrevisoren für das neue Vereinsjahr wurden wiederum die Realschulprofessoren K. Radda und M. Rosenfeld gewählt.

Den Beschlüssen der Jahresversammlung zufolge wurden 100 fl. als Ertrag der vorjährigen populären Vorlesungen des Lehrkörpers dem Reservefond zugeführt und in der Teschner Sparcassa interimistisch angelegt. Ferner wurden zum Ankaufe von 95 Stück Lehrbüchern und 12 Stück Reisszeugen 179.80 fl. verwendet. Hierdurch vermehrte sich die Zahl der Lehrbücher und Atlanten nach Ausscheidung von 3 unbrauchbar gewordenen auf 358, welche an 40 Schüler aller Klassen ausgetheilt wurden. Ueberdies wurde ein Schüler der II. Classe mit einem Rocke beschenkt und erhielten 1 Schüler der IV. Cl. 4 fl., je 1 Schüler der III., IV. und VI. Cl. 5 fl., 1 Schüler der II. Cl. 6 fl., 5 Schüler der VI. Cl. und 1 Schüler der VII. Cl. 10 fl. und endlich 1 Schüler der VII. Cl. 20 fl. in Baarem. Der Aufwand für Unterstützungen betrug sonach 294 fl. 80 kr.

Zu Gunsten des Reservefondes wurden wiederum populäre Vorlesungen gehalten:

Am 29. December 1876 vom Professor E. Kothny: „Die deutschen Frauen des 12. bis 15. Jahrhunderts“. Am 5. Januar 1877 vom Realschullehrer F. Zvěřina: „Vormärzliches Studentenleben in Padua“. Am 24. Februar vom Realschullehrer J. Jungbauer: „Unsere Dichter und ihre Stellung in der Gesellschaft“. Am 6. und 9. März vom Professor Dr. Hawlas: „Die Schöpfungsgeschichte der Bibel, verglichen mit den Mythen der heidnischen Völker und den Ergebnissen der Wissenschaft“. Am 21. März vom Reallehrer J. Jungbauer: „Das Theater in seiner Bedeutung und in seiner gegenwärtigen Stellung“.

Wie im vorigen Schuljahre, so wurde auch heuer und zwar am 16. Mai unter Leitung des Gesanglehrers A. Metzner und unter gefälliger Mitwirkung der hiesigen Musikvereinskapelle durch die Schüler der Realschule eine musikalisch-declamatorische Unterhaltung abge-

halten. Nächst dem genannten Musiklehrer machten sich um Einübung der Chöre und Solopartien auch die Realschullehrer A. Pohorský und J. Steiner besonders verdient. Für die unentgeltliche Ueberlassung des Rathhaussaales zu vorgenannter Aufführung wird dem löbl. Gemeindevorstande der Stadt Teschen hiemit der wärmste Dank ausgesprochen.

Die Herausgabe des Adressenbuches der Stadt Teschen wurde durch uneigennützigte Mitwirkung verschiedener Herren ermöglicht, ganz besonders muss aber hervorgehoben werden, dass Herr Karl Prochaska Satz, Druck, Papier und Fertigstellung ohne irgendwelche Kostenberechnung dem Vereine lieferte. Nachdem der Verkauf dieses Adressenbuches noch im Zuge ist, kann über den Ertrag erst im nächsten Jahre berichtet werden.

Der unten folgende Bericht des Herrn Cassiers ergibt nach Abzug des vom Vorjahre restirenden, zu Unterstützungen zu verwendenden Betrages von 437·56 fl. für das laufende Vereinsjahr als Einnahme 463·35 fl., als Ausgabe 419·18, so dass der nächsten Jahresversammlung 481·73 zu Vereinszwecken zur Verfügung stehen, wonoben der Reservefond 205 85 fl. aufweist.

L. Rothe, Vorstand.

Dr. Th. Hawlas, Schriftwart.

Einnahmen im Vereinsjahre 1876—77.

Ein Sparcassabuch Nr. 1278 B mit	fl. 435·12	kr.
Cassenbestand	„ 2·44	„
Eingegangene Rückstände von 1875—76	„ 25·—	„
Eingezahlte Jahresbeiträge von 109 Mitgliedern	„ 239·—	„
Interessen des Sparcassabuches	fl. 23·02	
„ des Res.-Fondes pro II. Sem. 1876	fl. 3·12	26·14
Ertrag der populären Vorlesungen		
des Professor Kothny	fl. 12·30	
„ Lehrer Zveřina	„ 3·10	
„ „ Jungbauer	„ 16·50	
„ Professor Dr. Hawlas	„ 10·60	42·50
Ertrag des Concertes am 8. Juli 1876	„ 67·26	„
„ „ „ 16. Mai 1877	„ 41·86	„
Eingangene Geschenke: L. J. 2 fl.; Em. Pekarsky 1 fl.; David Weil 2 fl.; Frau Dr. Krausz 1 fl.; Franz Krystek 1 fl.; Herr Bilowitzki 1 fl.; H. Kubiczek 50 kr.; Prof. Holeček 1 fl. 20 kr.; Programm 50 kr.; Poststempel Teschen 20. Nov. 5 fl.; Frau Ver. Wiesner 1 fl.; Prof. Hawlas und Steiner 5 fl. 34 kr.; N. N. 5 kr.	„ 21·59	„
	<u>Einnahmesumma fl. 900·91</u>	kr.

Ausgaben im Vereinsjahre 1876—77.

Für 93 Schulbücher und Buchbinderarbeit	fl. 136·94	kr.
12 Stück Reisszeuge sammt Porto	„ 42·86	„
einen Tuchrock	„ 10·—	„
Unterstützungen in Baarem an 12 Schüler	„ 105·—	„
	<u>Summa der Unterstützungen fl. 294·80</u>	kr.
Sonstige Ausgaben:		
Druckkosten des 3. Rechenschaftsberichtes	fl. 3·20	„
Dem Dienstmanninstitute für's Anschlagen der Placate	„ 2·10	„
Portoauslagen	„ 0·22	„
Auslagen für Inserate, Anmeldungsscheine der Hausbesitzer, Botenlohn etc. für das Adressenbuch	„ 18·86	„
Dem Reservefonde zugewiesen	„ 100·—	„
Im Sparcassabuche Nr. 1278 B	„ 481·73	„
	<u>Ausgabesumma fl. 900·91</u>	kr.

Stand des Reservefondes.

a) Eine Stdbahnpriorität Nr. 117350 Serie P. im Ankaufspreise von . . . fl. 102— „	
b) Sparcassa-Einlage Nr. 5129 B. „ 100— „	
Zinsen pro 1. Sem. 1877 von a) 3.24 fl.	
von b) 0'61 „ „ 3'85 „	
	Summe fl. 205'85 kr.

Teschen, am 1. Juli 1877.

Eduard Schröder,
Cassier.

Mitglieder-Verzeichniss.

Hoher Schles. Landes-Ausschuss	50 fl.	Herr Hübl Hilmar, Freiherr, k. k. F.-M.-L.	5 fl.
Herr Franz Miller, Ritter von Aichholz	25 „	„ John Franz, k. k. Professor	2 „
Stadtgemeinde Teschen	20 „	„ P. Jungbauer Johann	1 „
Herr Aufricht A.	1 „	„ Jureczek J., Kaufmann	1 „
Frl. Aug Paula	1 „	„ Kadrožka Thomas, k. k. St.- A.- Subst.	1 „
Herr Balcar Ant., Dr., Professor	1 „	„ Karell Armand, k. k. Professor	1 „
„ Bartelmus Rud., k. k. Bezirksschul- inspector	1 „	„ Klucki, Dr., Advocat	1 „
„ Barthe Edler von Parthe, k. k. Landesgerichtsrath	5 „	„ Kohn Ferdinand	1 „
„ Beess-Chrostin, Freiherr v.	5 „	„ Kohn Sigmund	1 „
Frau Beess-Chrostin, Frein von	5 „	„ Kolár Wenzel	1 „
Herr Bernatzik Karl sen., Kaufmann	1 „	„ Kothny E. k. k. Prof.	1 „
„ Bernatzik Karl jun., Kaufmann	1 „	„ Kraliczek Franz	2 „
„ Bedzierski, Privatier	2 „	Frau Krausz Marie in Oedenburg	2 „
„ Birk Josef, erzherzogl. Rentmeister	1 „	Herr Kreidl, k. k. Professor	1 „
„ Blumenthal S.	1 „	„ Kunz Ignaz, Gf. Larisch'scher Ver- walter	2 „
„ Böhm Mathias, k. k. Oberlandes- Ger.-Rath	1 „	„ Kunze Fedor, Zimmermeister	1 „
„ Drastich Josef, Lehrer der Volks- schule	1 „	„ Lamich Rud. Hausbesitzer	2 „
„ Dressler Karl, JUDr.	1 „	„ Lehmann W., k. k. Maschinist	1 „
Frau Dulawa Filomena	1 „	„ Lench Thomas	1 „
Herr Faldin, Erz. Verw.	5 „	„ Liberda Georg, erzh. Hüttencassier	3 „
„ Farsky J. Fabrikant	2 „	„ Lustig H., Geschäftsmann	1 „
„ Flamme H., Karwin	1 „	„ Maceczek J., k. k. Landes-G. Rath	1 „
„ Feitzinger Heinrich, Buchhändler	5 „	Frau Mattencloit Marie, Frein von, in Seibersdorf	5 „
„ Flooh Eduard, Kaufmann	2 „	Herr Mattencloit Emerich, Freiherr von, auf Schumburg	5 „
„ Fränkel M., Jablunkau	3 „	„ Mentel Fr., JUDr.	1 „
„ Friedmann S., Kreisrabbiner	2 „	„ Metzner Alfons, dir. Oberlehrer	1 „
„ Friedrich Gottlieb, k. k. Professor	1 „	„ Motika Anton, Gutsbesitzer, Trza- nowitz	2 „
„ Fritsche Rich., k. k. Professor	1 „	„ Navratil Joh., k. k. St. A.	2 „
„ P. Fussek Eventius, Prior der Barm- herzigen Brüder	2 „	„ Pohorský Ant., k. k. Professor	2 „
„ Gabrisch Johann, Kaminfegermeister	1 „	„ Presser Moritz, Geschäftsmann	2 „
„ Genserek Ignaz, k. k. Katechet	1 „	„ Prochaska Karl, Buchhändler	5 „
„ Gimpel Anton, Hausbesitzer und Gemeinderath	5 „	„ Psechidl Wenzel, k. k. Professor	1 „
„ Glesinger Bernhard	2 „	„ Pszczolka Ferdinand, JUDr.	1 „
„ Glesinger, M. Dr., prakt. Arzt	1 „	„ Radda Karl, k. k. Professor	1 „
„ Goch Georg	2 „	„ Richter Edvin, Privatier	1 „
„ Grauer Jac., Kaufmann	1 „	„ Rohleder Ferdinand	1 „
„ Hawlas, Th. Dr., k. k. Professor	2 „	„ Rosenfeld Max, k. k. Professor	1 „
„ Heissig A., Kaufmann	2 „	„ Rosner Joh., Bankier	1 „
„ Hentscholek K., erzh. Cassier, Ustron	1 „	„ Rosner Alfr., JUDr.	1 „
„ Herlitschka S., Rosoglio-Fabrikant	2 „	„ Rothe Ludwig, k. k. Director	5 „
„ Hesser J., Kaufmann	1 „	Frl. Ruff Auguste	5 „
„ Holeček Franz, k. k. Professor	1 „	Frau Schindler Auguste, Mühlenbesitzerin	1 „
„ Hirneczis Karl, Hausbesitzer	2 „	Herr Schindler Karl in Mähr. Ostrau	2 „
		„ Schmied Franz, k. k. Professor	1 „

Herr Scholtis Karl, Färber	2 fl.	Herr Thiel Karl, Kaufmann	3 fl.
" Schreinzer Franz, Gastwirth	1 "	" Tilger E., Uhrmacher	1 "
" Schröder Eduard, Hausbesitzer	1 "	" Tugendhat Daniel	2 "
" Schuster Roman, JUDr., erzb. Rechts- anwalt	1 "	" Voss-Flotow, Freiherr von	2 "
" Schwanda Ludwig	3 "	" Vogel David	2 "
" Sitzenfrei Josef, Buchhalter, Hru- schau	3 "	" Werber J., k. k. Gym. Dir.	1 "
" Skrobánek Jacob, Kaufmann	1 "	" Wilke K., Turnlehrer	1 "
" Sniegoń Franz, F. B. Generalvicar, kath. Pfarrer	5 "	" Witzens K., Förster	1 "
" Souschek C., k. k. L. G. Rath	1 "	Frau Wollersdorfer Marie	1 "
" Spinka Jos., k. k. Professor	1 "	Herr Wolf Leopold	1 "
" Spitzer J., Geschäftsmann	1 "	" Zahradníček K., Prof.	2 "
" Steiner J., k. k. Professor	2 "	" Zajonc Andr., M. Dr., k. k. Bezirks- arzt	2 "
" Stern Jos., Gutsbesitzer, Ungarn	5 "	" Zatzek Adolf, Lackirer	2 "
" Stuks A., Geschäftsmann	1 "	" Zebisch Hermann, dir. Oberlehrer	1 "
		" Zvěřina Felix, k. k. Professor	1 "

Der Verein zählt sonach 117 Mitglieder.

Den sämmtlichen Wohlthätern wird hiermit Namens der dürftigen Schüler der
wärmste Dank erstattet.

Zweiter Jahresbericht

über die gewerbliche Fortbildungsschule in Teschen.

Schuljahr 1876/77.

Der Unterricht wurde von Anfang October 1876 bis Ende Juni 1877 in sechs Abtheilungen in der unten angegebenen Weise ertheilt.

A. Der Lehrkörper.

Derselbe bestand zu Beginn des Schuljahres aus 13 Lehrkräften, von welchen Realschulsupplent Anton Sakrava wegen Uebersiedelung nach Bielitz am 10. Februar ausschied; seine Stunden wurden vom Hauptschullehrer Johann Scholz übernommen. An Stelle des Realschullehrers Josef Spinka, welcher seine Stunden am 1. Mai aufzugeben wünschte, trat Realschullehrer Karl Zahraniček. Somit bestand der Lehrkörper am Schluss des Schuljahres aus folgenden 12 Lehrern, welche zusammen wöchentlich 37 Stunden Unterricht ertheilten:

Ludwig Rothe, Director, lehrte Rechnen in III. u. IV., Handelskunde in IV., wöchentlich 4 Stunden.

Karl Radda, Realschulprofessor, lehrte Deutsch in III. u. IV., Geographie in III., wöchentlich 3 Stunden.

Franz Holeček, Realschulprofessor, lehrte Freihandzeichnen in III. u. IV. comb. wöchentlich $1\frac{1}{2}$ Stunden.

Franz John, Realschullehrer, lehrte Physik in III. u. IV., wöchentlich 2 Stunden.

Max Rosenfeld, Realschullehrer, lehrte Waarenkunde (Naturgesch. u. Chemie) in III. u. IV. wöchentlich 3 Stunden.

Karl Zahradniček, Realschullehrer, lehrte Rechnen in II. A., wöchentlich 2 Stunden.

Joachim Steiner, Realschulsupplent, lehrte geom. Zeichnen in III. u. IV. comb., wöchentlich $1\frac{1}{2}$ Stunden.

Alfons Metzner, dirig. Oberlehrer, lehrte Zeichnen in I. u. II., wöchentlich 2 Stunden.

Max Schneider, k. k. Uebungsschullehrer, lehrte Deutsch und Schreiben in II. B., wöchentlich 3 Stunden.

Johann Scholz, k. k. Uebungsschullehrer, lehrte Deutsch und Schreiben in II. A., Rechnen in II. B., wöchentlich 5 Stunden.

Josef Wisniowski, Hauptschullehrer, lehrte Deutsch, Schreiben und Rechnen in I. B., wöchentlich 5 Stunden.

Josef Rybka, Hauptschullehrer, dieselben Gegenstände in I. A., wöchentlich 5 Stunden.

B. Lehrplan.

Der Lehrplan war im Wesentlichen derselbe wie er im ersten Jahresberichte mitgetheilt wurde, nur wurde im 2. Jahrgang des Vorbereitungscurses anstatt Geographie gleich wie im 1. Jahrgang Schreiben angesetzt. Der Grund zu dieser Aenderung lag in der ungemein geringen Fertigkeit vieler Schüler dieser Abtheilung im Schreiben und der deutschen Sprache.

Für das Zeichnen im Fortbildungscourse wurden sowohl für geometrisches als das Freihandzeichnen je 1½ wöchentliche Stunden bestimmt und deren Abhaltung dadurch ermöglicht, dass an den nicht auf Sonntage fallenden Feiertagen von 10 bis 12 Uhr Vormittags Zeichenunterricht ertheilt wurde.

In der IV. Classe, d. i. dem 2. Jahrgange des Fortbildungscourses, welcher in diesem Jahre neu hinzukam, fand folgende Lehrplanabänderung statt. Nachdem die Schüler des Fortbildungscourses sich die zu besuchenden Gegenstände auswählen dürfen, und dieser Jahrgang vorzugsweise von Handlungsbeffissenen besucht wurde, erschien es zweckmässig, denselben durch 2 wöchentliche Stunden Unterricht in der mineralogischen und chemischen Waarenkunde sowie den Elementen der Chemie zu ertheilen, hingegen für Physik nur eine Stunde anzusetzen.

C. Stundenplan.

a) Vorbereitungscursus.

I. A u. B. Classe. Sonntag 9—10 V. Schreiben, 10—12 V. Zeichnen.

Montag und Donnerstag, 6—7 N. Deutsch.

„ „ „ 7—8 N. Rechnen.

II. A u. B Classe. Sonntag 9—10 V. Schreiben, 10—12 V. Zeichnen.

Dienstag und Freitag, 6—7 N. Deutsch.

„ „ „ 7—8 N. Rechnen.

b) Fortbildungscursus.

III. Classe. Sonntag 9—10 V. Geographie, 10—12 V. Zeichnen

Montag 6—8 N. Physik dann Waarenkunde.

Donnerstag 6—8 N. Deutsch dann Rechnen.

IV. Classe. Sonntag 9—10 V. Physik.

Sonntag 10—12 V. Zeichnen oder Handelskunde und Buchführung.

Dienstag 6—8 N. Deutsch dann Rechnen.

Freitag 6—8 N. Waarenkunde und Chemie.

D. Statistisches.

Die in der ersten Octoberwoche vorgenommenen Einschreibungen und Aufnahmsprüfungen ergaben folgende Schülerzahlen:

Vorbereitungscursus,	I. Classe	A	70	} 125 Schüler
I.	„	B	55	
	II.	A	70	} 89 „
	II.	B (Gehilfen).	19	
Fortbildungscursus,	III.	63	} 82 „
IV.	„	19	
				<hr/>
Zusammen 296 Schüler.				

Die Abtheilung B der II. Classe wurde wegen zu geringer Betheiligung der Gehilfen am 10. Februar derart geändert, dass nunmehr Lehrlinge und Gehilfen je nachdem sie minder vorgeschritten oder reifer waren der Abtheilung A oder B zugewiesen wurden. Ebenso wurden zu gleicher Zeit die vorgeschritteneren Schüler aus I A in I B und die schwächeren von I. B nach I A übersetzt. Die ungemein ungleichartige Vorbildung der Schüler machte im Interesse des Fortganges der besseren diese Versetzung nothwendig.

Bis zum Schlusse des Schuljahres verblieben in der Schule nur 5 Gehilfen, sämmtlich den Fortbildungscursus besuchend.

Das Ergebniss der Classification am Schlusse des Schuljahres war, dass von 258 noch verbliebenen Schülern 81 für reif zum Aufsteigen in die nächst höhere Classe erklärt werden konnten, dagegen 136 theils wegen zu geringer Vorbildung, grossentheils aber auch wegen zu häufigen Ausbleibens unreif blieben, endlich aus dem zuletzt genannten Grunde 43 Schüler nicht geprüft werden konnten, wie folgende beiden Uebersichten zeigen.

a) Uebersicht des Fortganges nach den Classen.

	Schülerzahl	davon reif	davon unreif	konnten nicht classificirt werden
Classe I. A	60	4	56	—
„ I. B	58	21	33	4
„ II. A	44	5	25	14
„ II. B	24	13	10	1
Vorbereitungscursus .	186	43	124	19
Classe III.	57	26	11	20
„ IV.	15	12	1	2
Fortbildungscursus .	72	38	12	22
Zusammen	258	81	136	41

b) Zusammenstellung nach den Gewerben.

Eingeschrieben während des Schuljahres	Ausgetreten während des Schuljahres	Als reif classificirt					Als unreif classificirt					nicht classificirt	Aus 84 Junj. 1877 Junj. Erbe- bungen der a. b. Beförde in Teichen an- wesend		
		I.	II.	III.	IV.	Summa	I.	II.	III.	IV.	Summa				
Anstreicher	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bäcker	13	3	2	—	—	2	3	2	—	—	5	3	17	—	—
Binder	4	1	3	—	—	3	—	—	—	—	—	—	3	—	—
Bräuer	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—
Buchbinder	10	3	—	1	—	1	—	—	2	—	2	4	5	—	—
Buchdrucker und Litho- graphen	24	6	—	3	6	2	11	—	—	2	2	5	16	3	Druck
Büchsenmacher	3	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	2	4	1	11 Setz
Bürstenmacher	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1 Lith.
Drechsler	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Färber	2	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	—	4	—	—
Fleischhauer	7	1	—	—	—	—	4	1	—	—	5	1	13	—	—
Friscure und Barbieri	5	—	1	1	—	2	2	1	—	—	3	—	4	—	—
Gerber	3	1	2	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Glaser	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—
Goldarbeiter	3	1	—	—	—	—	—	1	1	—	2	—	—	—	—
Handlungsbeflissene	36	9	—	2	9	10	21	—	—	—	—	6	41	—	—
Hutmacher	2	—	—	—	—	—	—	1	1	—	2	—	1	—	—
Kaminfeger	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—
Kürschner	3	1	—	—	—	—	—	1	—	—	1	1	3	—	—
Kunstweber	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—
Summa	118	27	8	6	17	12	13	13	7	5	—	25	23	118	—

Eingeschrieben während des Schuljahres	Ausgetreten während des Schuljahres	Als reif classificirt					Als unreif classificirt					nicht classif.	Am 24. Juni 1877 laut Erhe- bungsbericht bezüglicher in Tesschen an- wesend	
		I.	II.	III.	IV.	Summa	I.	II.	III.	IV.	Summa			
Uebertrag	118	27	8	6	17	12	43	13	7	5	—	25	23	118
Kupferschmiede	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Lackirer	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Lebzelter	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Messerschmiede	2	—	—	1	1	—	2	—	—	—	—	—	—	2
Müller	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Musiker	1	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
Pfeifenschneider	2	—	—	—	1	—	1	—	—	1	—	1	—	1
Posamentiere	4	—	—	—	1	—	1	—	3	—	—	3	—	4
Ofenfabrikanten u. Töpfer	3	—	—	1	1	—	2	—	1	—	—	1	—	3
Sattler u. Riemer	4	—	—	2	1	—	3	1	—	—	—	1	—	3
Schlosser	12	2	1	1	1	—	3	1	2	1	4	3	—	13
Schmiede	3	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	3	—	3
Schneider	31	4	6	—	—	—	6	14	6	—	—	20	1	32
Schuster	70	5	5	4	3	—	12	42	6	—	—	48	5	63
Seifensieder	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seiler	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Spengler	5	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	3	2	5
Tapetziere	4	1	—	—	—	—	—	—	2	1	—	3	—	2
Tischler	30	5	4	2	1	—	7	11	3	—	—	14	4	24
Uhrmacher	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2	—	2
Vergolder	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
Wagner	4	1	—	—	—	—	—	3	—	—	—	3	—	4
Zimmermaler	5	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	4	1	3
Zuckerbäcker	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Unbestimmt	2	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—
Zusammen	307	49	25	18	26	12	81	89	35	11	1	136	41	287

Während der Zeit vom 5. bis 12. März wurde der Unterricht vom Herrn k. k. Landes-
schulinspector Gustav Zeynek eingehend inspiciert, wie auch der Obmann der Verwaltung,
Herr Rudolf Bartelmus, die Anstalt wiederholt besucht.

Am 29. Juni wurde das Schuljahr unter dem Vorsitze des vorher genannten Obmannes
der Verwaltung durch eine öffentliche Prüfung aller Classen und Ausstellung der sämtlichen
Schülerarbeiten geschlossen. Diese Prüfung beehrten mit ihrer Gegenwart, von Seiten der Regie-
rung Herr k. k. Regierungsrath Karl Ruff und Herr Bezirksssekretär Johann Dorda, ferner
in Vertretung der Erzhl. Albrecht'schen Cameral-Direction Herr Bergrath Karl Uhlig, vom
Gewerbhilfsverein die Herren Anton Gimpel, Heinrich Feitzinger, M. Fasal, M. Königs-
berger, A. Laubenberger und Johann Wisla, vom Arbeiter-Bildungsvereine Herr Jacob
Hesser, sowie auch der Gesamtlehrkörper der Anstalt. Nach Schluss der Prüfun-
gsprach einer der abgehenden Fortbildungsschüler im Namen seiner Mitschüler allen jenen Fac-
toren, welche dieses für sie so segensreiche Institut mit ins Leben rufen halfen, den wärmsten
Dank aus.

E. Lehrmittel.

Im Schuljahre 1875—1876 waren angekauft worden: ein Schrank mit 3 verschliess-
baren Abtheilungen à 2 Fächern, dessen Lackirung Herr Adolf Zatzek gratis besorgte

zwei Stück zweiarmige Petroleumluster und vier Stück Hängellampen; vier grosse Holzrahmen mit Glastafeln; 60 Vorlegeblätter fürs Maschinenzeichnen von J. Weiner; 46 Vorlegeblätter von Riewel und Schmitt für den bautechnischen Unterricht; eine Stampiglie und ein Petschaft.

Im Schuljahre 1876—1877 wurden angekauft: das geometrische Ornament von Prof. Andel 1 Theil; 6 Stück Wandlampen und 2 Stück Hängelampen.

Geschenkt wurde vom h. k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht: Prof. Andel, Grundsätze der perspectivischen Beleuchtungserscheinungen.

Ueberdies wurde vom h. k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zur Anschaffung von Speciallehrmitteln mit dem hohen Erlasse vom 27. Februar 1877 Z. 1697 der Betrag von 600 fl. bewilligt und hiefür bis jetzt angeschafft: Vorlagen: Stuttgarter Gewerbehalle 8., 9., 10., 15. Jahrgang; Storck, Blätter für Kunstgewerbe, 6. Band; Herdtle, die Elemente des Zeichnens in 60 Blättern; Grandauer, Elementarzeichenschule, 120 Blatt nebst Anleitung; Roller, Systematische Anleitung für den Elementarunterricht im freien Zeichnen nebst zugehöriger Formensammlung; Hölder, Vorlegeblätter für technisches Freihandzeichnen, 22 Tafeln für Schlosser und Schmiede; Stuhlmann, das Zirkelzeichnen, 4 Hefte; Gschwendner, die Schule des Bautischlers, 54 Blatt; — Gypsabgüsse des k. k. österr. Museums für Kunst- und Industrie. Nro. 505 korinthisches Capital sammt Basament, Nro. 507 Jonisch-attische Säulenordnung, Basament und Obertheil mit Capital und Gebälk.

Bibliothekswerke: Lampert, Methodisches Handbuch zur Uebung im Brief- und Geschäftsstile; Engelmann, Geschichte des Handels- und Weltverkehrs; Bucher, die Kunst im Handwerke; Fink, der Bautischler oder Bauschreiner und der Feinzimmermann; Rothschild's Taschenbuch für Kaufleute; Lübke, Abriss der Geschichte der Baustyle; Lamberger, österr. Rechenmeister; Katechismen der Waarenkunde von Schik, der Galvanoplastik von Matzdorff, der Uhrmacher-Kunst von Herrmann, des allgemeinen deutschen Wechselrechts von Arenz, der kaufmännischen Buchführung von Klemich, der Handelswissenschaft von Simon, der Buchdruckerkunst von Franke, der Photographie von Schauss, der Ornamentik von Kanitz.

Auschaungsmittel: Eine Productensammlung von 300 Nummern. Ein Präparatenschränk mit 54 Schubladen in 6 Reihen und aus 3 Abtheilungen bestehendem schrägen Glasaufsatze.

Lernmittel: 12 Stück Reisszeuge, 12 Reissbretter sammt Reisschienen, 12 Dreiecke von 45° und 12 Dreiecke von 60°.

Gleichwie im vorigen Schuljahre, so wurde auch in diesem Schuljahre vom hiesigen Gewerbehilfsvereine der Betrag von 20 fl. der Direction übergeben, wovon laut gelegter Rechnung den ärmsten Schülern Lesebücher, Schreib- und Zeichenhefte gekauft wurden.

F. Verwaltung der gewerbl. Fortbildungsschule.

Diese besteht aus folgenden 8 Herren:

Rudolf Bartelmus, k. k. Bez.-Schulinspector, in Vertretung des h. k. k. Landesschulrates, Obmann;

Dr. Johann Demel, Ritter von Elswehr, in Vertretung des hoh. schles. Landesauschusses;

Karl Uhlig, erz. Bergrath, in Vertretung der h. schles. Handels- und Gewerdekammer;

Anton Gimpel, Gemeinderath, in Vertretung des Gemeinde-Ausschusses der Stadt Teschen, Obmannsstellvertreter;

Eduard Flooh, in Vertretung des Gemeinde-Ausschusses der Stadt Teschen, Cassier;

Anton Laubenberger, in Vertretung des Teschner Gewerbe-Hilfsvereines;

Heinrich Feitzinger, in Vertretung des T. Gew. Hilfsvereines, Schriftführer;

Ludwig Rothe, Staatsrealschuldirector, Director d. gew. Fortbildungsschule.

Geschäftsordnung:

Laut §. 8 des Organisationsstatutes für die gewerbliche Fortbildungsschule in Teschen besteht die Verwaltung der gewerblichen Fortbildungsschule aus 7 gewählten Mitgliedern und

dem jeweiligen Director der Staatsrealschule, also aus 8 Mitgliedern, und hat dieselbe aus der Mitte ihrer gewählten Mitglieder den Obmann, dessen Stellvertreter, den Cassa- und Rechnungsführer und den Schriftführer mit absoluter Stimmenmehrheit zu wählen und die Geschäfte gemäss der nachfolgenden Geschäftsordnung zu verrichten.

§ 1. Die Verwaltung der gewerblichen Fortbildungsschule wird durch den Obmann, so oft es derselbe für nöthig erachtet oder 2. Mitglieder einen dahin zielenden, begründeten Antrag stellen, zu einer Sitzung zusammen berufen.

Zu jeder Sitzung müssen die Mitglieder unter Mittheilung der Tagesordnung sämmtlich geladen werden.

§ 2. Der Obmann oder sein Stellvertreter führt den Vorsitz und leitet die Verhandlungen bei den Sitzungen der Verwaltung der gewerblichen Fortbildungsschule.

§ 3. Ueber die Verhandlungen einer jeden Sitzung der Verwaltung der gewerblichen Fortbildungsschule wird ein Protokoll geführt, welches die gestellten Anträge, die wesentlichste Motivirung derselben und die gefassten Beschlüsse mit dem Stimmenverhältniss ersichtlich zu machen hat.

Dieses Protokoll wird nach Schluss der Sitzung verlesen, genehmigt und von allen Mitgliedern unterfertigt.

§ 4. Selbstständige Anträge einzelner Mitglieder sollen, wo möglich, dem Vorsitzenden vor der Sitzung schriftlich übergeben werden.

§ 5. Wenn sich bei einer Discussion kein Mitglied mehr zum Worte meldet, oder der Antrag auf Schluss der Debatte angenommen ist, so wird zur Abstimmung geschritten, welche durch das Erheben der Hände oder über Bestimmung des Vorsitzenden namentlich geschieht. Zu jedem Beschlusse ist die absolute Majorität der Anwesenden erforderlich.

§ 6. Abänderungsanträge gehen dem Hauptantrage voran.

Der weitgehendste Abänderungsantrag wird zuerst zur Abstimmung gebracht. Ein Antrag auf Vertagung geht bei der Abstimmung allen andern voraus.

§ 7. Zur Beschlussfähigkeit wird die Einladung aller und die Anwesenheit der Mehrheit der Mitglieder erfordert.

Die Beschlüsse werden durch absolute Stimmenmehrheit gefasst. Bei Stimmengleichheit gilt jener Antrag als beschlossen, für welchen der Vorsitzende gestimmt hat. Auch ist der Vorsitzende berechtigt, die Ausführung von Beschlüssen, die nach seiner Ansicht gegen die bestehenden Gesetze verstossen, einzustellen und binnen 8 Tagen die Entscheidung des k. k. schles. Landesschulrathes einzuholen.

§ 8. Das Protokoll führt der Schriftführer, der auch die zur Veröffentlichung bestimmten Auszüge aus den Protokollen und den Beilagen derselben anzufertigen und dem Vorsitzenden rechtzeitig zu übergeben hat.

Welche Sitzungsgegenstände veröffentlicht werden sollen, bestimmt der Vorsitzende, wenn nicht ein besonderer Commissionsbeschluss vorliegt.

§ 9. Jedem Mitgliede steht es frei, ein schriftliches Minoritätsvotum dem Protokolle beizulegen, welches sofort in der Sitzung angemeldet und binnen 8 Tagen abgegeben werden muss.

§ 10. Die Ausführung der Beschlüsse (in soweit sie nicht nach § 10 des Organisationsstatutes dem Director obliegt) geschieht durch den Vorsitzenden.

Alle von der Verwaltung d. g. F. ausgehenden Schriftstücke werden nach den Weisungen des Obmannes oder dessen Stellvertreters durch den Schriftführer angefertigt, und von demselben mitunterzeichnet (§. 11 K des Organisations-Statutes).

§ 11. Die der gewerblichen Fortbildungsschule zugesicherten Dotationsgelder werden vom Cassaführer gegen vom Obmanne oder dessen Stellvertreter und vom Schriftführer der Gewerbe Schul-Commission mitunterfertigte Quittungen erhoben und vom ersterem aufbewahrt.

§ 12. Der Cassaführer hat über alle Empfänge und Ausgaben Buch zu führen und die Rechnungsbelege aufzubewahren.

§ 13. Die Remunerationen sind in der präliminirten Höhe vom Director gegen gestempelte Quittungen beim Cassaführer zu erheben.



Alle Ausgaben werden durch den Obmann oder dessen Stellvertreter zur Zahlung angewiesen, Ausgaben, zu Schulzwecken überdies auch vom Director vidirt.

§ 14. Acht Tage nach Ablauf des Schuljahres hat der Cassaführer die auf einen besondern Bogen geschriebene Jahresrechnung sammt den Belegen dem Obmanne zu übergeben, welcher deren Prüfung durch die Verwaltung der g. F. veranlasst (§ 12 G. des Organisations-Statutes.)

§ 15. Wo möglich im Anschlusse an die Prüfung der Jahresrechnung, jedenfalls aber rechtzeitig vor Beginn des neuen Schuljahres ist das Präliminare zu entwerfen und nach seiner Billigung durch die Verwaltung d. g. F. vom Cassaführer in Reinschrift zu bringen, worauf es dem k. k. schles. Landesschulrath zur Genehmigung unterbreitet wird. (§. 11 e des Organisations-Statutes.)

Genemigt durch Erlass des k. k. schles. Landesschulrathes vom 18. Januar 1876 Z. 200.

Hohe Erlässe an die Verwaltung d. g. F.:

Anlässlich des Berichtes über die im Monat März d. J. vorgenommene Inspection der gewerbl. Fortbildungsschule in Teschen fand sich der k. k. schlesische Landesschulrath (mit Zahl 1876 ddo. 27. März 1877) angenehm veranlasst, das verdienstliche Wirken des Schul-Comités anzuerkennen, ferner dem Director Rothe für seine unsichtige und erfolgreiche Wirksamkeit, als Leiter der Fortbildungsschule, sowie dem Lehrkörper dieser Anstalt für die erzielten im allgemeinen entsprechenden Unterrichtserfolge die Berriedigung auszusprechen.

Zufolge Erlasses des k. k. Landesschulrathes vom 22. April 1877 Z. 1200 hat hochdieselbe zu bestimmen gefunden, dass das geehrte Comité zur Leitung der gewerblichen Fortbildungsschule künftighin den Titel „Verwaltung der gewerblichen Fortbildungsschule in Teschen“ zu führen habe.

G. Schulordnung für die gewerbliche Fortbildungsschule in Teschen.

§ 1. Die regelmässige Aufnahme der Lehrlinge und Gehilfen findet in alle 4 Abtheilungen am Beginne des Schuljahres statt; während desselben aber nur ausnahmsweise und in soweit, als Plätze frei werden.

§ 2. Zur Aufnahme in den Fortbildungscurs ist der Nachweis einer guten Volksschulbildung durch Schulzeugnisse oder durch eine Aufnahmeprüfung erforderlich. — Zur Aufnahme in den Vorbereitungscurs ist die erfüllte Schulpflicht und das zurückgelegte 14. Lebensjahr erforderlich.

§ 3. Jedem Schüler wird bei dessen Aufnahme ein Aufnahmschein eingehändigt, auf welchem die vorliegenden Bestimmungen abgedruckt erscheinen. Der Aufnahmschein berechtigt nur zum Besuche der auf demselben angegebenen Classe oder der darauf bezeichneten Gegenstände des Fortbildungscurses und ist als Legitimation dem Lehrer auf Verlangen vorzuzeigen.

§ 4. Jeder Schüler ist gehalten, die Stunden regelmässig zu besuchen, zu denselben pünktlich zu erscheinen und sich während des Unterrichtes anständig und sittlich zu verhalten. In allen Schulangelegenheiten ist er dem Director und den Lehrern gegenüber unbedingten Gehorsam schuldig.

§ 5. Die Lehrer sind berechtigt, solche Schüler, welche dem § 4 zuwider handeln, sofort aus dem Lehrzimmer zu entfernen, sie haben jedoch hiervon alsbald dem Director Anzeige zu machen, welcher sodann zu entscheiden hat, ob der betreffende Schüler den Unterricht noch weiter besuchen dürfe oder nicht. — Jedes ungesetzliche Benehmen wie auch der Ausschluss eines Schülers wird sofort zur Kenntnis des Lehrherrn gebracht.

§ 6. Sind Schüler durch Krankheit oder andere unvermeidliche Umstände am Besuche gehindert, so haben sie in der nächsten Stunde eine vom Lehrherrn beglaubigte Entschuldigung mitzubringen oder sich mündlich oder schriftlich durch den Lehrherrn entschuldigen zu lassen, widrigenfalls die versäumten Stunden als unentschuldigt versäumt im Jahreszeugnis ersichtlich gemacht werden. — Wiederholte ungerechtfertigte Versäumnisse ziehen den Ausschluss nach sich.

§ 7. Zeichnungsvorlagen dürfen nur mit besonderer Erlaubniss des Fachlehrers mit nach Hause genommen werden. — Bei muthwilliger Beschädigung der Lehrmittel und Schuleinrichtungsstücke hat der Schuldtragende Schadenersatz zu leisten.

§ 8. Jeder austretende Schüler hat über den Zeitpunkt seines Austretens dem Director vorher Anzeige zu machen; unterlässt er dieses, so verliert er den Anspruch auf ein Frequentationszeugnis.

§ 9. Am Schlusse eines jeden Schuljahres erhält jeder Schüler ein Zeugnis über den Besuch und den Erfolg des Unterrichtes während des ganzen Schuljahres. Auf Grund dieses Zeugnisses findet die Versetzung in die höhere Abtheilung, beziehungsweise die Entlassung aus der Anstalt statt. — Schüler, welche die Anstalt vor Jahresschluss verlassen, erhalten auf Verlangen vom Director ein Frequentationszeugnis über den Besuch, jedoch ohne Angabe über den Erfolg des Unterrichtes.

Ludwig Rothe,
Director der gew. Fortb.-Schule.

INHALT.

Was ist eine moderne Sprache? Ein sprachphilosophischer Versuch. Von Felix Světlina.	
Schulnachrichten vom Director L. Rothe.	
I. Personalstand des Lehrkörpers	48
II. Lehrverfassung	53
III. Lehrbücherverzeichniß	59
IV. Themen für die oberen Classen zu den Aufsätzen in der Unterrichtssprache	60
V. Freigegegenstände	61
VI. Statistische Notizen	62
VII. Vermehrung der Lehrmittel	64
VIII. Maturitätsprüfung	68
IX. Chronik	69
X. Verfügungen der vorgesetzten Behörden	70
XI. Kundmachung bezüglich des nächsten Schuljahres	71
Vierter Rechenschaftsbericht der Schülerlade	72
Zweiter Jahresbericht über die gewerbliche Fortbildungsschule	76
